Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 29 – 19. Juli 2008 · Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland · C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Schloßgartenfestspiele Neustrelitz: Auch in diesem Jahr begibt sich Königin Luise auf die Reise zu berühmten und beliebten Zeitgenossen. Wie bereits bei den vergangenen Festspielen, so hat das Publikum 2008 wieder Gelegenheit, in der Operettenrevue „Königin Luise", Ausschnitte aus bekannten und beliebten Werken von Johann Strauß, Franz Lehár und Emmerich Kálmán zu erleben.

Foto: Schloßgartenfestspiele Neustrelitz GmbH

Börsen unter Schock

Bürger verlieren Vertrauen in Banken und Regierungen

Von Klaus D. Voss

Börsenhändler sind abgebrühte Menschen, die wissen, wie man Geld macht. Und wie man Verluste wegsteckt. Das galt bis jetzt. Eine Lage wie heute hat es noch nicht gegeben: Die Börsen stehen unter Schock.

Das Gift an der Börse heißt Vertrauensverlust. Die Sparer vertrauen den Kreditinstituten nicht mehr, die Banken untereinander trauen sich schon lange nicht mehr. Und die Hoffnung, daß die Regierungen die Krise auf den Finanz- und Rohstoffmärkten in den Griff bekommen und die Wirtschaft vor dem Abstieg in die Rezession bewahren können, haben die meisten Bürger schon begraben.

Der Reihe nach: Die amerikanische Hypotheken-Bank IndyMac mußte in die Knie gehen, weil Sparer in Panik geraten waren und ihre Einlagen auf einen Schlag abgezogen hatten: 1,3 Milliarden Dollar. Es ist nicht die erste Bank, die in der gegenwärtigen Lage bankrott geht, und es wird dabei nicht bleiben. Bankaktien, vor kurzem noch die Stars der Kapitalanlage, fallen dramatisch in den Keller.

Zum zweiten Punkt, an dem Vertrauen fehlt: Selbst Banken haben jeden Überblick verloren, in welchem Ausmaß weltweit mit Finanzanlagen und Energiepositionen spekuliert wird. Auch in der inzwischen vierten Welle der Kreditkrise seit Juli 2007 sitzt das Mißtrauen in der Branche so tief, daß Kreditinstitute sich bei Stützungsaktionen für insolvente Banken verweigern; ohne Staat oder Notenbank sind Hilfsaktionen nicht mehr denkbar. Immer sind also Steuergelder im Spiel.

Nur eines ist klar – die Immobilienkrise in den USA hat so gut wie nichts mit diesen Finanzdebakel zu tun: 400 000 amerikanische Hauskäufer, die sich mit ihren Krediten übernommen hatten und Raten schuldig blieben, können die Weltökonomie nicht aus dem Gleis werfen. Vielmehr waren auf diese Kreditpositionen immense Spekulationen aufgesetzt worden, die schließlich eine Kettenreaktion rund um den Globus ausgelöst haben – als sei die Höchststrafe für die grenzenlose Globalisierung verhängt worden.

Das Geschick der Nationen liegt in den Händen ihrer Regierungen – doch was geschieht? In Deutschland ist inzwischen allen Beteiligten der Optimismus des ersten Halbjahres gründlich vergangen. Die wichtigsten Indikatoren der Wirtschaft, von der Konsumneigung der Verbraucher, der Preisentwicklung über das Wachstum im Land, die Investitionspläne bis zu den Exportchancen der deutschen Unternehmen, zeigen negative Werte an.

Drittes Stichwort Vertrauen: Im Gegensatz zu allen Wirtschaftskrisen, die die Bundesrepublik bereits durchmachen mußte, gibt es in der Großen Koalition keinen ausgemachten Wirtschaftskapitän an Bord, der die Lage in den Griff bekommen sollte. Schlimmer noch: Das entscheidende Trio aus Bundeskanzlerin Merkel (CDU), Wirtschaftsminister Glos (CSU) und Finanzminister Steinbrück (SPD) ist in so gut wie keinem Punkt einig, was die Wirtschaftslenkung angeht.

Dabei erwarten die Bürger jetzt alles andere als ein Wahlkampfgezeter, sondern die Ansage, wie es mit ihnen und ihrem Arbeitsplatz weitergehen kann.

Klaus D. Voss:

Hoffnung

Der Regelsatz gilt noch immer: Im Nahen Osten kann es ohne Ägypten keinen Krieg geben. Und ohne Syrien keinen Frieden. Der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger hatte mit seiner Einschätzung recht. Wie sehr, das wissen wir ein Dutzend Friedenspläne, Road Maps und Camp-David-Abkommen später ganz genau.

In der Nachlese zur pompös gestarteten Union für das Mittelmeer findet sich dieser positive Ansatz: Syrien läßt sich in die Mittelmeer-Diplomatie einbinden. Bisher hatte Damaskus aus jeder Krise im Nahen Osten seit dem Sechs-Tage-Krieg seinen Nutzen ziehen können. Das ist, aus der speziellen arabischen Sicht betrachtet, eine respektable Leistung. Jetzt bietet sich Syrien die Chance, von einer Entwicklung zum Frieden zu profitieren. Wenn Frieden ein gutes Geschäft ist, wird Syrien sich darauf einlassen.

Im ersten Schritt muß das heißen, die Lage im Libanon zu stabilisieren, bevor es zu einem wie immer gearteten Ausgleich mit Israel und den Palästinensern kommen kann.

Für Deutschland ist das mehr als nur eine gute Nachricht. Es geht nicht nur darum, einen Ausblick auf Frieden im Nahen Osten zu erhalten. Es gibt auch die Chance, einen Schnellschuß der deutschen Außenpolitik auszubessern. Noch immer patrouillieren in vergessener Mission Einheiten unserer Marine vor der libanesischen Küste – mit dem rein theoretischen Auftrag, das Land vor Waffenschmugglern zu schützen. Wenn die Lage in Beirut halbwegs gefestigt erscheint, dann werden sich auch Argumente finden, die Kriegsschiffe wieder nach Hause zu beordern. Auch das ist eine Regel für den Nahen Osten: Niemals in eine Sache einsteigen ohne Ausstiegsstrategie.

China läßt sich Olympia nicht verderben

In drei Wochen beginnen die Sommerspiele in Peking hinter einem Schutzwall von Militär und Polizei

Von Klaus D. Voss

Die erste Runde geht an China – leider. Drei Wochen vor dem Auftakt der Olympischen Sommerspiele in Peking hat die Regierung die Lage völlig im Griff. Und mehr noch: Mit asiatischer Geduld haben die Machthaber dort alle Wellen von Kritik an ihrem Land abperlen lassen. Die Kritiker sind leise geworden.

Und damit werden die Olympischen Spiele nicht den Durchbruch für die Achtung der Menschenrechte in China bringen. Wer hatte auch wirklich daran glauben wollen?

Olympia 2008 sollte nach dem Willen des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) China in die Wertegemeinschaft der demokratischen Staaten einbinden, dazu dort die hehren Prinzipien des Olympischen Geistes verankern.

Nichts da, die Sommerspiele werden erstmals in ihrer Geschichte in einer bedrückenden Atmosphäre stattfinden. So bedrückend, daß Thomas Bach, Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes und IOC-Vizepräsident, die chinesische Führung warnt, „keine Polizei- und Militärspiele“ zu veranstalten.

Das Aufgebot an Sicherheitskräften übersteigt alle bisherigen olympischen Dimensionen. Überall in der Hauptstadt und vermutlich auch im Land draußen stehen Einheiten bereit, die jeden Anflug von Aufbegehren unterbinden sollen.

Außerdem haben ab sofort Tausende Betriebe in Peking auf Kommando von oben die Produktion einzustellen, jedes zweite Auto muß stillgelegt werden – nur mit dem Ziel, saubere Luft im chronisch belasteten Peking zu schaffen. Zum Auftakt der Spiele wird die Hauptstadt durchgelüftet sein; auch so kann man Umweltschutz vortäuschen – noch ein Punkt der IOC-Forderungen, den China nicht erfüllt.

Ganz zu schweigen von Tibet und dem Anspruch der Menschen dort auf angemessene Autonomie. In Peking ist längst die Kunde angekommen, daß Prinzipienfestigkeit nicht die erste Tugend westlicher Politiker ist: Tibet-Proteste waren gestern, jetzt gehen die Olympischen Spiele vor. Nicolas Sarkozy ist nicht nur Staatschef von Frankreich sondern derzeit auch Ratspräsident der EU; er wird nicht Wort halten und doch an der Eröffnungsfeier in Peking teilnehmen. Mit solchen Verfechtern der Menschenrechte werden die Chinesen recht mühelos fertig.

Allen Beteuerungen zum Trotz: Die Masche mit den Spielen ist eigentlich auch nicht schwer zu durchschauen. Olympia nach China exportieren heißt natürlich, den ganz großen Markt zu bestellen: 1,3 Milliarden Menschen, denen man Sportartikel und Prestigemarken verkaufen will. Der US-Marktforscher Nielsen schätzte das Marktvolumen für Sponsorenartikel bereits im vorolympischen Jahr 2007 auf 60 Milliarden Dollar, mit der Aussicht auf zweistellige Steigerungsraten.

Das IOC ist nicht die einzige Weltsportorganisation, die dem großen Geld nachläuft. Auch der Weltfußballverband Fifa wird sich für seinen Wagemut noch verantworten müssen, die Fußball-WM 2010 nach Südafrika vergeben zu haben. Die Region südliches Afrika kann ja ein interessanter Zukunftsmarkt sein, wenn man nur auf den Kommerz setzt. Auf unbeschwerte und friedliche Fan-Meilen in allen Städten, das Markenzeichen aller großen Fußballturniere seit der WM in Deutschland, wird man in Johannesburg oder Kapstadt kaum hoffen dürfen.

Die Europa-Fußballer der Uefa haben ihr Polen-Ukraine-Abenteuer vor sich, im Jahr 2012. Dort hängt nicht nur der Stadionbau hinter jedem Zeitplan her.

Den Medien fällt da eine neue Verantwortung zu, nämlich ein ungeschöntes Bild der Ereignisse zu zeichnen und sich nicht für die Sport-Kommerz-Maschine einspannen zu lassen. ARD und ZDF jedenfalls haben für die Olympischen Spiele einen „Plan B“ vorbereitet, verspricht ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender.

Sie wollen nicht mitmachen, wenn China TV-Berichte und Fernsehbilder manipulieren oder zensieren sollte. Man darf die öffentlich-rechtlichen Sender beim Wort nehmen.

MELDUNGEN

Asien sei Dank

Köln – Im Jahr 2008 werden staatliche und private Akteure weltweit voraussichtlich etwa 14 Billionen Dollar investieren. Dabei stekken die wohlhabenden Industrieländer inzwischen gut 8,7 Billionen Dollar in den Neu- oder Ausbau von Fertigungsanlagen, Firmengebäuden und Flughäfen. Die Schwellen- und Entwicklungsländer treten aber noch deutlich kräftiger aufs Gas – sie verbuchten innerhalb von sieben Jahren ein Plus von 240 Prozent. Auch gemessen an der Wirtschaftsleistung rüstet sich die aufstrebende Welt überaus eifrig für die Zukunft. Diese Entwicklung stimmt positiv, legt der Investitionsboom in den ärmeren Ländern doch das Fundament für weiteres Wirtschaftswachstum, welches wiederum Voraussetzung für mehr Wohlstand ist. Allerdings sind die Investitionstrends regional recht unterschiedlich: Die asiatischen Schwellen- und Entwicklungsländer wenden 2008 Prognosen zufolge rund 2,6 Billionen Dollar oder 39 Prozent ihrer Wirtschaftsleistung für Investitionen auf – so viel wie weltweit keine andere Region. Ganz anders die Staaten Süd- und Mittelamerikas. Sie haben ihre Investitionsquote seit 2003 um 2,7 Punkte auf 21 Prozent gesteigert. Auf die Region zwischen Karibik und Kap Hoorn entfallen damit nur sechs Prozent des globalen Investitionsvolumens. IW

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Defizit

Das Defizit der gesetzlichen Sozialversicherung betrug im ersten Quartal 3,7 Milliarden Euro. Damit lag das Defizit in der Abgrenzung der Finanzstatistik nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes um rund zehn Prozent höher als im ersten Quartal 2007 (3,4 Milliarden Euro). Die gesetzliche Sozialversicherung umfaßt die gesetzliche Kranken-, Pflege-, Unfall- und Rentenversicherung, die Alterssicherung für Landwirte sowie die Bundesagentur für Arbeit. Den Ausgaben der gesetzlichen Sozialversicherung in Höhe von 117,8 Milliarden Euro in den ersten drei Monaten 2008 standen Einnahmen in Höhe von 114,1 Milliarden Euro gegenüber. Den größten Anteil an der gesetzlichen Sozialversicherung stellte die gesetzliche Rentenversicherung mit rund 50 Prozent der Einnahmen beziehungsweise Ausgaben. Hier fiel das Defizit im ersten Quartal 2008 (1,3 Milliarden Euro) deutlich geringer aus als im ersten Quartal 2007 (2,1 Milliarden Euro).

1.510.240.603.788 €

(eine Billion fünfhundertzehn Milliarden zweihundertvierzig Millionen sechshunderttdreitausend und siebenhundertachtundachtzig)

Vorwoche: 1.509.953.490.878 €
Verschuldung pro Kopf: 18 347 €
Vorwoche: 18 344 €

(Stand: Dienstag, 15. Juli 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Arm trotz Studium

Neues Prekariat? Vor allem Juristen haben es auf dem Arbeitsmarkt immer schwerer

Von Michael Böhm

Es ist die Gesellschaft", ruft Robert mit gespielter Entrüstung, „sie läßt mir keine andere Wahl"! Der 36jährige sitzt lachend in seiner Berliner Wohnung. Übermütig deutet er mit dem rechten Daumen hinter sich zu seinem Schreibtisch: Dort, auf seinem Laptop seien seine einzigen Verdienstmöglichkeiten gespeichert: „Manuskripte für Seminararbeiten und Dissertationen – allesamt katastrophal, allesamt aus dem juristischen Bereich. Bei der Hochschulpolitik habe ich hier einen Wachstumsmarkt!"

Robert meint das ernst, denn obgleich er ein typischer Vertreter der „Generation Praktikum" ist, bildet er darin einen Sonderfall: Robert ist akademischer Ghostwriter – „Textdoktor" wie er sich nennt. „Den Webauftritt hat mir ein Freund erstellt", sagt er, indem er umständlich seinen Laptop einschaltet. „Da habe ich was für ihn tun können. Er ist Graphiker, seit langem arbeitslos und hat sich damit 500 Euro verdient." Die Internetseite war wahrscheinlich „der" Einfall von Robert in den vergangenen Jahren. „Die letzte Hoffnung, mich beruflich zu etablieren", lächelt er. Unter „Lobermann-Consulting.de" können solvente Jurastudenten von Robert ihre Seminararbeiten schreiben lassen und – ginge es nach ihm – „sogar gänzlich aufhören nachzudenken". Auf der in seriösem Grau gehaltenen Internetseite bietet der „Textdoktor" „Hilfestellungen" bei rechtswissenschaftlichen Hausarbeiten an, „fachkompetent", „zuverlässig" und vor allem „diskret". „Meistens fangen die Studenten zu schreiben an und wissen später nicht mehr weiter", erklärt er. „Die kopieren dann ihre Texte und schicken sie her." Der Preis ist Verhandlungssache, je nach Art und Umfang wird er nach Seiten berechnet: 40 Euro bei einer einfachen Hausarbeit, mindestens 100 Euro bei einer Dissertation. Die Kunden zahlen die Hälfte im voraus, den Rest nach Lieferung – damit es „keine Schwierigkeiten" gibt. Natürlich sei der Verdienst unsicher, aber während der Semesterferien habe er Hochkonjunktur, dann seien es monatlich zwischen „fünf und sechs Riesen". 5000 bis 6000 Euro – diese Summe gedachte Robert einmal auf „normalem" Wege zu verdienen, als Jurist in einem Unternehmen – deshalb hatte er Rechtswissenschaften studiert: Aus einer Familie kommend, die „öfter knapp bei Kasse war" und „an allem interessiert aber ohne Leidenschaft", erschien ihm der Anwaltsberuf als „eine sichere Bank" – Robert wollte später einfach Geld verdienen. Das Studium sei nicht einfach gewesen, sagt er, er habe hart gearbeitet und sich nach dem Ende des Referendariats immer wieder beworben, Praktika gemacht und Fortbildungen besucht, doch erfolglos. Mit seinem eher durchschnittlichen Abschluß konnte er sich nur als „Einzelanwalt" niederlassen, in einer Bürogemeinschaft mit anderen Kollegen. Dort aber sei „nie wirklich etwas rumgekommen". Aber: Er wisse von Fällen, wo junge Anwälte die Hälfte der Woche als Krankenpfleger arbeiten oder in einer Kneipe bedienen. Ist die Anwaltschaft heute also von Prekariat und Armut bedroht? Tatsächlich scheint der Nimbus eines krisenfesten, bürgerlichen Berufes mit auskömmlichem Gehalt verblaßt zu sein – vor allem weil der Wettbewerb größer geworden ist: Wie aus einer Studie des Essener Soldan-Instituts für Anwaltsmanagement hervorgeht, hat sich die Zahl der Anwälte seit 1955 versiebenfacht: Während es in jenem Jahr noch 17 000 in Deutschland zugelassene Anwälte gegeben hatte, waren es 2006 schon fast 139 000. Dementsprechend seien die erzielten Jahresumsätze zwar kontinuierlich gewachsen, aber das damit verbundene Pro-Kopf-Einkommen entsprechend rückläufig. Von „Marktsättigung" ist die Rede und davon, daß 18 Prozent der jungen Anwälte ihre Tätigkeit mit Nebenbeschäftigungen kombinieren müssen. Aber auch anderweitig läßt sich dieser Trend ablesen: So heißt es etwa aus dem Berliner Anwaltsversorgungswerk – der berufständischen Sozialversicherung der Anwaltschaft – daß der durchschnittliche Beitragsatz „kontinuierlich sinkt", Vollstreckungen „spürbar" zunehmen und zuweilen Hartz IV bezogen wird. Dagegen betont die Studie des Soldan-Instituts die neuen Voraussetzungen, um heute als Anwalt zu reüssieren: Spezialisierung als Fachanwalt, kaufmännisches und strategisches Talent sowie überdurchschnittliche Examensergebnisse und möglichst Promotion. Offenkundig fühlen sich viele Junganwälte diesen Herausforderungen nicht gewachsen: Die Zahl derjenigen, die im Alter von 27 bis 39 Jahren ihre Zulassung zurückgaben, sei doppelt so hoch wie die der über 60jährigen, so die Studie des Soldan-Instituts. „Es ist schwer geworden, eine Kanzlei am Markt durchzusetzen" meint ein Berliner Anwalt. „Wer heute denkt, er braucht nur ein Schild an seine Tür zu hängen, wird scheitern." Robert hatte noch drei Jahren genug – bis zu dem Zeitpunkt, als ein Freund ihm diesen Taiwanesen vorstellte: „Der brauchte dringend eine Seminararbeit im öffentlichen Recht." Nach dem Geschäft mit dem Taiwanesen hatte Robert unzählige Ghostwriter im Internet gefunden und für sie gearbeitet, später beschloß er, sich damit auf eigene Füße zu stellen. „Nachfrage und Angebot sind in den vergangenen Jahren gewachsen", sagt er, „angehende und ausgebildete Juristen stehen heute unter großem Druck: die Studiengebühren, die härter gewordene Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt." Die Anonymität des Internets lasse auf beiden Seiten die Hemmungen fallen. Rechtliche Probleme sieht Robert nicht. Er hebt entwaffnend die Hände und erklärt in fast dozierendem Ton: „Der Gesetzgeber läßt es zu."



Lohn: Wer Jura studiert, hofft, später als Richter oder Anwalt gutes Geld zu verdienen. Foto: ddp

Maximale Unterstützung

Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen in Litauen

Vergangene Woche beendeten Vertreter der „Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen" (EUFV) eines dreitägigen Besuch in Litauen.

Die von Generalsekretär Massimiliano Lacota geleitete Delegation des europäischen Vertriebenen-Verbandes führte in der Hauptstadt Wilna sowie in der Stadt Kaunas mehrere Gespräche, wobei Begegnungen mit den Verbänden der litauischen Vertriebenen und der Deportierten der sowjetischen Besatzungszeit stattfanden, während im Hauptbüro des „Genocide and Resistance Research Center of Lithuania" (Lietuvos Gyventoju Genocido ir Rezistencijos Tyrimo Centras) mit der Generaldirektorin Dalia Kuodyte eine Vereinbarung gegenseitiger Kooperation und gemeinschaftlicher Zusammenarbeit getroffen wurde.

Im Rathaus von Wilna einigte man sich des weiteren auf eine Reihe gemeinsamer Maßnahmen mit dem Ziel, ein internationales Informationsnetzwerk über die in Europa noch offenen Problematiken zu schaffen, während von den litauischen Behörden dem Antrag der EUFV, bei der Europäischen Union eine ständige, außerordentliche Kommission für Flüchtlinge und die Lösung ihrer Rechtsfragen einzurichten, maximale Unterstützung zugesichert wurde.

Gegenstand der Gespräche war des weiteren die Rolle Wilnas als

Das Ziel: eine ständige Kommission bei der EU

Europäische Kulturhauptstadt 2009 nicht nur im wirtschaftlichen und finanziellen Kontext Nordosteuropas, sondern auch als internationales Dokumentationszentrum für das tragische Schicksal der mehr als 90 000 litauischen Deportierten und der mehr als 200 000 Gefangenen, die in sibirischen und russisch-asiatischen Gulags jahrelang Zwangsarbeit leisten mußten.

Während seines Aufenthaltes in der baltischen Republik wurde Lacota vom italienischen Botschafter Giulio Prigioni im Rahmen eines Arbeitsessens und vom Apostolischen Nuntius, Erzbischof Peter Stephan Zurbriggen, in dessen Amtssitz in der litauischen Hauptstadt empfangen. Mit dem Vertreter des Heiligen Stuhls fand ein Gespräch zur Situation der ethnischen Minderheiten (Polen, Deutsche und Ukrainer) auf litauischem Boden und dem Problem der Emigration statt.

„Der Besuch war positiv", so Lacotas Resüme auf der Pressekonferenz vor seiner Rückkehr nach Italien, „und ein weiterer Beweis für das große Interesse, das dem Projekt, an dem wir gegenwärtig arbeiten, entgegengebracht wird: Die formelle Unterstützung seitens der litauischen Institutionen nur wenige Monate nach derjenigen der Regierung Estlands besitzt auch im Hinblick auf die Entwicklung der EUFV in Richtung Ukraine, Russische Föderation und Kaukasus eine besondere Bedeutung." *EUFV*

Gutes Gespräch

Treffen von BdV und EUFV

Zu einem lange vorgesehenen Gespräch kamen BdV-Präsidentin Erika Steinbach (MdB) und der Generalsekretär der „Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen" (EUFV), Dr. Lacota, in Frankfurt zusammen.

Frau Steinbach wurde von zwei Mitarbeiterinnen der BdV-Geschäftsstelle begleitet, Dr. Lacota wurde von zwei Mitarbeitern des EUFV-Sekretariats sowie einer Dolmetscherin unterstützt.

Erika Steinbach Foto: ddp

An der Zusammenkunft nahmen auch der stellvertretende Generalsekretär der EUFV, Peter Ludwig aus Linz, sowie der Präsident der EUFV-Generalversammlung, Wilhelm v. Gottberg, teil.

In konstruktiver und freundlicher Atmosphäre waren beide Seiten bemüht, gegensätzliche wie auch übereinstimmende Auffassungen für die Bemühungen zur Heilung des Vertreibungsunrechtes darzustellen.

Einig waren sich BdV und EUFV in der Auffassung, daß beide Organisationen auf unterschiedlicher Ebene zum Wohle der Vertreibungs- und Deportationsopfer arbeiten und insoweit zu respektieren seien.

Einig war man sich auch über die Notwendigkeit einer deutlichen Abgrenzung zum extremistischen Rand nach links und rechts.

Die BdV-Präsidentin wies darauf hin, daß der BdV ein Dachverband zahlreicher deutscher Vertriebenenorganisationen sei.

Derartige Dachverbände gäbe es auch in anderen Staaten. Soweit sie es übersehen könne, wären bisher auch andere nationale Dachverbände nicht Mitglied in der EUFV. *EB*

Wie in der DDR

Von HARALD FOURIER

Mein Kioskbesitzer ist ein bulliger Typ mit Oberlippenbart. Wenn der richtig in Fahrt kommt, dann schlägt er gerne über die Stränge. Als er das Bild von Joachim Löw auf der Titelseite der Bild mit einer Zigarette sah, schimpfte er sofort: „Das ist schon so schlimm wie bei der Stasi." Der Bundestrainer mußte sich nach dem Portugal-Spiel rechtfertigen, was ihm eingefallen sei, einfach so in der Öffentlichkeit zu rauchen.

Wir erinnern uns: Löw war für ein Spiel gesperrt worden, und mußte seine Aufregung oben in der verglasten Kabine allein aushalten. Ein Kreuzberger Kneipenbesitzer, der sich von Raucherspitzeln verfolgt sieht, haut in die gleiche Kerbe. Eine Tageszeitung zitiert den Mann mit dem Satz: „Das Anschwärzen ist ja fast wie in der DDR."

Das Rauchverbot und seine Umsetzung verrät viel über die deutsche Seele. Gerade in Berlin spüren wir, daß die Deutschen längst nicht so „obrigkeitshörig" sind, wie dies von manchen Zeitgenossen immer wieder gern behauptet wird. Andererseits setzt das Rauchverbot auch eine Menge negativer Energien frei. Dem Denunziantentum wurde Tür und Tor geöffnet.

Anders als in Rom oder Dublin – in Irland und Italien gelten sehr strenge Anti-Rauch-Gesetze – gilt das Rauchverbot in Berliner Kneipen erst seit zwei Wochen in aller Strenge. Bislang hatten die Behörden ein Auge zugedrückt. Aber nun fangen sie an, Bußgeldbescheide zu verschicken, wenn ein Gastwirt das Verbot in seinem Laden nicht durchsetzt. Und sofort hagelte es anonyme Anzeigen, alleine 50 in Friedrichshain-Kreuzberg. Der Bezirk gilt als besonders rigide bei der Kontrolle seiner rund 4000 Kneipen.

Auf der anderen Seite regt sich Widerstand gegen die „Verbotsgesellschaft" (Unions-Fraktionschef Volker Kauder über Anti-Qualm-Gesetze). So hat die Betreiberin einer „Shisha-Bar" vor Gericht durchgesetzt, daß sie ihre orientalischen Wasserpfeifen weiterhin anbieten kann. Vorläufig zumindest. In Neukölln hat das Bezirksparlament den Bezirk aufgefordert, gegen die harschen Gesetze vorzugehen. Und eine große Raucherdemo vor dem Roten Rathaus hat es auch schon gegeben. Wie in anderen Bundesländern, vor allem Hamburg und Bayern, regt sich in Berlin massiver Widerstand gegen die strengen Regeln.

In zwei Wochen kommt es zum großen Finale zwischen Rauchern und Rauchverbietern. Dann entscheidet das Bundesverfassungsgericht über zwei Musterklagen von Wirten, von denen einer aus Berlin stammt. Das Urteil wird Auswirkungen auf die Gastronomie in ganz Deutschland haben. Und auf die Kultur der Freiheit in unserem Land.

Platz für das Schloß

In diesen Tagen werden die letzten Reste des Palastes der Republik abgetragen



Nichts bleibt übrig: Nach der Demontage der stählernen Dachträger des einstigen Palastes der Republik werden die Betonklötze an den Ecken entfernt.

Foto: caro

Von PATRICK O'BRIAN

Oh, schaut mal: eine Ruine", ruft jemand. Plötzlich starren alle Gäste an Bord des Ausflugsdampfers wie gebannt nach rechts. Dort stehen die letzten Reste des Palastes der Republik. An den Ecken ragen noch Betonklötze in den Himmel, doch die Stahlträger sind von den Kränen längst behutsam herabgelassen worden und liegen am Spreeufer. Sie warten auf den Abtransport zu einem Schrotthändler in Roßlau (Sachsen-Anhalt).

Jeden Tag fahren Passagierschiffe auf dem Spreebogen an der Baustelle entlang. Jeden Tag gehen Tausende von Berlin-Touristen Unter den Linden am ehemaligen DDR-Prunkgebäude vorbei. Sie alle verfolgen den Abriß des Betonmonsters mitten in der deutschen Hauptstadt. Deutlicher könnte das jämmerliche Ende des SED-Regimes kaum symbolisiert werden als durch den nun zu Ende gehenden Abbau.

Ein bißchen sieht „Erichs Lampenladen" (DDR-Begriff) so aus wie eine antike Tempelruine, nur daß niemand kommt, und den Torso als Steinbruch oder als Quelle für andere Baumaterialien mißbraucht. Alles ist abgesperrt. Aus gutem Grund: Sonst wären wahrscheinlich sogar die großen Stahlträger schon weg.

Altmetall ist wertvoll dieser Tage. Immer wieder verschwinden auf Berlins Straßen sogar schwere Gullydeckel. Metallhändler zahlen für die entwendeten Deckel an die 40 Euro. Die rostigen Stahlträger am Spreeufer dürften Zehntausende, ja Hunderttausende wert sein.

Es ist der PDS/Linkspartei nicht gelungen, den Abriß aufzuhalten. Und das, obwohl sie seit über sechs Jahren in der Berliner Landesregierung mitbestimmt. Die Altgenossen konnten lediglich durchsetzen, daß der Abriß nicht Abriß heißt. Politisch sensibel wird er als „selektiver Rückbau" bezeichnet.

Das hört sich so an, als ob nur ein Teil des Palastes verschwindet und ein anderer zurückbleibt. Aber dem ist nicht so. Vom Palast der Republik bleibt nichts übrig. In einem Jahr werden die letzten Überreste entsorgt sein. Der Sitz der DDR-Volkskammer wird dann nur noch auf Postkarten zu sehen sein.

In der vergangenen Woche begann die Demontage der großen Querträger, auf denen das Dach lag. Sie wiegen je 100 Tonnen, sind 90 Meter lang. Ihr Schrottwert beträgt 35 000 Euro – pro Stück. Es waren mehrere Baukräne nötig, um sie herunterzuwuchten. Am Ende der Woche war kaum noch etwas von ihnen zu sehen. In der kommenden Woche sollen die letzten verschwunden sein. Dann ist der Palast nur noch zu erahnen. Die Ecktürme werden danach konventionell mit Preßlufthämmern zertrümmert.

2006 war mit den Abrißarbeiten begonnen worden. Das war mitten in einem Wahljahr. Für die Linkspartei eine große Provokation, aber sie mußte sie schlucken – wie so vieles in der Koalition mit der SPD. „Die vernachlässigen ihre Ost-Berliner Wählerklientel arg", urteilten damals Polit-Forscher. Und sie hatten recht. Im September 2006 verlor die ehemalige SED massiv an Stimmen, vor allem in ihren Hochburgen östlicher der alten Mauerlinie.

Noch heute schimpft das Ost-Berliner Boulevardblatt „Berliner Kurier" anläßlich der Demontage der Querträger: „Hier brechen sie dem Palast endgültig das Rückgrat." Und: Ein „Trauerspiel" sei der Rückbau, grüner Rasen werde dereinst das „Grab des Palastes" bedecken.

Große Worte. Großes Pathos. Großer Unfug. Das Gebäude war asbestverseucht und hat seit Jahren vor sich hingegammelt. Es hätte nur gerettet werden können, wenn dies gleich nach der Wiedervereinigung der Stadt in Angriff genommen worden wäre. Doch nach Jahren des Leerstands war der grobe Koloß so heruntergekommen, daß niemand bereit gewesen wäre, für die Sanierung zu zahlen. Auch und gerade jene nostalgischen Ost-Berliner nicht, die jetzt den Verlust an „Ost-Identität" beklagen, weil das Palastgerippe dem Erdboden gleichgemacht wird.

Dagegen erhoffen sich die Schloßbefürworter, daß sie nach dem Vorbild der Dresdner Frauenkirche das Geld für die Originalfassade durch Spenden zusammenbekommen. Sie soll das geplante Humboldtforum äußerlich zum alten, neuen Berliner Stadtschloß machen. Baubeginn: 2010.

Mit verstärkten Sammelaktivitäten will der Verein, den der Hamburger Kaufmann Wilhelm von Boddien einst ins Leben rief, die noch fehlenden 60 Millionen Euro zusammenbringen. Der Förderverein sieht sich allerdings in seiner Arbeit behindert, weil auf der vorübergehend entstehenden Freifläche nach dem Willen des rot-roten Senats kein Informationshaus zum Stadtschloß entstehen darf.

Vielmehr hat der Senat, der ohnehin eher Schloß-kritisch eingestellt ist, das Gelände einer privaten Künstlerinitiative überlassen, die dort ein provisorisches Kunstmuseum namens „white cube" (weißer Würfel) errichten wird. Schon im Herbst soll der Würfel stehen. Dann ist der Palast endgültig Geschichte.

Schmutzige Tricks

Ahmadiyya-Moschee: Mit scheinbaren Rechtsaußen-Parolen wollten Linksradikale die Kritiker bloßstellen

Von HANS LODY

Pankow-Heinersdorf kommt nicht zur Ruhe. In der Nacht zum 4. Juli wurde die im Bau befindliche Moschee der Ahmadiyya-Muslim-Gemeinde, der erste Moschee-Neubau im Ostteil Berlins, mit einer Parole verunstaltet. Einen zehn Meter langen und einen Meter hohen Schriftzug „Raus mit diesem Scheiß! NSDAP", hatten unbekannte Täter mit Bauschaum auf die Kuppel des Gebäudes geschmiert. Staatsschutz und Staatsanwaltschaft ermitteln.

Die Berliner Medien berichteten von einem rechtsextremen Anschlag. Unter Anwohnern und insbesondere den zahlreichen Moschee-Gegnern rumoren indes Zweifel an der vorschnellen Zuordnung.

Schon einmal – vor ungefähr einem Jahr – hatte es einen Anschlag auf die Moschee-Baustelle gegeben. Damals brannte der Luftfilter eines abgestellten Lastwagens. Die oder der Täter konnten bis heute nicht ermittelt werden. Allerdings seien bislang die Anwohner des Baugrundstücks nicht einmal vernommen worden, beklagt die Pankower Bürgerinitiative IPAHB, die gegen den Moscheebau mobilisiert.

Hilfe erhält die Ahmadiyya-Muslim-Gemeinde auch aus dem linksextremen Spektrum. Die Antifa hat sich vor Jahresfrist damit gebrüstet, eine Demonstration der Bürgerinitiative IPAHB mit subversiven Mitteln gestört zu haben.

Im Internet bekennt sich die „Subversive Antifa Tiniusstr." zu einer Aktion, die sie selbst „Karneval der Leitkulturen" getauft hat. Offenherzig schildern die Extremisten ihr perfides Vorgehen: „Desweiteren war beabsichtigt, die Medienöffentlichkeit zu nutzen, um der IPAHB mit unseren rechten Forderungen zumindest auf den ersten Blick ähnlichen – Sprüchen Imageschaden zuzufügen."

Normal bekleidet hätten sie sich auf Fahrrädern unter die Demonstranten gegen die Moschee gemischt. Um diese lächerlich zu machen, seien dabei Plakate mit verfremdeten Forderungen der übrigen Demonstrationsteilnehmer mitgeführt worden mit gezielt mißverständlichen oder überzogenen Forderungen: „Prediger auszuweisen!", „Abschiebung für Alle!", „Keine Toleranz", „Leitkultur statt Religionsfreiheit", „Deutsche Wurst statt Gammeldöner!", und „Wir waren schon immer hier!".

Die Provokateure gaben sich ein wenig frustriert, daß die Forderung „Deutsche Wurst statt Gammeldöner!" viel Zustimmung erfahren habe – sogar von Polizeibeamten.

Im weiteren Verlauf der Veranstaltung glaubten die Pseudodemonstranten Ähnlichkeiten zu Forderungen der „dumm-deutschen BürgerInnen" wie „Es gibt nur eine Kirche", oder „Scharia nein danke!" zu erkennen. Immerhin gelang es ihnen, in die Presseberichterstattung von „Welt" und „Morgenpost" zu gelangen, was bei der anschließend im Internet geführten Manöverkritik auf Bedenken stieß. So sei der Eindruck entstanden, man würde die Forderungen „dieses xenophoben Packs" unterstützen. Im Internet sind Fotos der Aktion zu besichtigen.

Solche Mißverständnisse sind bei der jüngsten Moschee-Schmiererei allerdings ausgeschlossen. Eine „NSDAP"-Parole rückt die Moschee-Gegner in genau das Licht, in dem die örtlichen Antifa-Zellen sie am liebsten hätten.

Was aus der „Subversiven Antifa Tiniusstr." geworden ist, blieb der Öffentlichkeit verborgen. Die Bürgerinitiative gegen den Moscheebau grenzt sich weiter deutlich von Extremisten ganz links wie ganz rechts ab. Trotz erheblichen Drucks auch steuerfinanzierter Gruppierungen wie von seiten des MBR (Mobiles Beratungsteam gegen Rechtsextremismus) oder Moskito (Netzwerkstelle gegen Rechtsextremismus) wollen die bei der IPHAB organisierten Heinersdorfer weiter gegen die Moschee in ihrer Nachbarschaft auf die Straße gehen. Sie werfen der Ahmadiyya-Gemeinde islamistische Tendenzen vor und verweisen darauf, daß es in dieser Gegend von Berlin kaum Moslems gebe.

Nach Plan soll die Ahmadiyya-Moschee noch im Herbst dieses Jahres eröffnet werden, obwohl die Bürgerinitiative gegen den Bau mittlerweile 20 270 Unterschriften bei den Anwohnern gesammelt hat.

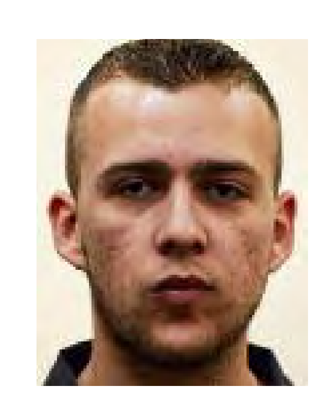
Der Eröffnungsgottesdienst des neuen islamischen Gebetshauses soll auf Deutsch abgehalten werden.

Schulung gegen NPD

Etwa 300 brandenburgische Polizisten, Verwaltungsangestellte und Bürgermeister werden im Vorfeld der Kommunalwahlen am 28. September derzeit in Seminaren geschult, wie sie gegen die NPD vorgehen können. Organisiert werden die ganztätigen Schulungen vom Brandenburgs Städte- und Gemeindebund, dem Landkreistag und dem Potsdamer Institut für Gemeinwesenberatung (Demos).

Bei den Seminaren geht es laut „Tagesspiegel" um Handreichungen, was man der NPD erlauben muß und was man ihr verbieten kann, etwa bei der Nutzungsgenehmigung öffentlicher Räume. Da die Rechtsaußenpartei legal ist, hat sie theoretisch die gleichen Rechte wie andere Parteien der demokratischen Mitte und der extremen Linken. Diese Rechte nutze die NPD auch aus, beklagt die Landeschefin des Verfassungsschutzes, Winfriede Schreiber. Die Schulung sei ein Baustein im Konzept gegen Rechtsextreme, so die Veranstalter. *H.H.*

Zeitzeugen



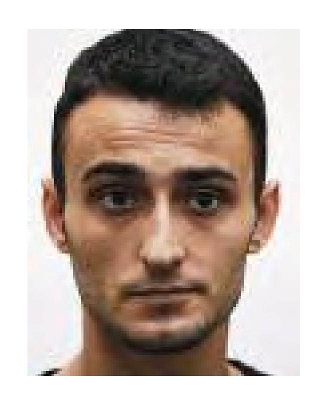
Spyridon L. – Der 18jährige Grieche war im Gegensatz zu seinem Mittäter Serkan A. beim Angriff auf den Pensionär Hubert L. in der Münchner U-Bahn minderjährig und kam deshalb statt mit zwölf mit achteinhalb Jahren Haft davon.

Muhlis Ari – Nachdem das Amtsgericht München den 1994 geborenen türkischen Serienstraftäter zu einer Haftstrafe von einem Jahr verurteilt hatte, wurde er auf Veranlassung der Stadt München, die seine Aufenthaltserlaubnis nicht verlängerte, in die Türkei abgeschoben. Der Bayerische Verwaltungsgerichtshof entschied jedoch, daß er nach Deutschland zurückkehren dürfe, da seine Eltern seit über 30 Jahren in München lebten. Diese richterliche Entscheidung wurde acht Monate später vom Bundesverwaltungsgericht bestätigt. Die Abschiebung wurde für rechtswidrig erklärt.



Metin Kaplan – Nachdem der damals als Asylberechtigter in Köln lebende Türke 1996 öffentlich zur Ermordung seines politischen Gegners Ibrahim Sofu aufgerufen hatte und dieser 1997 tatsächlich erschossen worden war, begannen die städtischen Behörden ein Ausweisungsverfahren, das nach mehreren Gerichtsurteilen am 12. Oktober 2004 mit der Abschiebung endete. Der selbsternannte „Kalif von Köln“ befindet sich heute in türkischer Haft. Ihm wird Hochverrat vorgeworfen.

Adolf Hitler – Nach dem Hitler-Ludendorff-Putsch vom 9. November 1923 versuchte die bayerischen Landesregierung den Österreicher in sein Heimatland abzuschieben. Diesen Versuch brachten jedoch Hitler und Österreich zum Scheitern, indem Hitler am 7. April 1925 seine Entlassung aus der österreichischen Staatsbürgerschaft beantragte und der Adressat diesem Antrag am 30. April 1925 gegen eine Gebühr von 7,50 Schilling entsprach.



Serkan A. – Der 21jährige türkische Mittäter von Spyridon L. versucht, seine Abschiebung abzuwenden. Sein Anwalt Oliver Schmidt zitiert ihn mit den Worten: „Ich will nicht in die Türkei abgeschoben werden. Mein Heimatland ist Deutschland. Ich bin hier geboren und aufgewachsen.“

Zurück in ihre Heimat?

Kriminelle Ausländer in ihr Herkunftsland abzuschieben ist nicht immer einfach

Von Hans Heckel

Nach der Verurteilung der beiden U-Bahn-Schläger von München ist die Debatte um die mögliche Abschiebung ausländischer Staatsbürger in ihre Heimat neu entbrannt. Der heute 21jährige Türke Serkan A. und der mittlerweile 18jährige Grieche Spiridon L. hatten einen Schuldirektor im Ruhestand fast totgeprügelt, weil er sie aufgefordert hatte, in der U-Bahn nicht zu rauchen.

Im jüngst abgeschlossenen Verfahren wurde der ältere Täter zu zwölf Jahren Haft nach Erwachsenenstrafrecht, der jüngere zu achteinhalb Jahren Jugendstrafe verurteilt. Das Urteil lautete auf versuchten Mord. Während sich Unionspolitiker für eine Abschiebung der beiden aussprachen, halten Vertreter der anderen Parteien dagegen.

Zuletzt hatte die Frage nach der Abschiebung eines Jugendstraftäters die Deutschen 1998 bewegt. Der damals gerade 14jährige Türke Muhlis A., genannt „Mehmet“, hatte einen Mitschüler krankenhausreif geschlagen und ausgeraubt. Da er schon als strafunmündiges Kind zuvor über 60 Straftaten begangen hatte (Diebstähle, Einbrüche, Körperverletzungen, Erpressungen, Nötigungen, Raubüberfälle), wurde er gleich nach der Verurteilung zu einer zwölfmonatigen Jugendstrafe in die Türkei abgeschoben.

Dort überschütteten ihn die Medien mit Sympathie und stilisierten ihn zum jugendlichen Opfer der deutschen Justiz und Gesellschaft, er durfte sogar eine Radiosendung moderieren. Vier Jahre nach der Abschiebung durfte „Mehmet“ indes per Gerichtsbeschluß nach Deutschland zurückkehren. 2005 wurde er erneut zu einer Freiheitsstrafe von 18 Monaten verurteilt, weil er seine Eltern um Geld erpreßt, verprügelt und bedroht hatte. Er flüchtete in die Türkei, woraufhin eine Ausweisungsverfügung folgte. Da er dagegen keinen Widerspruch einlegte, ist „Mehmet“ die Wiedereinreise dauerhaft verwehrt.

Einer Abschiebung geht meist die Ausweisung zuvor. Beides wird oft verwechselt, doch die Ausweisung an sich ist lediglich ein feststellender Verwaltungsakt. Mit der Ausweisung stellt das Gericht fest, daß der Ausländer sich nicht (mehr) rechtmäßig in Deutschland aufhält. Die Abschiebung ist in aller Regel das Zwangsmittel, wenn der Ausgewiesene der Ausweisung nicht folgt.

Das Gesetz läßt den Richtern große Freiräume bei der Ausweisung. So wird ein Ausländer nach Paragraph 54 des Aufenthaltsgesetzes „in der Regel ausgewiesen, wenn er wegen einer oder mehrerer vorsätzlicher Strafen zu einer Jugendstrafe von mindestens zwei Jahren oder zu einer Freiheitsstrafe verurteilt und die Vollstreckung nicht zur Bewährung ausgesetzt worden ist“. „In der Regel“ bedeutet jedoch nicht „grundsätzlich“, weshalb über die Ausweisung und gegebenenfalls Abschiebung gesondert entschieden wird.

Allerdings kann die Ausländerbehörde die Abschiebung auch ohne vorherige richterliche Ausweisung einleiten. Sofern alle Voraussetzungen vorliegen, den Aufenthalt eines Ausländers in Deutschland zu beenden und dieser keine Rechtsmittel mehr einlegen kann, läßt ihn die Behörde abschieben.

Das trifft vor allem auf Ausländer zu, die von vornherein unerlaubt eingereist sind. Ebenso aber kann die Ausländerbehörde auch solche Personen umgehend ausweisen, deren legale Aufenthaltsdauer abgelaufen ist, bevor sie eine Verlängerung beantragt haben. Das betrifft beispielsweise Ausländer, die mit einem Touristenvisum eingereist und nach Ablauf des Visums einfach im Land geblieben sind, ohne bei der Ausländerbehörde um eine Verlängerung ihres Aufenthalts nachgesucht zu haben.

Auch wenn von einem Ausländer eine besondere oder gar terroristische Gefahr für Deutschland ausgeht, kann er ohne vorherige Ausweisung oder Androhung der Abschiebung auf Geheiß der obersten Landesbehörde oder des Bundesinnenministeriums abgeschoben werden. Dafür muß die Behörde allerdings laut Gesetz eine „auf Tatsachen gestützte Prognose“ abgeben – die Tatsachen könnten beispielsweise in der Zugehörigkeit des Ausländers zu einer terroristischen Vereinigung bestehen.

Natürlich kann sich der zur Abschiebung vorgesehene Ausländer gegen die Maßnahme rechtlich wehren. Nachdem ihm die Abschiebungsanordnung bekanntgemacht wurde, muß er unverzüglich die Möglichkeit bekommen, sich einen Rechtsbeistand seiner Wahl zu suchen. Sieben Tage hat er dann Zeit, einen Antrag auf Rechtsschutz zu stellen. Versäumt er diese Frist, ist die Abschiebung zu vollziehen.

Allerdings muß die Behörde auch den Staat nennen, in den der Ausländer abgeschoben werden soll, und muß ihn zudem belehren, daß er auch in einen anderen Staat seiner Wahl abgeschoben werden kann, in den er einreisen darf oder der ihn aufnehmen muß.

Hier beginnen oft die Probleme, denn nicht selten geben Abschüblinge ihre Papiere als verloren an und machen widersprüchliche Angaben zu ihrer Herkunft.

Außerdem kennt das deutsche Recht eine Reihe von Einschränkungen, die eine Abschiebung verbietet. So darf niemand „in einen Staat abgeschoben werden, in dem sein Leben oder seine Freiheit wegen seiner Rasse, Religion, Staatsangehörigkeit, seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen seiner politischen Überzeugung bedroht ist“. Da derlei Verfolgung in zahlreichen Ländern der Welt traurige Realtität ist, unterbleibt die Abschiebung nicht selten aus diesen Gründen.

Allerdings kann ein Ausländer auch diesen letzten Schutz verwirken, wenn er „aus schwerwiegenden Gründen“ als Gefahr für Deutschland und die Allgemeinheit anzusehen ist.



Ausweisung droht: Polizei nimmt ausländischen Drogen-Dealer fest. Foto: rtn

Asylantenstrom wurde gebremst

Die Stimmung in Deutschland im Herbst 1992 war aufgeheizt: Die Zahl der Asylbewerber stieg auf Rekordhöhe, im ganzen Jahr 1992 sollten es fast 440 000 Ausländer aus Osteuropa, Asien und Afrika gewesen sein, die politisches Asyl beantragten.

Containersiedlungen, mit Asylbewerbern vollgestopfte Billighotels und „Flüchtlingsschiffe“ gehörten landauf, landab zum Ortsbild, die Gerichte stöhnten unter der Flut von Asylverfahren, Anwohner von Asylheimen beklagten sich über gestiegene Kriminalität.

Für Ärger im Volk sorgte die Erkenntnis, daß nicht einmal jeder 20. Asylbewerber als politischer Flüchtling anerkannt wurde, dennoch aber abgelehnte Bewerber in großer Zahl im Lande blieben. Als dann schließlich die Partei der Republikaner beträchtliche Wahlerfolge einfuhr, griff die Beunruhigung auch auf die etablierten Parteien über.

Einreise im Grunde nur noch per Flugzeug möglich

Im „Asylkompromiß“, der Mitte 1993 in Kraft trat, wurde das im Grundgesetz verankerte Grundrecht auf Asyl in verschiedenen Bereichen eingeschränkt. So konnte ab sofort niemand mehr Asyl beantragen, der aus einem sicheren Drittland eingereist, also zwischen seiner angeblichen Flucht und seiner Ankunft in einem Land Station gemacht hatte, in dem ihm nachweislich keine Verfolgung droht. Dies betraf alle Nachbarländer Deutschlands.

Da die Einreise von möglicherweise Asylberechtigten nun praktisch nur noch per Flugzeug möglich war, wurden Schnellverfahren im Flughafenbereich eingeführt, damit unberechtigte Asylbewerber gar nicht erst Einwohner werden können.

Zudem erstellt der Bundestag unter Zustimmung des Bundesrates seit 1993 eine Liste sicherer Herkunftsländer, in denen keine politische Verfolgung stattfindet und deren Bewohner daher auch grundsätzlich kein Recht auf Asyl in Deutschland haben.

Der Erfolg ist durchschlagend: In den Jahren nach 1993 sank die Asylbewerberzahl zunächst auf ein Drittel, im vergangenen Jahr ging ihre Zahl auf unter 20 000 zurück, wobei der Anteil anerkannter Asylanten weiterhin äußerst niedrig blieb. *H. H.*

Die Wurzeln liegen in der Verbannung

Die Ausweisung wurde erst in der NS-Zeit reichsweit einheitlich geregelt

Von Manuel Ruoff

Die Ausweisung ist aus der Verbannung oder Rechtloserklärung hervorgegangen. Noch im Jahre 1804 ist in Baden eine neue Verordnung in Kraft getreten, in der alle fremden steckbrieflich gesuchten Landstreicher für „rechtlos“ erklärt und für ihre Ergreifung respektive Einbringung – egal ob tot oder lebendig – Kopfgelder ausgesetzt wurden. Allerdings handelt es sich bei dieser Bestimmung zu dieser Zeit bereits um eine Ausnahme.

Gemeinhin begnügten sich die einschlägigen Regelungen nach der Französischen Revolution mit der Androhung von Gefängnisstrafen, um der Ausweisung Nachdruck zu verleihen. Neben der Ausweisung der als lästig eingeschätzten Ausländer durch die Landespolizeibehörden wiesen zu jener Zeit die Gerichte ausländische Straftäter als Nebenstrafe aus. Am strengsten war eine Regelung Bayerns aus dem Jahre 1813, gemäß der jeder straffällig gewordene Ausländer nach der Verbüßung der Strafe das Land zu verlassen hatte. Spätere Strafgesetzbücher beschränkten die Ausweisung auf schwere Straftaten, bei denen eine besondere Gefährlichkeit des Täters für die öffentliche Sicherheit oder Sittlichkeit zu fürchten war. Preußen wurde dabei seiner Rechtsstaatstradition einmal mehr gerecht. Für alle potentiellen ausländischen Kriminellen vorher einsehbar, wurden im Strafgesetzbuch von 1851 die Straftatbestände penibel aufgezählt, die eine Ausweisung zur Folge hatten.

Preußens Ausländerfreundlichkeit beschränkte sich nicht auf rechtschaffene Migranten. So war es ab 1932 das erste Reichsland, das die staatliche Ausweisungsbefugnis von dem Zeitraum abhängig machte, den der Verurteilte bereits im Land verbracht hatte. Bei zehn Jahren Aufenthalt im Reichsgebiet, ohne der öffentlichen Fürsorge zur Last zu fallen, hatte der Gesetzesbrecher keine Ausweisung zu befürchten. Bei fünf Jahren war das staatliche Ausweisungsrecht bereits beschränkt. Daneben hatte in Härtefällen eine Ausweisung grundsätzlich zu unterbleiben.

Seit der Reichsgründung 1871 existierte ein gemeinhin als unbefriedigend empfundener Dualismus von Reichs- und Landesverweisungen. Nachdem die Reichsländer nach der „Machtergreifung“ ihre Staatlichkeit verloren hatten, wurde mit dem Gesetz über Reichsverweisungen ein für das gesamte Gebiet des Deutschen Reiches einheitliches Ausweisungsrecht geschaffen. Während dieses Gesetz von 1934 noch stark von der preußischen Ausländerpolizeiverordnung aus dem Jahre 1932 und damit der Weimarer Zeit geprägt war, atmete die 1938 reichsweit in Kraft tretende Ausländerpolizeiverordnung eher nationalsozialistischen Geist. Gemäß dieser Reichsverordnung verwirkte ein Ausländer aus Gründen der Strafrechtspflege sein Aufenthaltsrecht, wenn er wegen eines Verbrechens oder Vergehens rechtskräftig verurteilt war oder seinetwegen durch rechtskräftige Entscheidung einer Behörde eine mit Freiheitsentziehung verbundene Maßregel der Sicherung und Besserung oder die Unterbringung in einer Fürsorge-Erziehungsanstalt angeordnet worden war. Eine Sonderrechtsstellung der Ausländer mit langjährigem Inlandsaufenthalt oder der ausländischen politischen Flüchtlinge war in dieser Verordnung nicht mehr vorgesehen.

Raus aus dem Ghetto

Zentralverband des Deutschen Handwerks fordert besser ausgebildete Migranten

Von Rebecca Bellano

Spätestens seit dem Einknicken der beiden großen Hypothekenbanken in den USA vergangene Woche blicken deutsche Arbeitnehmer erneut ängstlich auf die Entwicklungen der Weltwirtschaft. Gerät Deutschland jetzt auch in die Krise? Welche Folgen hat das für den Arbeitsmarkt, der sich doch gerade erholt hatte? Es wäre ein Wunder, wenn der Export-Weltmeister Deutschland glimpflich davonkäme. Oder drohen bei Konjunktureinbruch dieses Mal keine Massenentlassungen? Schließlich hat im Mai dieses Jahres die Unternehmensberatung McKinsey eine Studie herausgebracht, laut der Deutschland im Jahr 2020 sechs Millionen Mitarbeiter fehlen? Der Grund: demographischer Wandel. Doch was laut Studie erst auf das Jahr 2020 terminiert wird, zeigt bereits jetzt erste Ausschläge. Schon seit vergangenem Jahr werden auch aufgrund noch guter Auftragslage Ingenieure aus allen Bereichen verzweifelt gesucht. Inzwischen bahnt sich jedoch an, daß auch in anderen, von der Konjunktur weniger beeinflußten Branchen Nachwuchs dringend gebraucht wird.

„Handwerk will Lehrlinge aus Osteuropa für deutsche Betriebe“, meldete die Nachrichtenagentur AFP vor wenigen Tagen. Gründe für die vom Zentralverband des Deutschen Handwerks (ZDH) erhobene Forderung gibt es gleich mehrere. Es geht um Quantität und Qualität. So fehlt es vor allem den Handwerksbetrieben im Osten der Bundesrepublik Deutschland bald rein zahlenmäßig an Nachwuchs. Während im Jahr 2000 noch 235 000 junge Menschen die Schule verließen, so werden es 2010 nur noch 110 000 sein. Abwanderung nach der Wiedervereinigung in die westlichen Bundesländer und weniger Kinder pro Familie sind für den starken Rückgang im Osten des Landes verantwortlich. Aber auch die Qualität der Schulabgänger läßt zu wünschen übrig. „Vor allem Kinder aus sozial schwachen Familien und solche mit Migrationshintergrund lernen oft zu spät und zu wenig Deutsch. Schon in der Grundschule kommen sie nicht mehr mit“, klagt ZDH-Generalsekretär Hanns-Eberhard Schleyer.




Das Wissen weitergeben: Das Handwerk braucht ordentliche und motivierte Hauptschüler. Foto: ddp

Da das Handwerk auf Hauptschüler angewiesen ist – 50 Prozent der Lehrlinge kommen von der Hauptschule, weitere fünf Prozent haben gar keinen Abschluß –, braucht es auch qualifizierte Migranten, die in vielen Städten und Gemeinden inzwischen einen beachtlichen Anteil der Hauptschüler stellen. Doch hier machen sich gesellschaftliche Entwicklungen der letzten zwei Jahrzehnte negativ bemerkbar. „Viele Migranten finden sich in Stadtvierteln zusammen, schotten sich gegenüber der deutschen Gesellschaft ab“, so Schleyer.

Und auch Alexander Legowski, Pressesprecher des ZDH, kritisiert die Bildungspolitik der letzten 15 Jahre. „Migranten, die noch mit Deutschen auf die Schule gegangen sind, sind heute das Rückgrat vieler Betriebe“, stellt er fest. Doch der Nachwuchs machte keinerlei Anstalten, seinen Vorgängern zu folgen. Vielen jungen Migranten fehle die Motivation zum Lernen.

Und tatsächlich ist die fehlende Motivation teilweise nachzuvollziehen, denn selbst türkische Handwerksbetriebe ziehen häufig den deutschen Lehrling dem türkischen vor. Doch anstatt sich zu fragen „Warum sind wir nicht so gut, daß die uns nehmen“, ist Lernverweigerung die Folge. Ein Elternhaus, was gegen eine derartige Haltung vorgeht, Druck macht und so die auch mit auf pubertäre Bockigkeit begründete Lernverweigerung verhindert, haben die wenigsten, denn häufig ist das soziale Umfeld beschieden. Vor allem bei jungen Türken. Sie sind die erste Gruppe, die sich hier niedergelassen hat und zu einem beachtlichen Teil von Sozialleistungen lebt. Den jungen Menschen fehlen häufig die Vorbilder. Und auch in den Schulen wird nicht gegengesteuert. Hier stünden auch die Bundesländer mit in der Verantwortung, denn sie haben die Bildungshoheit, meint Legowski. Offenbar hat aber die gesamte Politik nicht verinnerlicht, daß eine alternde Gesellschaft die jungen Ausländer braucht. „Jeder Migrant der eine Ausbildung hat, ist ein Sozialfall weniger“, betont Alexander Legowski.

Die Möglichkeit, auch junge Osteuropäer ausbilden zu dürfen, braucht das deutsche Handwerk aber auf jeden Fall. Offiziell laufen die Einschränkungen für die Zuwanderung von Arbeitskräften aus den neuen osteuropäischen EU-Staaten 2009 aus, doch die Bundesregierung will von ihrem Recht Gebrauch machen, den deutschen Arbeitsmarkt für weitere zwei Jahre vor der Konkurrenz aus Osteuropa zu verschließen. Dagegen wehrt sich der ZDH. Junge Polen und Tschechen aus den Grenzregionen der Deutschland lernen inzwischen an den Schulen häufig Deutsch. Ihre Motivation sei hoch, und da sich die Lage auf dem Ausbildungsmarkt gedreht habe, also vor allem im Osten der Bundesrepublik Deutschland mehr Lehrstellen als Schulabgänger vorhanden sind, gebe es keinerlei Verdrängung zu befürchten. Gerade bei kleineren Handwerksbetrieben möchte der Meister auch junge Menschen anlernen, denen er sein Wissen weitergeben kann. Schlecht motivierte Schulabgänger aus Deutschland, die keine Lust auf einen Handwerksberuf haben, zu einer Lehre im Handwerk zu zwingen, würde niemandem helfen. „Im übrigen muß das, was im Westen zwischen Baden und dem Elsaß, was in der Saar-Lor-Lux-Region funktioniert und im Aachener Dreiländereck, auch an der deutschen Ostgrenze selbstverständlich werden – die Zusammenarbeit in den grenznahen Regionen, selbstverständlich nicht als Einbahnstraße“, so der ZDH, das mit seiner Forderung bewußt provozieren will.

Die deutlichen Worte des ZDH sollen Druck auf die Politik ausüben. Das Ziel: das Ende der Einschränkungen für Osteuropäer für 2009 und vor allem eine verpflichtende Vorschulklasse für alle Schüler in Deutschland, so daß alle Kinder Deutsch sprechen können, wenn sie eingeschult werden.

MELDUNGEN

Wenig Zeit für Kinder

Berlin – Für zwei Drittel der Eltern in Deutschland ist Zeitmangel das häufigste Hindernis, um sich mehr mit ihren Kindern zu beschäftigen. Bei den Berufstätigen sagen dies sogar 72 Prozent. Das ergab eine repräsentative Umfrage von Infratest Dimap im Auftrag des Bundesfamilienministeriums. Danach verbringt ein Drittel der Eltern (43 Prozent der Mütter und zwölf Prozent der Väter) im Durchschnitt mehr als fünf Stunden pro Tag mit ihren Kindern. Gut jeder fünfte Elternteil (zehn Prozent der Mütter und 34 Prozent der Väter) ist weniger als zwei Stunden am Tag mit seinen Kindern zusammen. Der Umfrage zufolge verleben Nicht-Berufstätige deutlich mehr Zeit mit ihren Kindern. Bei der Erhebung wurde auch gefragt, wie häufig in den Familien gemeinsam gegessen wird. 41 Prozent der Eltern frühstücken nur an bis zu zwei Tagen mit ihren Kindern. Am häufigsten sitzen Familien beim Abendessen zusammen (59 Prozent jeden Tag). Beim Mittagessen fehlen vor allem die Väter. *idea*

Gorski nicht zum Bischof gewählt

Schleswig – Die Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche bekommt nun doch keinen bekennenden Homosexuellen zum Bischof. Die Synode hat am 12. Juli in Schleswig im ersten Wahlgang Propst Gerhard Ulrich zum Bischof des neuen und stark erweiterten Sprengels Schleswig und Holstein gewählt. Er erhielt 77 von 136 abgegebenen Stimmen, 71 waren zur Wahl erforderlich. Sein Mitbewerber, Propst Horst Gorski, versammelte 56 Stimmen auf sich. Ulrich ist künftig für rund 1,15 Millionen evangelische Kirchenmitglieder in der nördlichsten Region Deutschlands zuständig. Hätte die Synode Gorski gewählt, wäre er der erste bekennende Homosexuelle im Amt eines lutherischen Bischofs geworden. *idea*

Ost-Deutsch (75):

Kiebitz

Von Wolf Oschlies

Der Kiebitz ist ein Vogel, der sich seinen Namen auf -itz im 13. Jahrhundert von Slawen entlehnte, desgleichen der Stieglitz, tschechisch „stehlik“, und andere Vogelarten. Der Kiebitz jedoch, der beim Kartenspielen zuguckt, entstammt dem Rotwelsch der Gauner, die mit „kiebitschen“ durchsuchen, durchstöbern meinten. Kiebitze flattern auch in Osteuropa herum – in verschiedenen Regionen und diversen Bedeutungen.

Da gibt es zunächst in Serbien, genauer gesagt in der nordserbischen Vojvodina, das „kibic-fenster“, einen kleinen Erker, aus dem man, geschützt vor Regen, Wind und fremden Blicken, die Umwelt beobachten kann. Die Vojvodina gehörte bis 1918 zu Österreich-Ungarn, wovon bis heute noch viele Germanismen im „vojvodjanski recnik“ (Wörterbuch der Vojvodina) zeugen. Dort fand sich ein Kibic-fenster an fast jedem Haus. Das berühmteste „kibic-fenster“ hatte vor 100 Jahren Bürgermeister Mamuzic in Subotica. Ob es in Sombor oder Novi Sad mehr „kibic-fenstri“ gab, mögen Streithähne vor Ort entscheiden. In Novi Sad, vormals Neusatz, erscheint seit Jahren eine kleine Zeitung „Kibic-fenster“, die neben anderen Medien dafür sorgte, daß das Wort gesamtserbisch wurde.

Sodann begegnen wir dem „polski kibic“, dem enthusiastischen, wiewohl passiven Sportfan, der im Schulterschluß mit den „kumply“ vom „klub kibica“ seinem Lieblingsklub „kibicowac“ (zuschauen) will. Ähnlich klingt es bei Slowenen: „gres kibicovat?“ (Gehst du kiebitzen?). Daß diese Kiebitze irgendwie mit dem deutschen Kartengucker verwandt sind, liegt auf der Hand, aber die Verwandtschaft ist nur weitläufig. Ein echter polnischer „kibic“ ist nicht mit einem „pseudokibic“ zu verwechseln, diesem „chuligan stadionowy“ (Stadion-Raufbold).

Diese Abart der „kibice“ hat dem polnischen Sport einen schlechten Ruf im Ausland eingetragen, der sich 2006 während der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland jedoch als unbegründet erwies. Die in polnischen Internetforen wie „kibic.pl“ diskutierte Frage, „Polski kibic – chuligan czy entuzjasta?“ (Ist der polnische Kiebitz ein Halbstarker oder ein Enthusiast?) ist positiv beantwortet. Wenn es so bleibt, ist gegen „kibicowanie“ (Kiebitzen) in Polens Stadien nichts einzuwenden.

Auswendig lernen statt Verständnis

Neuer Einbürgerungstest spaltet die Gemüter

Von Silke Osman

Die einen sprechen von „Schikane“, die anderen von einer „Lotterie“, wieder andere schmunzeln eher über dieses deutschlandweite „Quiz“. Innenminister Wolfgang Schäuble meinte, der Test sei „nicht so anstrengend wie eine Führerscheinprüfung“. Gemeint ist immer dasselbe – der Einbürgerungstest, den Ausländer, welche die deutsche Staatsbürgerschaft erwerben wollen, ab dem 1. September ablegen müssen. 310 Fragen wurden vom Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen an der Berliner Humboldt-Universität erarbeitet, von denen 33 nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Fragen dem Antragsteller vorgelegt werden. Von diesen muß er lediglich 17 richtig beantworten. Der Test kann so lange wiederholt werden, bis er erfolgreich absolviert wurde. Die 33 Fragen aus dem Gesamtkatalog werden allerdings jedes Mal neu zusammengestellt.

> Ohne deutsche Sprache geht nichts

Inzwischen sind die Fragen im Internet veröffentlicht worden, und so mancher Deutscher wird auch schon einmal getestet haben, was er alles über sein Heimatland weiß. Und wenn der eine oder andere ehrlich ist, dann wird er zugeben müssen, nicht auf alle Fragen eine schlüssige Antwort zu wissen. Spezialgebiete wie etwa die Frage nach dem Mindestalter von Schöffen lassen manchen schon ins Grübeln kommen. Manche Antworten seien auch schlichtweg falsch, so die Kritiker. In Niedersachsen gebe es zum Beispiel keine Landeszentrale für politische Bildung mehr. Auch sei es nicht generell richtig, daß ein Mieter den Vermieter auf jeden Fall in die Wohnung lassen müsse. Der Termin müsse abgestimmt sein und es müsse ein berechtigtes Interesse des Vermieters vorliegen.

Wie aber sieht es ein Deutscher ausländischer Herkunft, oder neudeutsch gesagt mit Migrantenhintergrund, der schon lange in der Bundesrepublik lebt? Die *Preußische Allgemeine Zeitung* sprach mit Bashir Nassimi, der bereits auf dem Gymnasium in Kabul Deutsch gelernt hat und seit mehr als drei Jahrzehnten in Hamburg lebt und arbeitet. Nassimi sieht die größte Schwierigkeit darin, daß die meisten hier lebenden Ausländer die deutsche Sprache nicht beherrschen: „Wer die Sprache nicht kann, kann sich nicht informieren. Und wer nicht informiert ist, kann diese Fragen nicht beantworten. Selbst dieser Crash-Kurs, der den Antragstellern angeboten wird, ist eher ein Scheingefecht. Die Leute werden solange auf Erfolg getrimmt, bis sie richtig antworten. Wenn sie vorher den Sinn dieses Tests nicht verstanden haben, dann tun sie es auch nicht nach dem Kurs und dem Test.“

> Manche Fragen sind zu speziell

Nassimi weist darauf hin, daß sicher auch mancher Deutscher die Fragen nicht beantworten könne. Etwa die nach dem verantwortlichen Politiker für die Ostverträge oder die Frage, was am 17. Juni 1953 in der DDR geschah. Man verlange aber von denen, die sich noch nie zuvor mit der Geschichte Deutschlands, den sozialen und gesellschaftlichen Umständen in der Bundesrepublik Deutschland befaßt haben, eine besondere Kenntnis. „Diejenigen, die nach acht Jahren jetzt einen Antrag stellen, also im Jahr 2000 nach Deutschland gekommen sind, die wissen doch nicht, wer als Kanzler der deutschen Einheit bezeichnet wird, die haben den Mauerfall doch gar nicht mitbekommen. Oder fragen Sie mal die Menschen auf der Straße nach den Römischen Verträgen und ihren Inhalten. Die Antragsteller lernen alles auswendig, und wenn es 310 Antworten sind, so lange bis es klappt.“

Einige Fragen seien auch mißverständlich, so Nassimi. „Da fragt man nach der Bedeutung des Rechts auf Freizügigkeit. Auch hier sind vier Antwortmöglichkeiten vorgegeben: Man darf sich seinen Wohnort selbst aussuchen. Man kann seinen Beruf wechseln. Man darf sich für eine andere Religion entscheiden. Man darf sich in der Öffentlichkeit nur leicht bekleidet bewegen. Ich muß gestehen, ich habe zunächst auf die leichte Bekleidung getippt“, schmunzelt er.

„Nur ein geringer Anteil der Ausländer in Deutschland beschäftigt sich aus eigenem Interesse mit den gesellschaftlichen und sozialen Fragen durch Zeitunglesen oder politische Magazine im Fernsehen. Von der Geschichte Deutschlands wissen die wenigsten. Sie haben kein Interesse, sie leben einfach, gehen zur Arbeit und kümmern sich um ihre Familie und Freunde. Dieser ganze Test ist eher ein Quiz, Hauptgewinn die deutsche Staatsbürgerschaft.“

Stimmung gegen Deutsche bleibt

Das postkommunistisch-liberale polnische Magazin „Polityka“ freut sich, daß der aus Gleiwitz stammende deutsche Nationalkicker Lukas Podolski nicht die Zähne auseinander kriegt und sich weigert, das Deutschlandlied zu singen. In einer umfangreichen Reportage über die Podolski-Familie erfährt der Leser außerdem, daß Vater Waldemar Podolski ein eifriger Leser des KP-Organs „Trybuna Ludu“, primär des Sportteils, war.

Die „Polytika“ und viele andere polnische Medien machen nun den Apparatschiks des polnischen Sports schwere Vorwürfe, warum man nicht schon auf den kleinen Lukas Podolski aufmerksam wurde und ihn als Nachwuchstalent vom Rheinland in den oberschlesischen Kohlenpott und weiter nach Warschau zurückholte. Der Mann weine ja noch heute, wenn er gegen Polen ein Tor schießen müsse.

So nebenbei: Es leben in Deutschland sehr viele Oberschlesier und auch Gleiwitzer, ja auch Polen, die keine Probleme mit der deutschen Nationalhymne haben.

Schon längst eingebürgert

Das beginnt schon mit dem aus Oppeln stammenden Mannschaftskameraden Miroslav Klose, dessen Vater sich auch bei landsmannschaftlichen Treffen zeigt.

In den polnischen Medien geht die Suche nach „Polenverdächtigen“ gar weiter. Als da wären: Der in Görlitz geborene Michael Ballack, der Tour-de-France-Radfahrer Gerald Ciolek, na und der aus dem oberschlesischen Rybnitz stammende Thomas Godoj. Boxer, Doppelstaatler und SPD-Wahlkämpfer Dariusz Michalczewski indessen warnt diese Menschen, bloß nicht die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen. Das Dumme ist nur, daß die meisten diesen Appell ignorieren, weil sie sich als Deutsche fühlen oder gar schon längst den Paß mit dem Bundesadler haben. Wie zum Beispiel Popstar Godoj.

Bei der „Wprost“ wird derzeit die antideutsche Linie beibehalten: In einem Gastkommentar von Maciej Rybinski von „Fakt“ (polnischer Springer-Verlag) wird Oberst Graf Schenk von Stauffenberg als eine politisch-historische Null dargestellt. Eine Art Chefpublizistin von „Wprost“ ist Krystyna Grzybowska, Spezialistin für Tiefschläge gegen Erika Steinbach. Sie ist Rybinskis Ehefrau. *J. G. Görlich*

Serbien präsentiert die Rechnung

Belgrad fordert Entschädigung für verlorenes Eigentum auf dem Gebiet des Kosovo

Von Wolf Oschlies

Seit dem 17. Februar 2008 ist das Kosovo „unabhängig“, was wie eine Folge jahrzehntelanger politischer und investitorischer Versäumnisse Serbiens in seiner Südprovinz anmutete. Allerdings lief die „Unabhängigkeit“ unter Umständen ab, die Belgrad in den Harnisch brachte. Wie 1938 die Tschechoslowakei im Münchner Abkommen wurde Serbien ohne Anhörung oder Einspruchsmöglichkeit gezwungen, auf 15 Prozent seines Territoriums zu verzichten, damit Kosovo-Albaner einen „Staat“ bilden konnten. Heraus kam ein „Bastard-Staat“, finden die Albaner, um den sich allein die internationale Gemeinschaft zu kümmern hat.

Diesem „Staat“ gehen in seiner „überwachten Unabhängigkeit“ nahezu alle staatlichen Attribute ab, und Rußland sorgt in UN, OSZE und weiteren Welt-Organisationen dafür, daß die albanischen Landräuber und ihre internationalen Protektoren kein Bein an den Boden bekommen. Serbien hätte durch einen Boykott diesem „Staat“ rasch das flackernde Lebenslicht ausblasen können, sich damit aber Ärger und Gegenboykotts von Nato und EU eingehandelt. Darum verfiel Belgrad auf eine bessere Idee: Seit einer Expertentagung vom März 2007 ist es damit beschäftigt, die eigenen Besitztümer im Kosovo bis auf den letzten Dinar zu berechnen und der internationalen Gemeinschaft wie einen Zahlungsbefehl zu präsentieren.

Das Kosovo war immer das Armenhaus Jugoslawiens und gegenwärtig ist es ökonomisch im freien Fall: 80 Prozent Arbeitslosigkeit, Massenelend, da (laut Internationalem Währungsfonds) 1,3 Millionen Kosovaren von 92 Cent pro Tag leben müssen. Andererseits ist das Kosovo von der Natur überreich bedacht: zweigrößte Kohlevorkommen Europas, unerschöpfliche Lagerstätten an Zink, Chrom, Blei, Silber, Gold, riesige Öl- und Wasserseen unter der Erde und weitere Schätze, deren Wert sich laut dem Belgrader Experten Slobodan Kljakic in Tausenden Dollar-Milliarden bemißt.

In Belgrad vermutet man, das demonstrative US-Interesse am Kosovo sei von der Gier nach dessen Reichtümern provoziert. In Pristina, dem Sitz der UN-Übergangsverwaltung, denkt man praktischer. Seit August 2006 ist der Deutsche Joachim Rücker UNMIK-Chef, der davor die Kosovo Trust Agency (KTA) leitete, die seit Juni 2002 mit der Privatisierung von kosovarischen Betrieben befaßt ist. Der Anfang war mühsam, so Rücker im April 2005 in einem Interview für die Deutsche Welle, weil „Wirtschaft immer etwas mit Eigentumsrechten und Vertragsrechten zu tun hat“, weswegen „man eigentlich verzweifeln müßte im Kosovo“. Dort galten noch die jugoslawischen Kategorien von Staats- und gesellschaftlichem Besitz, die UNMIK widerrechtlich dadurch aushebelte, daß „die Eigentumsfrage parallel oder später geklärt werden kann“. Betriebe werden auf 99 Jahre vergeben und erst danach ihren Eigentümern zurückgegeben, sofern man die noch ermitteln kann.



Widerstand: Serbische Politiker bei einer Protestkundgebung gegen ein unabhängiges Kosovo. Foto: action press

UNMIK und KTA setzen auf serbische Rechtsunsicherheit, bieten in immer neuen „Wellen“ Objekte zur Privatisierung an und haben bereits rund 600 Betriebe veräußert. Der Erlös geht zu 20 Prozent an die Beschäftigten, zu 80 Prozent auf ein Treuhandkonto, woraus am Sankt-Nimmerleinstag Eigentümer bezahlt werden.

Dabei spielte Serbien nicht mit, schreibt Nenad Popovic, Chef des amtlichen „Wirtschaftsteams für Kosovo und Süd-Serbien“, in seinem 500-Seiten-Wälzer „Offen über die Kosovo-Wirtschaft“, der Ende Juni herauskam. Vorbei die Zeit nostalgischer Klagen über das „Kosovo Wiege des Serbentums“ und ähnliches Lamento – begonnen hat die Phase knallharter Rechnungen, über die nicht mit höhnischem Lächeln hinwegzugehen ist.

Kosovo ist UCK-Land, Land des Terrors und der Rechtlosigkeit, wichtigstes Teilstück der internationalen Routen von Drogen-, Menschen- und Waffenhandel. Hier investiert und kauft nur der, der Rohstoffe ausbeuten oder Billigarbeitskräfte nutzen will. Entsprechend ist die Politik der KTA, die die Kosovo-Betriebe zu Schleuderpreisen verhökert. Auch Belgrad weiß, daß es auf den realen Wert seiner Besitztümer nicht hoffen darf, ist aber nicht bereit, kosovarischen und internationalen Ladendieben freie Hand zu lassen.

Serbien bestreitet der KTA das Verfügungsrecht über den Flughafen Pristina, die Fernheizwerke von Djakovica und Pristina, den Energieverbund des Kosovo (KEK), die regionale Post- und Telekommunikation, die Eisenbahn und die Wasserversorgung des Kosovo, serbische Staatsbetriebe mit zusammen 1358 Betriebsstätten und 14 000 Beschäftigten, die insgesamt einen Wert von rund vier Milliarden Euro darstellen. Dazu noch 24 500 Hektar Ackerland und Wald und Bauten von insgesamt knapp zwei Millionen Quadratmetern, die 2003 auf einen Gesamtwert von 230 Millionen Euro berechnet wurden. Der Armee Serbiens gehören Ländereien im Gesamtumfang von 4,5 Millionen Quadratmetern, auf denen 568 Bauwerke stehen. Die Serbische Orthodoxe Kirche beansprucht 70000 Hektar Land mit 1181 Bauten, serbischen Betrieben gehören 1218 „Objekte“ im Kosovo, 270 000 von Albanern vertriebene Serben hinterließen Besitz im Wert von mindestens vier Milliarden Dollar. Völlig in den Schornstein wird man die 17 Milliarden Dollar schreiben müssen, die das Kosovo im alten Jugoslawien vom „Fonds für Entwicklungsförderung des Kosovo“ erhielt. Statt dessen mußte Serbien auf internationalen Druck die kosovarischen Auslandsschulden von 1,1 Milliarden Dollar übernehmen.

Über alle diese Posten ließe Belgrad mit sich reden, wenn ihm politische oder finanzielle Kompensationen geboten würden. Davon kann keine Rede sein. Die KTA-Privatisierungen betreffen nur „Filetstücke“ der Betriebe, und die hat sich die Politkaste des Kosovo, durchweg der terroristischen UCK entstammend, zumeist unter den Nagel gerissen. Beispielsweise ist das gesamte Tankstellennetz des Kosovo unter UCK-„Veteranen“ aufgeteilt, oft genug unter Mitwirkung korrupter UNMIK-Bediensteter. Fremde Kaufinteressenten werden durch Dokumente verschreckt, die allein in albanischer Sprache gehalten sind. Albaner haben kein Interesse an fremden Käufern, am allerwenigsten serbischen, aber auch nicht an anderen: Unlängst erwarb eine mazedonische Gruppe das Grand-Hotel in Pristina, ließ aber umgehend die Finger davon, als sie von Albanern mit Druck und Drohungen eingedeckt wurde.

... und die ÖVP sagte gar nicht leise Servus

Der Zerfall der ungeliebten Großen Koalition in Österreich gibt der FPÖ wieder Aufwind

Von H.-J. Mahlitz

Wien, das ist Großes Theater. Staatsoper und Burgtheater genießen Weltruhm, wer hier auftritt, hat es geschafft. Daran versucht sich auch die Politik in der Donaumetropole zu orientieren – vielleicht ist ja so die Vorliebe der Alpenrepublik für Große Koalitionen zu erklären. Deutlich mehr als die Hälfte der nunmehr 63jährigen Nachkriegszeit teilten sich SPÖ und ÖVP – beide verstehen sich als „Volksparte1“ – Ämter und Würden; nur 27 Jahre ging man zumindest formalrechtlich getrennte Wege.

Der vorerst Letzte, der auf der großen Bühne der Großen Koalition auftrat, wird allenfalls als Fußnote in die Annalen eingehen: der Sozialdemokrat Gusenbauer. Anfang 2007 mit knapper Mehrheit ins Kanzleramt am Ballhausplatz gelangt, von den eigenen Genossen systematisch demontiert, hinterläßt er keine Lücke; er war die Lücke. Einem breiteren Publikum fiel er erst wieder auf, als er nun seinen Abgang einleitete. Sein per Leserbrief publizierter Totalschwenk in der Europapolitik war für den bürgerlichen Partner ÖVP Anlaß genug, der Großen Koalition gar nicht leise Servus zu sagen. So dürfen die Österreicher am 28. September wieder einmal wählen – diesmal vielleicht eine nicht ganz so große Koalition ohne SPÖ. Denn so sympathisch der Gedanke auch scheint, in entscheidenden Fragen wie dem Lis-

Schwenk in der EU-Politik verwirrte

sabonner EU-Vertragswerk auch das Volk zu fragen – niemand versteht, warum Gusenbauer und Genossen erst jetzt auf diese glorreiche Idee kamen. Das klang alles sehr populistisch; damit kann man eher Stimmung machen denn Stimmen holen.

So bahnt sich nun ein ÖVP-geführtes Bündnis ohne sozialdemokratische Mitwirkung an. Möglicherweise aber wieder mit der FPÖ, die sich von der Spaltung vor drei Jahren einigermaßen erholt hat und auch ohne den Kärtner Landeshauptmann Jörg Haider auf Stimmengewinne hoffen darf.

Dabei dürfte den Freiheitlichen zugute kommen, daß sie die nun auch von den Sozialisten entdeckte Vorliebe für Volksbefragungen schon seit langem – also glaubwürdiger – auf ihre Fahnen geschrieben haben.

Die ÖVP aber könnte im Herbst vor dem Dilemma stehen, ihren Wählern zu erklären, warum sie erst eine Koalition aufkündigt, weil der Partner neuerdings in Sachen EU ein Referendum fordert, um dann mit einer Partei zu koalieren, die ebendies schon immer propagierte.

Das Wahlergebnis – und damit die Zusammensetzung der künftigen Regierung – dürfte aber auch davon beeinflußt werden, daß viele Österreicher Kungelei und Postenschacherei Großer Koalitionen gründlich leid sind. Zumal sich diese Unarten nicht auf den engeren politischen Bereich beschränkten, sondern auch von Wirtschaft und Bankwesen Besitz ergriffen hatten.

Allerdings fiel der größte Skandal der österreichischen Nachkriegsgeschichte in die Zeit sozialdemokratischer Alleinherrschaft. Während SPÖ-Übervater Bruno Kreisky am Ballhausplatz residierte, geriet die nur wenige Gehminuten entfernte k. u. k. Hofzuckerbäckerei Demel in den Besitz eines hochgradig Kriminellen namens Udo Proksch. In den Hinterzimmern des altwehrwürdigen Hauses tagte der legendäre „Club 45“, eine Seilschaft hochrangiger Politiker – die Fortsetzung der Großen Koalition im Caféhaus-Séparée.

Proksch, gebürtig aus der Ostseehafenstadt Rostock, blieb auch an der Donau der Christlichen Seefahrt treu, freilich auf wenig christliche Weise. 1977 charterte er

Kungelei muß ein Ende haben

den Frachter Lucona, ließ ihn mit einer für 212 Millionen Schilling (über 15 Millionen Euro) versicherten angeblichen Uranerzaufbereitungsanlage beladen und in See stechen.

Auf rätselhafte Weise versank die Lucona da, wo der Indische Ozean am tiefsten ist, sechs von zwölf Besatzungsmitgliedern fanden den Tod. Die Versicherungen schöpften sofort den Verdacht, die Ladung sei nur Schrott gewesen und der Frachter durch eine Sprengladung versenkt worden, doch wurde Proksch jahrelang von seinen politischen Freunden gedeckt. Dank der Hartnäckigkeit des Journalisten Hans Pretterebner nahmen sich Justiz und ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß nach „nur“ einem Jahrzehnt des Falles an. Ein Nationalratspräsident, ein Innenminister sowie weitere 16 Politiker, Richter und Spitzenbeamte verloren ihre Posten, 1992 wurde Proksch wegen Versicherungsbetruges und sechsfachen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilt. Daß in Österreich keine weiteren Tatverdächtigen juristisch belangt wurden, ist nach Ansicht vieler Kritiker auch dem Umstand zu verdanken, daß seit 1987 wieder eine Große Koalition an der Macht war – eine Hand wäscht die andere, selbstverständlich in Unschuld.

Vielleicht ist ja die Erinnerung an den „Fall Lucona“ (so der Titel des immer noch lesenswerten Buchs von Prettenebner) bei den österreichischen Wählern noch stark genug, um das Land vor einer erneuten Großen Koalition zu bewahren.

»Hohe Preise sind unvermeidbar«

Expansions- und Preispolitik soll Gazproms Weltmonopol als Energieversorger festigen

Von M. Rosenthal-Kappi

Während die EU über die Stellung Gazproms als Staatskonzern vor einer Aufnahme Rußlands in die Welthandelsorganisation WTO diskutiert, verfolgt der Konzern unbeirrt seine Expansionsstrategien, um als weltweiter Energiemonopolist Einfluß zu gewinnen. Ein Gelingen scheint aussichtsreich. Dank des hohen Preisniveaus für Energie hat die Konzernführung die Planung für umfangreiche Investitionen in diesem Jahr bereits erweitert. Gazprom verfolgt eine Politik der ewig steigenden Preise. Für Ende des Jahres wird mit einem Preis von 500 US-Dollar pro 1000 Kubikmeter Gas gerechnet.

Zu den Hauptinvestitiongebieten Gazproms zählt die Erschließung der neuen Gasfelder auf der Jamal-Halbinsel. Eine neue Pipeline zwischen Bowanenskoje und Uchta soll die Verbindung zwischen den Jamal-Gasfeldern und dem bereits existierenden Gasleitungsnetz schaffen. Desweiteren ist die Gas-Leitung „South Stream“ geplant, die auf dem Grund des Schwarzen Meeres entlang der bulgarischen Küste und durch den Balkan führen soll. Zwei separate Abzweigungen davon sind für die Versorgung des nördlichen und südlichen Italiens geplant.

Da die Nachfrage nach fossilen Brennstoffen im boomenden China besonders hoch ist, will Rußland 2011 die Gas-Pipeline „Altai“ von Westsibirien bis nach China bauen. Auch die USA, Kanada und sogar die Sahara sind vor den Expansionsplänen der Gazprom-Leitung nicht sicher. Diese ehrgeizigen Pläne stellte der Vorstandsvorsitzende Alexej Miller auf einer Auktionärsversammlung vor. Möglich wäre auch der Bau einer Gasleitung auf der Alaska-Halbinsel sowie der Bau einer 4300 Kilometer langen Trans-Sahara-Pipeline.

Daß in neue Gas- und Erdölvorkommen investiert werden muß, um die ständig wachsende Nachfrage nach fossilen Brennstoffen stillen zu können, versteht sich von selbst. Für die auf Import angewiesenen Länder ist es hingegen nachteilig, vom Preisdiktat eines Monopolisten abhängig zu sein. In dieser Falle sitzen die Länder der EU längst. Dies trifft besonders auf die Bundesrepublik Deutschland zu, deren Regierung sich bislang recht halbherzig um Alternativen zum russischen Gas gekümmert hat. Das Ergebnis bekommen die Deutschen täglich zu spüren, an der Zapfsäule, in den Schreiben ihrer Energieversorger, wenn sie die nächste Strom-, Gas-Preiserhöhung ankündigen.



Miller und Medwedew: Sie müssen Überzeugungsarbeit im Westen leisten. Foto: pa

Laut Alexej Miller haben Konzerne und viele Offizielle der EU, USA und China selbst zu der galoppierenden Preisentwicklung beigetragen, indem sie diplomatische Anstrengungen aufnahmen, um etwa den zentralasiatischen Staaten den Rücken bei Verhandlungen mit Gazprom zu stärken, die ihnen den Zugang zu den Ressourcen in der Region sicherten. Im Ergebnis habe dies zu einem unerwünschten Effekt geführt. Beim Versuch, neue Lieferanten auf dem Markt zu etablieren, um die Konkurrenz unter den Gashändlern in Europa anzukurbeln, sei genau das Gegenteil eingetreten. Sprich, Europa investierte in mehr Händler statt in die Erschließung neuer Ressourcen. Gefördert wurde laut Miller lediglich die Konkurrenz unter den Händlern in der Kaspischen Region, was im Preisanstieg Ausdruck fand. Gazprom sei zu Verhandlungen mit Kasachstan, Usbekistan und Turkmenien gezwungen gewesen, die nun ihr Gas zu Weltmarktpreisen an den Konzern verkauften. Gazprom habe daher zur Sicherung seiner strategischen Position als Hauptlieferant von Bodenschätzen aus dieser Region weitere Preiserhöhungen vornehmen müssen, um seine Investitionsabsichten realisieren zu können.

Das Nachsehen haben die Verbraucher, nicht nur im Westen, sondern auch in Rußland selbst, wo die Inflation den Regierenden Sorgen bereitet. Nun liegt es an Miller und Medwedew, Überzeugungsarbeit bei den Abnehmern über die ehrlichen Absichten Rußlands zu leisten. Das russische Parlament beschloß kürzlich als erste Maßnahme Steuersenkungen für Ölkonzerne, um die Ölproduktion anzukurbeln.

Meldungen

Ohrfeige für das kulturelle Erbe

Paris – Die zweite französische Kammer, der Senat, hat einige wichtige Teile der Verfassungsreform von Nicolas Sarkozy gestrichen, die die Nationalversammlung mit großer Mehrheit angenommen hatte. Insbesondere hat sie die Zulassung der Regionalsprachen als Teil des kulturellen Erbes verweigert. Die Mehrheit der Regierungspartei UMP, die Radikalsozialisten und die Kommunisten im Senat haben mit Nein gegen diese Reform votiert, während die Sozialisten bis auf wenige Ausnahmen wie die Senatoren Badinter und Melanchon, die Grünen und die sonstigen Linken diese historische Reform unterstützt haben. Die „Académie Française“, der Sprachhüter Frankreichs, hatte gegen die Verankerung des Schutzes der Regionalsprachen in der Verfassung Protest erhoben, weil sie „die Einheit der französischen Sprache gefährdeten“. Damit haben sich die Jakobiner beziehungsweise die Zentralisten in der französischen Politik mehr als 200 Jahre nach Robespierre wieder durchgesetzt. *J.-P. P.*

TV-Sender übernommen

Moskau – Der russische Medienunternehmer Dmitri Lesnewski hat den in Schwierigkeiten geratenen deutschen Fernsehsender „Das Vierte“ übernommen. Lesnewski hofft, durch die Einführung von Nachrichten in dem Sender, auf dem bislang überwiegend Spielfilme liefen, neue Zuschauer zu gewinnen. Vor einem möglichen Mißerfolg fürchtet sich der russische Unternehmer, der den Kreml-kristischen Sender Ren TV gründete, nicht. Lesnewskis Firma Ren Media Group betreibt trotz fehlender Pressefreiheit in Rußland das Oppositionsblatt „The New Times“.

Alle an einem Tisch

Die Union für das Mittelmeer ist in Paris gegründet worden

Von Jean-Paul Picaper

Die Gründungskonferenz der Union für das Mittelmeer (UFM), ein Lieblingsprojekt des französischen Präsidenten, ist in Paris am 13. Juli mit 44 Teilnehmerstaaten ein voller Erfolg gewesen. Nicolas Sarkozy kann sich nun rühmen, ein hervorragender Vermittler zu sein. Mit seinem Mittelmeer-Projekt, das viele für einen Fehler gehalten haben, hat er möglicherweise seinen Namen als Friedensprästident in die Marmortafel der Geschichte eingemeißelt.

In Paris drückten sich Libanesen und Syrer, Libanesen und Israelis, Syrer und Israelis, Israelis und Palästinenser die Hand und es standen viele Leute als Zeugen und Förderer um sie herum. Die ganze EU warf ihr Gewicht in die Waagschale, aber auch die Türkei, die Emirate, Ägypten und der Maghreb übten gemeinsam Druck aus. Daß der syrische Präsident Bachar el-Assad sich mit dem neugewählten libanesischen Präsidenten General Suleiman in Anwesenheit des Emirs von Katar unterhalten konnte, gilt als Sensation. Auch der Palästinenser Mahmud Abbas und der Israeli Ehud Olmert konnten ein Gespräch miteinander führen. „Wir sind noch nie dem Frieden so nahe gewesen“, äußerte sich der israelische Ministerpräsident. Zum ersten Mal saßen Vertreter von verfeindeten Staaten – seit 1948 im Krieg im Falle Syriens und Israels – am selben Tisch.

Wird diese Region, wo noch blutige Konflikte toben, ähnlich wie die EU zu einem Vorbild für Aussöhnung und Zusammenarbeit werden? Seit Jahrzehnten versuchten die USA, die EU und die Uno vergeblich, dort Frieden zu stiften. Sarkozy hat aber eine ganz andere Methode als alle bisherigen Mittler angewandt. Statt bilaterale Verhandlungen zwischen den verfeindeten Parteien zu vermitteln, was natürlich nicht ausgeschlossen wurde, ist er mit dieser großen Konferenz an die Probleme in einem kollektiven Zusammenhang herangegangen. Ein weiterer Trick war, daß auch viele unbeteiligte, neutrale Staaten mitmachten.

Verfeindete sprachen erstmals miteinander

Eigentlich lag diese Lösung auf der Hand, da der Nahe Osten eine Region von multilateralen Konflikten mit vielen Betroffenen ist. Aber keiner hatte bisher geahnt, daß gerade darin die Lösung steckte. Die Sarkozy-Methode setzt allerdings voraus, daß die Betroffenen einsehen, daß eine Lösung des Konfliktes in ihrem Interesse liegt und daß es für sie vorteilhafter sein wird, am großen Ganzen, und zwar an der Union für das Mittelmeer, teilzuhaben als in der bisherigen Spannungssituation als einzelne zu beharren. Die Mitgliedschaft in der UFM ist eigentlich die Belohnung für Friedensabschlüsse.

Die politische Methodik ging mit einer Charmeoffensive einher. Die Herzlichkeit des französischen Präsidenten, seine betonte Neutralität und Unvoreingenommenheit, die Vorarbeit der französischen Diplomaten, der gute Ruf des Außenministers Bernard Kouchner als humanitärer Aktivist und die Sanftmut der Präsidentengattin haben sicherlich zum guten Klima beigetragen. Hinzu kam die Genugtuung der Gäste, an der Gloria der französischen Hauptstadt teilzuhaben. Daß fast alle Teilnehmer am französischen Nationalfeiertag 14. Juli die Truppenparade unter der Fahne der Uno auf den Champs-Elysées, der „schönsten Prachtstraße der Welt“, mit erleben konnten, war natürlich ein glänzender Abschluß der politischen Arbeit.

Für das Wohlbefinden und die Sicherheit der hohen Gäste wurde meisterhaft gesorgt. Die Franzosen sind Experten in den Luxusindustrien und beherrschen die Kunst des edlen, stilvollen Empfangs. All diese Mittel hatte Sarkozy bewußt eingesetzt. Es mag oberflächlich klingen: Auf die nüchternen Deutschen hätte dieser Prunk bestimmt keine Wirkung gehabt.

Bis zu zwölf Atombomben

Nordkorea verschleiert seine Ziele bei der Nuklearrüstung

Von Pierre Campguilhem

Ende Juni konnte es noch so erscheinen, als ob im Streit um das nordkoreanische Nuklearprogramm die ostasiatische Diktatur einlenken werde. Jetzt ist es offenbar, daß es zu früh war, um auf eine gute Nachricht aus Pjöngjang zu setzen. Im Oktober 2006 hatte Nordkorea einen Atomtest unternommen, später Kurz- und Mittelstreckenraketen erprobt. Die Entwicklung einer Langstreckenrakete wird vom Westen als sicher angenommen.

Auf jeden Fall hatte Nordkorea am 26. Juni einen ausführlichen Bericht über seine Atomrüstung übergeben, und zwar an China, weil dort die Sechs-Parteien-Gespräche stattfinden: China, Südkorea, Japan, die USA und Rußland verhandeln mit Nordkorea über die Aufgabe seine nuklearen Waffenprogramms. Die amerikanische Diplomatie hatte diesen ersten konkreten Schritt nach langwierigen Verhandlungen sehr zurückhaltend kommentiert. Entscheidend sei, so die US-Außenministerin Condoleeza Rice, daß nun die Experten der UN-Atomenergieagentur IAEA freien Zugang zu den nordkoreanischen Atomlabors erhielten. US-Präsident George W. Bush meinte dazu, er mache sich keine Illusionen, es sei erst der Anfang eines Prozesses.

Im April hatten die Unterhändler beider Seiten, Christopher Hill und Kim Gye-gwan, vereinbart, daß ein Teil der Unterlagen nicht an die Öffentlichkeit gegeben werde. Im Gegenzug sagte Pjöngjang zu, man werde die Besorgnis Washingtons wegen der Urananreichungsanlagen „notieren“.

Der Ostasien-Korrespondent des Pariser „Le Monde“ schrieb dazu, dieser Kompromiß habe den Zorn der amerikanischen Neokonservativen ausgelöst. Der amerikanische Nordkorea-Experte Jack Pritchard erklärte in der „Washington Post“, daß Pjöngjang weiter Atomwaffen behalten und sich weiterhin als Atommacht aufführen wolle.

Pjöngjang soll Syrien beliefert haben

Nach Einschätzung des Washingtoner Instituts für die Wissenschaften und die internationale Sicherheit verfügt Nordkorea über bis zu 64 Kilogramm Plutonium; daraus könnten je nach Sprengwirkung fünf bis zwölf Atombomben hergestellt werden. Allerdings war der Experte eines US-Nachrichtendienstes, den der US-Senat befragte, nicht ganz so sicher.

In jedem Fall glauben die Fachleute, daß die jetzt teilweise vollzogene Stillegung des Atomzentrums in Yongbyon keinen Ansatzpunkt für die wirklichen Motive Nordkoreas liefern kann. Weltweit wurden Bilder verbreitet, die die Sprengung eines Reaktor-Kühltürms zeigten. Besonders Südkorea bleibt mißtrauisch.

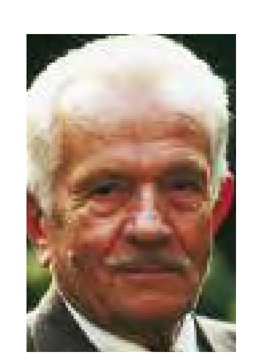
Washington geht es nicht allein darum, Nordkorea zur Abrüstung zu bewegen, sondern man will auch die Weiterverbreitung von Atomwaffen verhindern. Besonders in Paris, wo die überraschende Annäherung zwischen Frankreich und Syrien noch immer hohe Wellen schlägt, geht man der Frage nach, welchen Anteil Nordkorea am Aufbau der Atomanlage Al-Kibar in Syrien hatte.

Pjöngjang, das auch eine Schlüsselrolle bei der Lizenzvergabe zum Bau von Kurz- und Mittelstreckenraketen spielt, ist in den Augen der UN-Atomenergieagentur der Haupttäter beim Schwarzhandel mit Nuklearmaterial.

Die syrische Atomfabrik Al-Kibar war am 6. September 2007 durch einen israelischen Angriff zerstört worden; deshalb sind für die UN-Ermittler die Recherchen erschwert, um aufzuklären, wer Syrien beliefert hatte.

Sollten sie, wie „Le Monde“ weiter schreibt, einen deutlichen Hinweis auf Nordkorea finden, dann werde man ihnen die künftigen Nachforschungen in Nordkorea selbst sicher nicht leicht machen.

»Moment mal!«



Flaschenpfand in die Verfassung!

Von KLAUS RAINER RÖHL



Bauverbot für Kernkraftwerke ins Grundgesetz? Deutschlands Energiepolitik macht Sorgen. Foto: ddp

Langsam dämmert es auch den Dümmsten. Mit der Sonnenenergie und den Windmühlen kommen wir nicht weiter in der Energieversorgung. Nachwachsende Energie ist eine Sackgasse. Denn Rapsöl und Sprit aus Mais erzeugen schon beim Anbau und erst recht beim Verbrennen das gleiche, weltweit verteufelte Kohlendioxyd, genau wie Gas aus den Vorräten Sibiriens oder Kohle aus der Republik Polen (Oberschlesien) oder Billig-Kohle aus Korea. Öl ist zwar auch für die nächsten 100 Jahre vorhanden, kann aber nicht überall rentabel (also billig) gefördert werden, und die wenigen Länder, die auf Öl gebaut sind, können den Ölhahn beliebig auf- und zudrehen und die Preise ins Unendliche erhöhen, auch die Lebensmittelpreise. Dagegen kommen wir nicht an, nicht einmal mit Lidl und Aldi. Wasser- und Windmühlen, im Grunde eine Erfindung des Mittelalters, mit der die Niederdeutschen schließlich das ganze heutige Holland entwässert haben – und später die Danziger Weichselniederung und das Samland. Den Energiebedarf der heutigen Welt decken sie nicht einmal zu ein paar Prozent, ebensowenig wie die Sonnenkollektoren auf den Dächern. Damit kann man, aber auch nur im Süden, zuverlässig warmes Wasser für die Badewanne und die Küche produzieren, aber keine Fabriken und Zementwerke betreiben. Das wissen alle. Deshalb bauen alle Staaten dieser Welt neue, moderne Kraftwerke, die diese Energie produzieren sollen, Kohlekraftwerke und Kernkraftwerke. Die Deutschen bauen keine Kernkraftwerke. Weil sie die Grünen fürchten – und sonst nichts auf der Welt. Eigentlich sollten wir auch keine Kohlekraftwerke bauen und auch keine Braunkohle „verstromen" und eigentlich gar keine Rückstände aus der Urzeit mehr verfeuern. Fossile Energie. Unsere Volkserzieher in den Medien nennen sie täglich „schmutzige Energie". Da, wo Kohlekraftwerke in der Nähe sind, ist der Schmutz ja auch mit Händen zu greifen, alles ist voller Ruß, die Wäsche ist schon auf der Wäscheleine schmutzig. Aber Ruß, nicht vollständig verbrannte Kohle oder Öl, ist nur der sichtbare Teil. Den kann man, wenn man Geld hat wie die Industrieländer, wegfiltern: Man sieht nichts. Aber die Luft ist trotzdem voller Kohlendioxyd. Und das nimmt in der Erdatmosphäre bedrohlich zu. Zwar brauchen die Pflanzen, vom Grashalm bis zum Urwald, Kohlendioxyd so nötig wie wir und die Tiere den Sauerstoff.

Ein perfekter Kreislauf. Wir atmen Kohlendioxyd aus und die Pflanzen atmen es ein, dafür atmet der Wald – und die Wiese – Sauerstoff aus, darum ist ein Spaziergang durch Wald und Feld so erfrischend. Früher nahm man an, daß der liebe Gott diesen perfekten Kreislauf ausgedacht habe. Zum Nutzen des Menschen. Was wir dem Schöpfer nicht alles zugetraut und angelastet haben mit seinem Kreislauf: Die Katze frißt nur die kranken Vögel, die Bienen sammeln den Honig für die Menschen, der Habicht hält uns die Mäuse vom Hals, die Raubtiere halten den Wildbestand klein, und die Nützlinge unter den Käfern halten den Schädlingen die Waage, wenn man sie nur läßt, der strenge Winter rottet die schädlichen Kleintiere im Garten und Feld aus. Deshalb brauchen wir so dringend mal einen kalten Winter, und immer, immer wieder geht die Sonne auf, und auf einen strengen Winter folgt ein milder Winter, und ist der Mai kühl und naß, füllt's dem Bauern Scheun und Faß.

Aber wozu hat der liebe Gott, der nur selten mal, wenn es ganz schlimm wurde mit den Menschen, korrigierend mit einer Sintflut eingriff und der im allgemeinen alles weise vorher bedacht hat, die Grünen geschaffen? Denn nichts geschieht auf Erden, was ER nicht sieht, also sieht er auch Trittin und Renate Künast. Und noch ist nicht herausgefunden worden, wozu die gut sind. „Wer weiß, wozu es gut ist", sagte meine Großmutter, aber wozu sind die Grünen gut und die Umweltschützer, und wegen welcher großen Sünden hat der Herr die grüne Landplage über uns gebracht, und wie sind sie auf einmal aus dem Nichts entstanden?

Vor Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat und alle Linksintellektuellen sich den Kommunismus wünschten, natürlich mit „menschlichem Antlitz", da entstanden die Grünen. Weil es einen Kommunismus mit menschlichem Antlitz nicht geben konnte, aus der Natur der Sache heraus, sollte eine „vierte Partei" links von der SPD gegründet werden, aber es gab noch andere Ansätze. Sie kamen gewissermaßen aus der Tiefe des Raumes, wenn man so will, direkt aus der Nazi-Bewegung, die auch einen heute wenig beachteten Müsli-Flügel hatte, der Nichtrauchen als Krebsvorbeugung, vegetarisches Essen und eine natürliche Lebensweise verkündete. Wanderprediger, die an den Oberschulen Vorträge hielten, behaupteten, daß man jeden Bissen 32mal kauen solle („fletschern", nach dem englischen Professor Fletscher). Man warb für vegetarische Ernährung („Der Führer ist Vegetarier!"), und alle sollten topfit sein und voller Freude singen. Das alles stammte aus der Jugendbewegung, die hatte es schon lange vor der NS-Zeit gegeben, und dazu gehörte auch eine gewisse Industriefeindlichkeit, oder besser gesagt, Sorge um die Folgen der Industrialisierung und Luftverschmutzung (!). Deshalb wollte man heraus „aus grauer Städte Mauern" und an die frische Luft, und die Morgenfrühe, das war unsere Zeit, wie es in unzähligen Liedern der Jugendbewegung hieß. In der Tradition solcher industriekritischer, naturfrommer Denkweisen bildeten sich um 1970 zwei Gruppen: ein Diskussionskreis in Wennigstedt auf Sylt, der das Wattenmeer und die Dünen der Insel schützen wollte, und eine Bewegung von Weinbauern in Whyl, die sich gegen den Bau eines französischen Kernkraftwerks auf der anderen Seite des Rheins richtete. Diese Gruppen wurden Keimzellen einer Partei, die anders sein wollte als die anderen, auch anders als die wilden und undisziplinierten 68er. 1976 formierten sich die neuen Organisationen.

Als die neue Bewegung sich als „grüne" und „bunte Liste" am 4. Juni 1978 in Hamburg und Niedersachsen erstmals zur Wahl stellte, strömten die Mitglieder der kommunistischen Splitterparteien, die sich nach 1969 etabliert hatten, die sogenannten K-Gruppen, gezielt in die neue Partei und eroberten nach kurzer Zeit alle Spitzenpositionen. Nach 1978 waren die Grünen ein nicht mehr wegzudenkender Machtfaktor geworden.

Zu allem Überfluß kam, wenige Jahre nach der Etablierung der Grünen, Tschernobyl. Der GAU. Das war zwar keineswegs der „größte anzunehmende Unfall", aber es war schlimm genug. Aber nicht einmal in der Ukraine und den schwer von den Folgen des Reaktor-Unglücks betroffenen Nachbarländern gab es eine solche von den Massenmedien entfachte und monatelang geschürte Panik in der Bevölkerung wie in Deutschland, das kein einziges Opfer der Katastrophe zu beklagen hatte.

Jedenfalls gab Tschernobyl der grünen Anti-Kernkraft-Bewegung einen mächtigen Auftrieb, der ausreichte, sie 1998 zusammen mit der SPD an die Macht zu bringen. Bei der grün-roten Regierungsbildung konnten Joschka Fischer und Trittin die vorzeitige Abschaltung sämtlicher Kernkraftwerke bei ihrem Koalitionspartner durchsetzen. Angela Merkel übernahm diese, gezwungenermaßen, in den Koalitionsvertrag. Einmalig in der Welt. Wie unsere ewig ratternden Windmühlen und unser in der Welt einmalig dastehendes Flaschenpfand auf Mineralwasser. Am deutschen Wesen soll die Welt genesen. Die „nachhaltigste" Bremse jeder wirtschaftlichen Entwicklung, die einmalige, nur in Deutschland beschlossene freiwillige Zerstörung der modernen, in der ganzen Welt geschätzten deutschen Kernkraftwerke wird uns verfolgen, bis es keine Grünen mehr geben wird.

Aber es gibt immer noch eine Steigerung. Nach jeder Tragödie folgt bekanntlich eine Satire: Nachdem nun auch bis in die SPD hinein klar wird, daß kein Weg mehr an der Atomenergie vorbeiführt, kam der schon immer etwas abgehoben und schlafwandelnd wirkende Erz-Gutmensch Eppler mit einer kuriosen Idee: Zwar sollten einige Kernkraftwerke etwas länger laufen dürfen, dafür aber solle ein Bauverbot für neue Kernkraftwerke ins Grundgesetz hineingeschrieben werden, eine Idee, die der amtierende Umweltminister Gabriel für „spannend" hält („FAZ", vom 12. Juli). Also das endlich selbst von der SPD als falsch Erkannte ins Grundgesetz aufnehmen – warum nicht auch die Trittinische Schenkung Flaschenpfand? Flaschenpfand ins Grundgesetz! Schildbürgerstreiche als Maxime unseres Handelns. Die Schildbürger trugen bekanntlich, weil sie vergessen hatten, in ihr Rathaus Fenster einzubauen, das Sonnenlicht in Eimern und Schüsseln ins Gebäude, unsere modernen Schildbürger nutzen Sonnensammler und Windmühlen zur Stromerzeugung – im Zeitalter der weiterentwickelten, kohlendioxydfreien Kernenergie, die die gesamte übrige Welt benutzt – und das an der Schwelle zur Kernfusion, auf die die ganze Welt ihre Hoffnungen setzt.

Mehr zum Thema auf www.klausrainerroehl.de

»Ich fühle mich als Preuße«

Plauderei über Leben und Werk, über neue Bücher und Ausstellungen des vor 150 Jahren geborenen Malers Lovis Corinth

Von Silke Osman

Vor 100 Jahren zeichnete er, der von sich sagte: „Ich fühle mich als Preuße und kaiserlicher Deutscher“, die Totenmaske des Preußenkönigs Friedrich II. – ein Abguß hing später in seinem Atelier, auch schuf er 1915 ein Gemälde der Totenmaske. Eine Zeitlang hat sich Lovis Corinth sehr intensiv mit dem Leben des Preußenkönigs beschäftigt. In einem Gespräch im November 1920 mit dem Herstellungs- und Redaktionsleiter des Kunstverlages Fritz Gurlitt in Berlin, Paul Eipper, erinnerte sich Corinth an eine entscheidende Begegnung: „Ich bin ins Zeughaus gegangen, zum ersten Mal in meinem Leben. Hören Sie, das war großartig! Denken Sie, da komm ich in einen Saal, steht da eine blaue Uniform, ein Dreispitz, ein Krückstock, ich seh das so von weitem, undeutlich, denke gleich, das ist doch Friedrich der Große, wahrhaftig, als ich näherkam, stand's da: das sind seine Kleider. Ich war ordentlich erschrocken vor Ehrfurcht ... Wie gut, daß das Museum keine Wachsköpfe hat machen lassen. So war's ja viel echter! Das war mir ein großer Genuß, meinen Sie nicht, ich sollte dort mal einen Rundgang machen?“

Wie sehr der Ostpreuße beeindruckt von dieser „Begegnung“ war, zeigt nicht zuletzt auch die Tatsache, daß er des Königs Uniform in seinen lithographischen Zyklus „Fridricus Rex“ aufgenommen hat. Eipper war es, der dem Künstler vorgeschlagen hatte, einen solchen Zyklus zu schaffen, die Reihe fortzusetzen, die Corinth mit Götz von Berlichingen und Martin Luther begonnen hatte. Nach kurzem Zögern – er wolle sich nicht neben eine solche Autorität in Sachen Preußen wie Menzel stellen – ging Corinth auf den Vorschlag ein. Im Laufe eines halben Jahres entstanden mehr als 40 Lithographien. Corinth an Gurlitt: „... ohne Übertreibung kann ich es wohl ein Kollossal-Werk nennen.“

Im November 1921 war das Werk vollendet – Mappe 1 „Aus dem Leben Friedrichs des Großen“, es folgte Mappe 2 „König Friedrich und sein Kreis“ (1921 / 22). 1926, auf der großen Corinth-Gedächtnisausstellung (Gemälde in der Berliner Nationalgalerie, Graphik in der Akademie der Künste) wurde auch der Zyklus in farbigen Lithographien ausgestellt. 60 Jahre später dann wurde der Zyklus nur in seinem ersten Zustand (einfarbig schwarz) gezeigt, da viele Blätter verlorengegangen waren. Die dritte und endgültig zur Auflage genehmigte Fassung war dann im Preußenjahr 2001 in Berlin zu sehen. Zum 150. Geburtstag des Malers aus dem ostpreußischen Tapiau veröffentlicht die Deutsche Stiftung Denkmalschutz nun alle ursprünglich 47 Einzelblätter des Zyklus, die überwiegend aus dem Nachlaß ihres Förderers Knut Köhler stammen.



Lovis Corinth: Großes Selbstporträt vor dem Walchensee (Öl, 1924) Foto: Archiv

Es ist nicht die einzige Publikation, mit der in diesem Jahr des 150. Geburtstags von Lovis Corinth gedacht wird. Der am 21. Juli 1858 in Tapiau Geborene hat lange keine solche Aufmerksamkeit erhalten wie derzeit. Eine große Ausstellung in Paris, die erste in Frankreich überhaupt, die sich mit Corinth und seinem Werk befaßte, lockte Tausende von Besuchern an. Nun ist sie im Museum der bildenden Künste in Leipzig zu sehen. Die qualitativ hochkarätige Auswahl ermöglicht einen umfassenden Einblick in das Werk des Ostpreußen, der wie kaum ein anderer deutscher Maler nachfolgende Generationen beeinflußt hat. Auch davon kann man sich in Leipzig überzeugen. Corinth gilt heute als ein Begründer der Moderne in der Malerei. „Wie kaum ein zweiter Künstler verlieh Corinth dem Medium Malerei neue Ausdruckskraft jenseits der Stile. Er entwickelte ein spannungsvolles Themenspektrum zwischen dionysischer Antike und christlicher Leidensgeschichte, vom intimen Genrebild bis zur subjektiven Landschaftsimpression“, so die Veranstalter. Ein wichtiger Akzent liegt in der Leipziger Austellung auf den Selbstbildnissen, die er meist zu seinem Geburtstag schuf, und den Bildern vom Walchensee. Es war im Sommer 1918 – Corinth wollte vor dem Trubel um seinen 60. Geburtstag fliehen –, als die Familie zum ersten Mal in Urfeld am Walchensee weilte. Ein Jahr später besaß man dort ein eigenes Haus, das Ehefrau Charlotte für den Meister hatte errichten lassen. „Meine Mutter schuf ihm hier ein wirkliches Paradies“, erinnerte sich Tochter Wilhelmine. „Und er lebte darin. Sie allerdings mußte eine schmerzliche Erfahrung machen. Corinth hatte ihr gleich beim Einzug ins Haus strikt verboten, jemals dort die Landschaft zu malen. Anderes ja: Tiere, Blumen, Porträts, was immer sie wollte. Nicht aber die Landschaft! Das war seine Domäne. Und niemand sonst sollte in sie einbrechen dürfen! – Meine Mutter hat sehr unter dieser egoistischen Forderung gelitten, war sie es doch, die alles für Corinth aus dem Nichts geschaffen hatte. Später erst hat sie begriffen, daß es klug und vorausschauend gedacht war. Urfeld und der Walchensee sind für immer mit seinem Namen verbunden und in der ganzen Welt bekannt ...“

Ein Walchensee-Motiv, die 1921 geschaffene „Landschaft mit Kuh“, steht im Mittelpunkt einer Publikation der Museumslandschaft Hessen Kassel. Marianne Heinz, Kustodin der Sammlung „Malerei und Skulptur ab 1750“ und herausragende Kennerin des Corinthschen Werks, zeigt die Bedeutung der Walchensee-Landschaft in der Kasseler Sammlung auf und beleuchtet Corinths Wirkungskraft bis in die zeitgenössische Malerei.

Wie aus Franz Heinrich Louis Corinth, dem Lorbaß aus Tapiau, der gern Pferde und Figuren aus Papier schnitt und als Schüler einen Lehrer karikierte, der große Lovis Corinth wurde, der mit den Großen der Kunstwelt verkehrte, eine „Malschule für Weiber“ betrieb und viel bewunderte Bilder schuf, das ist kurzweilig nachzulesen in der Biografie von Peter Kropmanns. Draufgänger, Familienmensch, Zweifler und Berserker mit dem Pinsel – all das mag Lovis Corinth gewesen sein, letztendlich aber ist er ein Künstler von hohen Graden gewesen, einer, der nicht nachließ in seinem Ringen um die Kunst. „... die wahre Kunst ist, Unwirklichkeit zu üben. Das Höchste! ... Schlecht ist solche Kunst, wenn sie bis zum Tz sehen läßt, was es zu bedeuten hat“, schrieb er am 31. März 1925. Dreieinhalb Monate später war er tot ...

__Lovis Corinth: „Fridericus Rex“__, lithographischer Zyklus, eingeleitet und kommentiert von Norbert Eisold, Monumente Publikationen, Bonn 2008, 128 Seiten, 53 farbige Abb., geb. mit Schutzumschlag, 24,50 Euro
__Marianne Heinz: „Die wahre Kunst ist, Unwirklichkeit zu üben – Lovis Corinth, Walchensee, Landschaft mit Kuh“__, Museumslandschaft Hessen Kassel, Bd. 18, Deutscher Kunstverlag, München 2008, 78 Seiten, Klappbroschur, 12,80 Euro
__Peter Kropmanns: „Lovis Corinth – Ein Künstlerleben“__, Verlag Hatje Cantz, Ostfildern 2008, 144 Seiten, geb., 38 Abb., davon 11 farbig, 22,80 Euro
Die __Ausstellung im Museum der bildenden Künste__, Katharinenstraße 10, 04109 Leipzig, ist dienstags, donnerstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs von 12 bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 8 / 5,50 Euro, Katalog 29 Euro an der Museumskasse, bis 19. Oktober, anschließend vom 9. November 2008 bis 15. Februar 2009 im Regensburger Kunstforum Ostdeutsche Galerie.

Schimanski wird 70 – kaum zu glauben

Mit der Rolle des »Tatort«-Kommissars wurde Götz George populär

Von Hans Lody

Obwohl er schon ab 1962 bei den Verfilmungen von Karl-May-Romanen („Der Schatz im Silbersee“, „Unter Geiern“ und „Winnetou und das Halbblut Apanatschi“) einige Nebenrollen spielte, die ihn bekannt machten, richtig populär wurde der am 23. Juli 1938 in Berlin geborene Sohn von Heinrich George und Berta Drews jedoch erst ab 1981 mit der Rolle des Horst Schimanski als „Tatort“-Kommissar. Mitte Mai dieses Jahres bekannte er sich in einem Interview zu der Person des Schimanski mit Fäkalsprache, Unterweltaussehen und Handgreiflichkeiten. Es würde sehr viel Schimanski in ihm stecken, so George: „Die (Rolle) habe ich zu 100 Prozent über mich rübergestülpt ... ich habe mich immer um Radikalität bemüht ...“

Tatsächlich fällt zu der Person Götz George außer Schimanski wenig ein. Immerhin gab es neben den Fernsehproduktionen auch noch zwei Kinofilme, in denen er den Duisburger Kommissar darstellte („Zahn um Zahn“ und „Zabou“). Mutter Berta Drews schrieb Ende der 70er Jahre in ihr Tagebuch: „Putzi hat Kummer. Ihm fehlt die Arbeit.“ Heute auf diese Zeit angesprochen, ob ihn damals die Rolle des Schimanski „gerettet“ habe, streitet er dies heftig ab. – Schwer zu glauben.

Sicherlich: Er spielte – aber erst nachdem er schon bekannt war – weitere Erfolgsrollen in den Komödien „Schtonk“ (Oscar-Nominierung) und „Rossini“ (3,2 Millionen Kinobesucher). Weitgehend untergegangen ist leider seine Rolle in einem der wenigen gesamtdeutschen Kinofilme. Als „Der Bruch“ 1989 in die Kinos kam, hatten die Menschen in Ost und West anderes, was sie bewegte.

Mehrfach versuchte George aber auch die deutsche Vergangenheit zu „bewältigen“. Schon 1960 mit „Kirmes“ und 1977 mit „Aus einem deutschen Leben“ und schließlich 1999 mit „Nichts als die Wahrheit“ bemühte er sich in dieser Richtung. Populär hat ihn das nicht gemacht, und größere Zuschauerzahlen verzeichneten diese Filme auch nicht. Dennoch stellt sich die Frage nach dem „Warum“. Immer wieder kommt Götz George auf seinen Vater Heinrich George zu sprechen.



Rauh, aber beliebt: Götz George als Kommissar Horst Schimanski in der ARD-Serie „Tatort“ Foto: ddp

Rechtfertigt sich. Er sei inzwischen „rehabilitiert“. Warum eigentlich? Was hat der Vater gemacht? Und was haben andere gemacht, die nicht „rehabilitiert“ werden? Heinrich George stand in den 20er Jahren den Kommunisten nahe, aber er „arrangierte“ sich 1933 und machte Karriere. War er nun ein Opportunist? Anders als beispielsweise Erich Kästner, der ebenfalls nicht emigrierte und in Deutschland bleiben wollte, stellte sich Heinrich George voll und ganz in den Dienst der NS-Propaganda. Gezwungen wurde er nicht. Nicht nur in „Jud Süß“ und „Kolberg“ – wie von Sohn Götz eingeräumt–, sondern auch in „Hitlerjunge Quex“, „Unternehmen Michael“ und dem unvollendeten Durchhaltefilm „Das Leben geht weiter“ spielte er Hauptrollen. Ob er dabei nun Mitglied der „Partei“ war oder nicht – was macht das schon?

1966 heiratete Götz die österreichische Schauspielerin Loni von Friedl, mit der er zusammen in „Der Todeskuß des Dr. Fu Man Chu“ 1968 vor der Kamera stand. Ihre gemeinsame Tochter Tanja Nicole wurde 1967 geboren.

Nach zehn Jahren wurde die Ehe geschieden. In der „Bild“-Zeitung bekennt er, in den wilden 70er Jahren eine „Ehe zu dritt“ geführt zu haben: Er liebt eine verheiratete Frau – und ist mit deren Ehemann gut befreundet, der davon weiß. Über 20 erfolgreiche Prozesse führte George später aufgrund der öffentlichen Berichterstattung über die Trennung von seiner langjährigen Lebensgefährtin Gabi Pauler im August 1997.

Nun lebt George mit der Hamburger Journalistin Marika Ullrich zusammen und besitzt ein Haus in Berlin und eine Wohnung in Hamburg, hält sich aber vorwiegend auf seinem Anwesen in Sardinien auf.

Mit dem sicheren Blick für das Geld hat George im Mai dieses Jahres eine Biografie herausgebracht – wie es heißt in Zusammenarbeit mit einem Journalisten. Das wird seither in verschiedene Tageszeitungen thematisiert. Zur Zeit dreht er unter dem türkischen Regisseur Kadir Sözen einen neuen Film: „Gott ist tot“.

Sein im „Kölner Stadtanzeiger“ geäußerter Wunsch, sich in der endgültig letzten Folge als Kommissar Schimanski dort als Filmschwuler „outen“ zu können, blieb bislang unerfüllt.

Dafür kommt aber „Mein Kampf“ Anfang 2009 in die Kinos. Es handelt sich um ein Stück um Adolf Hitlers Jugendzeit. Sicherlich „ein ganz wichtiger Beitrag“ zur Aufarbeitung unserer schwierigen Vergangenheit. Vielleicht hätte sich George selbst einen Gefallen getan, wenn er bei dem geblieben wäre, was ihn bekannt gemacht hat und wofür ihn die Fernsehzuschauer und Kinogänger lieben.

In vollen Zügen

Die S-Bahn war wie jeden Morgen überfüllt. Wieder hatte man vergessen, zusätzliche Wagen im morgendlichen Berufsverkehr an den Zug zu hängen. Die Menschen auf den Bahnsteigen sahen zu, daß sie einen Eingang erwischten, durch den sie sich noch hineindrängeln konnten. Wie die Ölsardinen …

Mürrisch standen sie da, versuchten, sich nicht anzusehen. Manche blickten gelangweilt auf die großen Werbeplakate, die den Wagen zierten: „Bei uns machen Sie Karriere.“ Ach ja, Karriere, wird der eine denken, da muß ich mich dann nicht in eine übervolle Bahn zwängen, dann fahre ich mit dem Auto. Obwohl, bei diesen Spritpreisen? – Ach was, Karriere wird ein anderer denken, Hauptsache, ich kann meinen Job behalten. Die Gerüchte im Betrieb nehmen kein Ende, von feindlicher Übernahme haben sie gesprochen, zum Teufel mit der Karriere.

Da, plötzlich, drang ein zartes Stimmchen durch das morgendliche Gewusel: „Mama, wann müssen wir aussteigen?“ Die Stimme des Mädchen klang ganz geduldig und nicht weinerlich, wie man es zu dieser frühen Stunde vermutet hätte. „Das dauert noch, Marie“, wies die Mutter sie kurz zurecht und wandte sich wieder ihrer Zeitung zu. Sie sah genervt aus. Das Mädchen jedoch strahlte und war offensichtlich begeistert. „Oh schön, dann kann ich ja noch aus dem Fenster schauen.“ Dort war allerdings im Augenblick nichts zu sehen, denn die Bahn fuhr durch einen Tunnel. Nichts zu sehen? Nun ja, Erwachsene sahen nichts, Kinderaugen aber waren vermutlich anders eingestellt. Gebannt schaute die Kleine auf die vorbeiflitzende Wand des Tunnels. Ab und zu lächelte sie, dann murmelte sie leise vor sich hin, so als hätte sie etwas ganz Besonderes entdeckt. Als die Bahn den Tunnel verließ, blickte sie strahlend in die Runde. Na, habt ihr's auch gesehen, schien sie zu fragen. Den Erwachsenen war die geheimnisvolle Welt im Tunnel verschlossen geblieben. Das strahlende Lächeln des Kindes aber schien sie aus ihrer Lethargie zu reißen, und viele lächelten zurück an diesem Morgen. *SiS*

Noch lange nicht erwachsen

Deutschlands Blödelbarde Otto Waalkes wird 60 Jahre

Von Uta Buhr

Dies vorweg: Wer Otto nicht mag, hat keinen Geschmack! Auch mit nahezu 60 – am 22. Juli feiert er Geburtstag – strahlt er einen unwiderstehlichen Charme aus. Ein paar Falten um die Augen – Lachfältchen eben – das Blondhaar etwas schütterer. Ja, und ein wenig fülliger scheint der einstige „Strich in der Landschaft“ auch geworden zu sein. Doch sonst ist er ganz der Alte, der sich stets mit seinem vollen Namen Otto Waalkes vorstellt, aber jeden gleich ermutigt, ihn schlicht beim Vornamen zu nennen. „Otto wird 60. Glaub' ja nicht, das rächt sich. Glaub' lieber, das gibt sich. Dann wird er noch 70“, tönt er uns entgegen, als wir sein Büro im feinen Hamburger Stadtteil Uhlenhorst betreten. Und dann setzt er gleich noch eins drauf: „60 Jahre und kein bißchen heiser, hahaha!“ So entspannt, wie er da sitzt, einen Becher Tee vor sich, das berühmte schräge ottonische Grinsen auf den Lippen, wird er auch noch mit 80 und gar 90 die Nation mit seinen Späßen erheitern.

„Jetzt geht doch die Party erst richtig los“, freut er sich. „Sehen Sie nur, wie erfolgreich Udo Jürgens, die Stones, Udo Lindenberg, Loriot sind …“ Dinos wie er. „Tja, und was mich betrifft: Humor hat nun mal kein Verfallsdatum.“ Der wurde ihm bereits in die Wiege gelegt, die im ostfriesischen Emden stand. Genauer gesagt im Stadtteil Transvaal, wo sein Vater, ein sehr lustiger Mann, als Malermeister sein Geld verdiente. Jeden Abend las er der Familie aus der Lokalzeitung die Glosse in friesischer Sprache vor, schwärmt Otto und beginnt gleich zungenbrecherisch in diesem Idiom zu schnacken, daß uns Hören und Sehen vergeht.

Viel Zeit hat Otto nicht. Das nächste Team wartet schon im ersten Stock. Dennoch beantwortet er geduldig alle Fragen nach seiner bahnbrechenden Karriere, die er bereits im zarten Alter von elf Jahren begann. Seinerzeit gewann



Otto: Immer zu Späßen aufgelegt Foto: Michael Müller

er den Gesangswettbewerb im Kaufhaus Hertie in Emden mit dem Babysitter-Boogy. „Ich bin der Babysitter von der ganzen Stadt …“, trällert Otto. „Damals erhielt ich einen Warengutschein über 30 Mark und ein Buch.“ Die Erinnerung an lang vergangene Jugendtage scheint ihn etwas wehmütig zu stimmen. Doch als er von seiner ersten Gitarre spricht, mit der er bald ganz groß herauskam, strahlt er wieder über das ganze Gesicht. 1964 – da war er ein Pennäler von gerade einmal 16 Jahren – gab das spätere Urbild aller Ostfriesen mit der von ihm gegründeten Band „The Rustlers“ sein erstes großes Konzert in Hamburg.

Und nach dem Abitur und einem Studium an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg ging die Post so richtig ab. Mit der „Otto Show“ 1973 im Fernsehen, die Einschaltquoten bis zu 15 Prozent erzielte, war Otto, der Blödelbarde, bald in aller Munde. Es folgten LPs, Schallplatten aus Gold und Platin, Bambis und Preise über Preise. Eben das volle Programm, wie Otto seine Erfolgsserie bescheiden kommentiert. Selbst die Hamburger Staatsoper kam an ihm nicht vorbei. Dort brillierte er als Frosch in der „Fledermaus“ von Johann Strauß. „Selten so gelacht“, erinnert sich noch heute mancher inzwischen in Ehren ergraute Abonnent des Musentempels.

„Der Bursche hat was Geniales“, bemerkte ein sehr kluger Zeitgenosse. Ottos Popularität ist noch immer ungebrochen. Sicherlich liegt das an seiner jugendlichen Spontaneität und Frische, seinem Witz, der häufig frivol, aber nie ordinär ist. Ganz anders, als wir es heute von manch selbsternanntem „Komiker“ gewohnt sind.

Erst im Mai dieses Jahres beendete Otto eine Tournee kreuz und quer durch Deutschland, die im Oktober 2007 begann und wegen des großen Andrangs um einige Monate verlängert werden mußte. Jetzt freut er sich riesig, seinen Geburtstag zu Hause begehen zu können. „Nein, keine große Feier“, wehrt er ab. „Dieser Tag ist ganz allein meiner Frau und mir vorbehalten.“ Wenn er von seiner besseren Hälfte, der attraktiven Schauspielerin Eva Hassmann spricht, leuchten seine blauen Augen auf. „Sie wird von Tag zu Tag schöner“, haucht er glücklich.

Eigentlich hätten wir Otto gern in seinem Emder Otto-Huus getroffen, das der Besitzer sich sozusagen auf den Leib geschneidert hat. Hier sind unter anderem Ottos erste Bartstoppeln, ein rührendes Foto aus Konfirmandentagen sowie sein erstes Kaugummi zu bewundern. Letzteres ruht wie ein graues Fossil in einer Vitrine und erinnert fatal an seinen berühmten Ottifanten. Aus allen Ecken tönt seine Stimme. Otto als Pfarrer, der eine salbungsvolle Predigt an seine Gemeinde hält, gefällt den Besuchern am besten. „Meine Witze über die Kirche haben meiner Mutter gar nicht gefallen!“ Otto lächelt leicht zerknirscht. „Da kannte meine liebevolle, aber sehr fromme Frau Mama kein Pardon.“ Im Otto-Huus, verspricht er, empfängt er uns mal, wenn er mehr Zeit hat. Darauf können wir uns heute schon freuen. Denn Ottos persönliche Auftritte in der Großen Straße 1 zu Emden sind echte Straßenfeger. Wenn der Hausherr in seinem Fanshop höchstselbst bedient, bleibt kein Auge trocken. Heute posiert Otto für uns gut gelaunt einige Minuten vor dem übermannshohen Plakat seines neuesten filmischen Opus „7 Zwerge“ im hanseatischen Büro.

Die Zeit drängt, und einer seiner Mitarbeiter schaut schon ungeduldig auf die Uhr. Eine Frage haben wir noch: Was hat Otto sich für die Zukunft vorgenommen? Gibt es noch irgend etwas, das er unbedingt noch machen will. Da blitzt es auf in seinen Augen: „Ich möchte gar zu gern einmal den Kommissar in einem Krimi verkörpern“, sagt er. „Aber wer glaubt mir denn schon, daß ich auch ernst sein kann.“ Otto wirkt eine Sekunde leicht bekümmert. Als Geheimdienstler, findet er schließlich, würde er doch auch überzeugend wirken. Einen Titel für einen solchen Film hat er schon: „James Blond im Auftrag seiner Kanzlerin. Du lachst nur einmal.“ Bevor unser Gastgeber behende die Treppe in den ersten Stock seines Hauses hinaufhüpft, lädt er uns noch zu einer Tasse Tee ein. „Ostfriesische Gemütlichkeit hält stets ein Täßchen Tee bereit“, deklamiert er, verabschiedet sich mit einem Küßchen und entschwindet. So ist er, un's Otto. Herzlichen Glückwunsch zum 60. und bring' uns noch viele Jahren zum Lachen.

Wohnen in einem Denkmal

Sechs Berliner Siedlungen sind in die Welterbeliste der Unesco aufgenommen worden

Von Silke Osman

In der Hauptstadt Berlin wohnen jetzt Tausende tatsächlich in einem sogenannten Welterbe, da die Unesco dem Vorschlag der Ständigen Kultusministerkonferenz nachgekommen ist und sechs Siedlungen in die Welterbeliste aufgenommen hat: die Gartenstadt Falkenberg (Tuschkastensiedlung) in Treptow-Altglienicke von Bruno Taut und Ludwig Lesser (1913–1915), die Siedlung am Schillerpark in Wedding, ebenfalls von dem Königsberger Bruno Taut geschaffen (1924–1930), die sogenannte Hufeisensiedlung (Fritz-Reuter-Stadt) in Neukölln-Britz von Taut und seinem Königsberger Landsmann Martin Wagner (1925–1931), die Bau- und Gartendenkmalbereiche in der Wohnstadt Carl Legien von Bruno Taut und Franz Hillinger in Prenzlauer Berg (1929–1930), die Weiße Stadt genannte Großsiedlung von Bruno Ahrends, Wilhelm Büning und Otto Rudolf Salvisberg sowie Ludwig Lesser in Reinickendorf (1929–1931) und die Großsiedlung Der Ring, 1929–1931 unter der künstlerischen Gesamtleitung von Hans Scharoun, Martin Wagner und Leberecht Migge (Gartenarchitekt aus Danzig) für die Siemensstadt zwischen Charlottenburg und Spandau geschaffen.

Jörg Haspel, Landeskonservator in Berlin, sieht den besonderen Wert dieser Siedlungen der klassischen Moderne darin, daß „sie über weite Strecken nicht bloß ihr historisches Gepräge in der Substanz bewahrt, sondern auch in der angestammten Nutzung als historischer Wohnort die Generationen überdauert haben und bis heute gefragt sind“. Die sechs denkmalgeschützten Siedlungen repräsentierten einen neuen Typus des sozialen Wohnungsbaus aus der Zeit der klassischen Moderne, befand das Welterbekomitee der Unesco. Sie hätten beträchtlichen Einfluß auf die Entwicklung von Architektur und Städtebau ausgeübt.

Die Generationen überdauert

Eine der Umgebung angepaßte Farbigkeit, die geschickte Einbeziehung der Natur, eben menschenwürdiges Wohnen überhaupt – darüber machen sich Architekten eben nicht erst in unseren Tagen Gedanken. Schon in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war man bemüht, diese Forderungen in die Tat umzusetzen.

Hohe Ansprüche gestellt

Zu den Architekten, die sich erfolgreich für menschenwürdiges Bauen einsetzten, gehörte der Ostpreuße Bruno Taut, der sich wie sein Bruder Max oder sein Allensteiner Landsmann Erich Mendelsohn weit über die Grenzen Deutschlands einen Namen gemacht hat.

Taut stellte hohe Ansprüche an die Bewohner „seiner“ Häuser. So schrieb er 1927: „Wer in Filzpantoffeln und in Hemdsärmeln durch seine Wohnung latscht, dem ist auch mit einem sauberen Bau nicht geholfen.“ Die innere Beziehung zwischen Umfeld und innerer Einstellung hat Bruno Taut beschäftigt wohl wie keinen anderen Architekten. Ihm lag es daran, durch humane Wohnarchitektur „gute“ Charaktere zu bilden. „Kann die Architektur in ihrer Bedeutung jemals überschätzt werden?“ fragte Taut in einem 1917 geschriebenen Artikel. „Sie ist Träger, Ausdruck, Prüfstein für jede Zeit. Wir brauchen keine Kulturgeschichte zu treiben, nicht die Einzelheiten des Lebens, der politischen und religiösen Lehren der verschiedenen Epochen zu kennen, um an den steinernen Zeugen das klar zu sehen, was die Menschheit erfüllte. Die Architektur bedeutet gleichsam ein zweites Leben selbst, indem sie die Generationen verbindet und als treuester Spiegel das verkündigt, was längst dahingegangene Propheten gelehrt und Geschlechter geglaubt haben. Es erscheint das Wort Bau-‚Kunst‘ fast zu gering für etwas, was steingewordenes Leben und steingewordene Gedankenwelt ist …“

Steingewordene Gedankenwelt

Taut beschäftigte sich allerdings nicht nur mit der äußeren Erscheinung seiner Bauten. Auch die Innenarchitektur, die Ausgestaltung der Räume lag ihm sehr am Herzen. Seine Vorstellungen von einer sinnvoll gestalteten Wohnung legte er, der auch schriftstellerisch begabt war, in seinem 1924 erstmals erschienenen Buch „Die neue Wohnung“ dar. Es war so erfolgreich, daß es bis 1928 in fünf Auflagen 26 000 Exemplare erreichte! In seinen Ausführungen fordert der Königsberger die Hausfrauen nachhaltig dazu auf, ihre Wohnungen zu „entrümpeln“, sich von allem, wenn auch liebgewonnenem Plunder und Nippes zu trennen und damit zu befreien, um effektiver und somit schneller die Hausarbeit erledigen zu können. Worte, die bis heute nichts an ihrer Wahrheit verloren haben. Gleichzeitig macht der Architekt Taut natürlich auch Vorschläge zum sinnvollen neuen Bauen und zur sinnvollen Aufteilung der Innenräume, dazu zählt auch das von ihm 1921 entworfene kreisrunde Wohnhaus, das als „Käseglocke“ in Worpswede heute die Besucher anlockt – auch wenn es nicht von Taut erbaut wurde, sondern 1926 von dem Schriftsteller Edwin Koenemann zusammen mit einem örtlichen Architekten.

MELDUNG

Leidenschaft oder Marotte

Freiburg / Breisgau – Meist verrät die Wohnung eines Paares die Sammelleidenschaften der beiden. Dort gibt es vielleicht Schweinchen-Accessoires in allen Formen oder eine akkurat geordnete Schallplattensammlung im Wohnzimmer. Ein anderer sammelt Bierdeckel aus aller Welt oder Salzstreuer in den absurdesten Formen.

Nicht immer teilen die Partner jedoch die Vorlieben des anderen. Manchmal ärgert sich einer beispielsweise, weil eine Sammlung zu viel Platz einnimmt oder sehr teuer war. „Ein Paar sollte auf jeden Fall über seine Vorlieben sprechen“, sagt Friederike von Tiedemann, Diplompsychologin bei Freiburg im Breisgau. Oft können die Partner aber Bereiche finden, in denen jeder seine Marotten leben dürfe.

Vielleicht läßt sich die Zahl der gesammelten Gegenstände begrenzen, oder sie wird nur in einem bestimmten Regal oder Zimmer zur Schau gestellt. Auch der Zeitaufwand und die Kosten für die Sammelleidenschaft können zum Problem für die Partnerschaft werden. *ddp*

Das neue US-Covergirl

Immer mehr US-Magazine »entdecken« die Frau des demokratischen Präsidentschaftkandidaten

Von Liselotte Millauer

Es gehört schon etwas dazu, Angelina Jolie vom ersten Platz in den Prominenten-Schlagzeilen in US-Magazinen und -Zeitungen zu verdrängen. Und die Frau, die das zunehmend schafft, ist nicht einmal ein konkurrierender Hollywood-Star ... sie ist viel mehr. Wenn alles nach Wunsch verläuft, ist sie eine Person der Zeitgeschichte: die erste schwarze First Lady im Weißen Haus in Washington.

Michelle Obama ist dabei, eine neue Kultfigur zu werden. Ebenso wie ihr Mann, der demokratische Präsidentschafts-Kandidat Barack Obama. In der amerikanischen Politik hat es seit Kennedy keine Kultfiguren mehr gegeben. Daß die Obamas es inmitten des immer noch existierenden Rassismus dahin gebracht haben (ohne ihr eigenes Zutun, denn eine Kultfigur zu werden, kann man nicht erzwingen), erscheint als Zeichen der Zeit, als eine historische Wende.

Da ist zum Beispiel die Mode. Die einflußreiche Zeitschrift „Vanity Fair“ listete im Juli 2007 Michelle Obama unter die „zehn der bestgekleideten Leute der Welt“. Und nicht nur Donatella Versace hat ihre neueste Männermode bei der Mailänder Show dem schlanken, eleganten Barack Obama gewidmet. Soeben folgten die Pariser Schauen nach, auf denen die Obama-Slogans „Change“ („Wechsel“) und „Yes, We Can“ sich auf diverse Laufstegen in Variationen präsentierten.

Als glückliche Ergänzung sorgt inzwischen Michelle dafür, daß der Obama-Einfluß der amerikanischen Mode zugute kommt. Und zwar nicht nur der Haute Couture, sondern preiswerten und jugendlichen Modeketten wie „Gap“ und „Guess“. Als sie kürzlich in der Fernseh-Talkshow von Barbara Walters, „The View“, auftrat und verriet, daß ihr schickes schwarz-weißes Kleid 150 Dollar bei „Gap“ gekostet habe, war dieses innerhalb von Stunden im ganzen Land ausverkauft. Jetzt können Frauen Michelle-Kleider in dem Internet bei EBay oder Shop-Now bestellen, für 129 Dollar. Und die Zuschauerinnen lernen ebenfalls von der möglichen zukünftigen First Lady, wie man Teures mit Preiswertem stilvoll mischt. Michelle liebt zum Beispiel Perlen. Aber sie sind nicht echt, nur schön anzusehen. Ebenfalls wie anderer Modeschmuck. Dafür mal ein echter Ring. Sie scheut sich auch nicht zu raten, teure Kleidung im Ausverkauf billig zu erwerben. Ungezählte Frauen stürzen ins Fitneß-Studio, um eine so schlanke Figur wie die attraktive 44jährige zu bekommen. Und in den vielen Talkshows wie „Oprah Winfrey“ kann Michelle aus eigenen Erfahrungen berichten, wie man eine glückliche Ehefrau und Mutter sein kann und dennoch eine Karriere haben.

Dies ist ein Thema, das ihr besonders am Herzen liegt. Denn Michelle Obama ist in Wirklichkeit nicht für „Ladie's Home Journal“ gemacht. Sie ist, was erst langsam in die Öffentlichkeit drang, eine Karrierefrau, die seit langem in hohen Positionen gearbeitet hat.

Aufgewachsen im schwarzen Südteil von Chicago, der „South Shore Community“, als Michelle LaVaughn Robinson, war ihr nicht in die Wiege gelegt, es noch einmal so weit zu bringen. Ihr Vater arbeitete bei den Wasserwerken der Stadt und nebenher für die Demokraten. Doch er litt schon früh an Multiple Sklerose. Nach gutem Schulabschluß wurden Michelle und ihr Bruder, hart erkämpft, bei der berühmten Princeton Universität angenommen. Dort waren unter 1100 Studenten ihrer Vorlesungen 100 schwarz, und Michelle begegnete täglich Rassenhaß. Sie teilte ihr Zimmer auf dem Campus mit einer Weißen, deren Mutter alles in Bewegung setzte, um ihre Tochter in weiße Gesellschaft umzuquartieren. Schwarze und weiße Studenten waren ansonsten kaum vermischt.

Trotz allem schloß Michelle ihr Studium mit summa cum laude als Soziologin ab. Danach erreichte sie, an die berühmte Harvard Universität zu wechseln. An der Harvard Law School, an der auch Obama (zu einer anderen Zeit) studierte, machte sie ihr Anwalts-Examen. Die Anwaltsfirma Sidley Austin in Chicago nahm sie als Sozius auf. Ihr Gebiet: Marketing und Geistiges Eigentum. Daneben wurde sie Assistentin des Bürgermeisters von Chicago und Beauftragte in der Kommission für Planung und Entwicklung der Stadt.

Im Frühjahr 1991 erschien eines Tages ein charismatischer junger Anwalt, den die Firma für einige Monate engagiert hatte: Barack Obama. Michelle Robinson wurde beauftragt (sie waren die beiden einzigen Schwarzen in der großen Firma), ihn als Mentor in alles einzuführen. Beide waren sofort voneinander begeistert. Sie heirateten im Oktober 1992. Nach sechs Jahren kam Tochter Maila zur Welt, drei Jahre später Natasha.

1996 wurde Michelle Dekan für studentische Angelegenheiten an der Universität von Chicago. Dort entwickelte sie ein Service Center und begann, für die Krankenhäuser der Universität zu arbeiten. 2005 wurde sie Vize-Präsident für lokale und auswärtige Angelegenheiten der „University of Chicago Hospitals“. Eine Position, die sie noch innehat, doch reduziert, um ihrem Mann bei der Wahl-Kampagne zu helfen. Trotz ihrer Karriere hat sie jedoch immer verstanden, für ihre Töchter dazusein.

Der sensationelle Aufstieg des Senators von Illinois kam so schnell, daß die Schlagzeilen zunächst nur ihm galten. Das Volk wußte kaum etwas über seine Ehefrau. Und ihr Erscheinen in der Öffentlichkeit, in Talkshows und Interviews war zunächst alles andere als erfolgreich. Sie trat mit ihrem Temperament und ihrem ironischen Humor unbekümmert ins Fettnäpfchen – ganz anders als Cindy McCain, die stilvoll, unterkühlte Frau des Konkurrenten John McCain. Die Republikaner sahen bereits die Gelegenheit, den charismatischen Gegner durch seine Frau zu Fall zu bringen.

Plötzlich heißt es jedoch in der „New York Times“: „Michelle Obama führt weiße und schwarze Frauen zusammen“ ... weil sie verkörpert, was die meisten Frauen gern erreichen würden oder gern hätten: Familienleben und Karriere.



Michelle Obama polarisiert: Ihre Temperamentsausbrüche liefern Diskussionsstoff. Foto: AP

Meldungen

Vom Unglück verfolgt?

Hamburg – Fast jeder fünfte Deutsche fühlt sich vom Pech verfolgt. Das ergab eine repräsentative Umfrage der Gesellschaft für Erfahrungswissenschaftliche Sozialforschung (GEWIS) im Auftrag der Hamburger Frauenzeitschrift „Für Sie“. Dafür wurden 1017 Frauen und Männer zwischen 25 und 60 Jahren interviewt. Jeder Vierte ist der Meinung, daß manche Menschen als Pechvögel und Unglücksraben geboren werden. Fast zwei Drittel (62 Prozent) glauben, daß eine „höhere Macht“ über Glück und Pech im Leben entscheidet. Diesem Eindruck wird von Wissenschaftlern jedoch widersprochen. So geht die Wiener Psychologin Vera Fischhof davon aus, daß Pechvögel ein bestimmtes Persönlichkeitsprofil haben und viele ihre Lebensdramen unbewußt selbst inszenieren: „Sie tun das aus einem geringen Selbstwertgefühl heraus, um Aufmerksamkeit zu erhalten oder um sich in ihrer Opferrolle zu bestätigen.“ Männliche Unglücksraben seien dagegen oft Menschen, die sich selbst überschätzten und ihre Grenzen ignorierten. *idea*

Umsatz-Plus für Kirchen

Hannover – Die beiden großen Kirchen konnten als Folge der positiven Wirtschaftsentwicklung 2007 ein Plus bei der Kirchensteuer verzeichnen. Das Aufkommen stieg um knapp neun Prozent gegenüber 2006. Nach Angaben der Kirchenzentralen in Hannover und Bonn nahmen die 23 evangelischen Landeskirchen 2007 knapp 4,2 Milliarden Euro ein, die 27 katholischen Bistümer erhielten 4,6 Milliarden Euro. Das Kirchensteueraufkommen hängt wesentlich von der Entwicklung der Lohn- und Einkommenssteuer ab. Die Kirchensteuer beträgt in Baden-Württemberg und Bayern acht Prozent der Lohn- beziehungsweise Einkommenssteuer, in den übrigen Bundesländern neun Prozent. Vor acht Jahren nahmen die evangelischen Kirchen 4,22 Milliarden Euro ein, 2005 nur noch 3,65 Milliarden Euro. Langfristig rechnen die Kirchen wieder mit sinkenden Einnahmen, da die Zahl der Mitglieder sinkt. *idea*

Kosenamen müssen gefallen

Die Liebe bringt kleine Wunder zustande: Aus einem Hans-Peter macht sie einen „Blubsibär“, aus Carola ein „Mauseschnuckelchen“ und aus Ferdinand den „Kuschelmops“. Kosenamen sind in Paarbeziehungen beliebte Beweise der gegenseitigen Zuneigung. Doch nicht jeder freut sich über so einen Ehrentitel.

„Ein Kosename ist dazu da, dem anderen eine Liebkosung zuteil werden zu lassen und ihm also etwas Gutes zu tun“, erklärt die Paartherapeutin Ulla Diallo aus Essen. Durch diese exklusiven Namen, die nur die Partner untereinander austauschen, demonstriere ein Paar gegenseitiges Vertrauen und eine tiefe Verbundenheit. Ist man aber mit dem zugeteilten Kosenamen nicht glücklich, sollte man das offen ansprechen. „Es ist wichtig, daß man dabei die Gefühle und Assoziationen beschreibt, die der Kosename in einem weckt“, sagt Diallo. So kommt man sich beispielsweise als „Maus“ immer klein und mickrig vor, auch fühlt sich der „Bär“ ständig auf sein Übergewicht hingewiesen. *ddp*

Regierung als Preistreiber

Politiker beklagen hohe Benzinpreise, dabei könnten sie diese Kostenexplosion abmildern

Von Lienhard Schmidt

Die Unruhe wächst bei den Menschen im Lande. Für die unteren Einkommensschichten einschließlich der Arbeitslosen, Sozialhilfeempfänger und eines beträchtlichen Anteils der Rentner ist die Kostendeckung für Grundbedürfnisse wie Ernährung, Wohnung, Heizung, Energie und Mobilität bereits ein gewaltiges Problem: In einer Fernseh-Diskussion wurde diese Gruppe auf 30 Prozent der Bevölkerung geschätzt. Aber auch bei den mittleren Einkommen (zirka 50 Prozent der Deutschen) wirken sich die lawinenartigen Preissteigerungen schon dämpfend auf Konsumverhalten, Lebensstandard und Zukunftserwartungen aus. In der Gruppe der „Besserverdienenden“ und „Reichen“ dürften sich Überlegungen häufen, ob es noch ratsam ist, im Land und in hiesigen Unternehmen zu investieren.

Mangelnden Patriotismus wird man dann nicht vorwerfen können, denn seit Jahrzehnten werden nationale Gefühle von den Fanatikern der „political correctness“ als Rechtsextremismus stigmatisiert. Hauptursache für das Absinken des Vertrauens in Politik schlechthin dürften die irritierenden Schwerpunktsetzungen unserer politischen Entscheidungsträger bei deren Versuchen sein, echte oder vermeintliche Probleme zu lösen. Überzeugende Kosten-Nutzen-Analysen sind da kaum zu entdecken, Hypothesen, ideologisch durchwachsene Zielsetzungen haben zu oft Vorrang vor realistischer Wertung der Gegebenheiten. Unter Vernachlässigung der Ursachen konzentriert man sich auf Behandlung der Wirkungen. So wachsen Berge von Ausgaben für Problemlösungsmodelle, deren Erfolg nicht sicher ist und deren Inhalt durchaus umstritten sein kann. Kritik der Rechnungshöfe zeigt selten Wirkung. Der wohl als unbegrenzt belastbar betrachtete Steuerzahler wird's schon richten. Analysieren wir ein aktuelles Beispiel – die hektische und scheinbar endlose Preissteigerungswelle bei Benzin und Diesel.

Die Schelte der Bundesregierung in Richtung der Rohöl zu Kraftstoffen verarbeitenden Industrie beantwortete ein Sprecher von Aral mit dem Hinweis, daß der Preis eines Liters Super-Benzin ohne die vom Staat erhobenen Steuern und Abgaben in Deutschland mit rund 59 Eurocent wohl am unteren Rand der Preisskala (ohne Staat) in Europa läge. Die Differenz zum im Mai erreichten Preis von etwa 1,50 Euro an den Zapfsäulen hat der Staat zu verantworten. Und der denkt nicht daran, die exorbitante und die Kraftfahrzeugnutzer diskriminierende Belastung wenigstens soweit zu senken, daß Millionen von Pendlern nicht gezwungen sind, wegen nicht mehr tragbarer Fahrkosten ihren Job mit Arbeitslosigkeit zu vertauschen. Aber unsere Politik sieht ja weniger Verkehr auf den Straßen nicht ungern, Klimaschutz hat Vorrang. Dies läßt sich auch klar erkennen im kürzlich vom Bundestag verabschiedeten ersten Klimaschutzpaket und der Freude über die deutsch-französische Einigung über CO_2-Ausstoß-Grenzen für Automobile. Selbst schlichteste Gemüter müßten eigentlich begreifen, daß Milliarden Euro zur Förderung ausgerechnet der wetterabhängigen Wind- und Sonnenenergie wahrlich nicht der Stein der Weisen sind. Da gäbe es andere und billigere Wege zur sicheren und preiswerteren Versorgung mit Energie. Womit sich hohe Politik im Lande selten, wenn überhaupt beschäftigt, ist die längst überfällige Reduzierung der staatlichen / behördlichen Aufgaben auf das, was wirklich nur der Staat im Interesse der Bürger tun kann und tun sollte. Eine Neuordnung der vielfach überlappenden Kompetenzen von Bund, Ländern und Kommunen, eine Föderalismusreform ohne wenn und aber, würde nicht nur die Effizienz unabdingbarer behördlicher Aktivitäten steigern. Sie würde auch drastischen Abbau von Verwaltungskosten nach sich ziehen und so die Bewältigung der Altlasten (Staatsverschuldung) in greifbare Nähe rücken. Ein von unnützer Gängelei und steuerlichen wie auch administrativen Überbelastungen befreites Wirtschaftsleben könnte seine Wettbewerbsfähigkeit im „Weltkrieg um Wohlstand“ (Gabor Steinhart) unter Beweis stellen. Eine den globalen Entwicklungen Rechnung tragende Aufgabenteilung zwischen der EU und deren Mitgliedern sollte die nationale Bürokratieentrümpelungsaktion ergänzen. Der vieldiskutierte Begriff „good governance“ bleibt eine leere Hülse, wenn nicht eindeutig klargestellt ist, daß hier nur so viel Staat wie nötig gemeint sein kann.

Good governance muß bedeuten, den mündigen Bürgern Freiräume zu schaffen und zu sichern für selbstverantwortliches Handeln. Zuviel Staat hingegen schwächt das volkswirtschaftliche Leistungspotential, fördert Staatsverdrossenheit und gefährdet das Staatsziel freiheitlicher Demokratien, dem Wohl des Volkes zu dienen.



Tod in Hannover

Krimi mit viel Lokalkolorit

Als eine menschliche Zunge auf dem Gedenkstein der Opfer eines berühmt-berüchtigten Sexualstraftäters der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts gefunden wird und kurz darauf die Leiche des einstigen Besitzers auftaucht, beginnt für die junge Kriminalpolizistin Jule Wedekin ihr erster Fall.

Neben dem bärbeißigen Hauptkommissar Völxen und dem spanischen Frauenschwarm Fernando Rodriguez steht der Heldin Jule in dem Kriminalroman „Der Tote vom Maschsee“ die stets in Schwarz gekleidete, unnahbare Oda Kristensen der Kripo Hannover in diesem Mordfall zur Seite.

Schon bald steht fest, daß es sich bei der verstümmelten Leiche um Dr. Offermann, einen bekannten Psychologen, handelt, der mit seinem populärwissenschaftlichen Vortrag über die Typologie von Sexualstraftätern von Stadt zu Stadt reiste.

Als Fernando und Jule die bildhübsche Partnerin der psychologischen Gemeinschaftspraxis Dr. Offermanns, Frau Dr. Fender, vernehmen, erfahren sie, daß ihr Kollege dabei gewesen war, ein psychologisches Gutachten über den Sexualstraftäter Michael Strauch zu erstellen, dessen Entlassung auf Bewährung sehr zum Entsetzen mehrerer Selbsthilfegruppen für Opfer von Gewaltverbrechen in Kürze ins Haus gestanden hätte.

„Jule Wedekin sitzt am Küchentisch vor ihrer Schreibtischlampe und brütet seit zwei Stunden über dem, was sie in Offermanns Unterlagen über den Fall Michael Strauch gefunden hat … ,Von seinen 39 Lebensjahren hat Michael Strauch fast die Hälfte im Justizvollzug verbracht. 1984 gab es eine Verurteilung wegen Körperverletzung und versuchter Vergewaltigung einer Mitschülerin, die zu einer Bewährungsstrafe von 18 Monaten führte, welche zur Zeit des zweiten Übergriffes, der im Juli 1986 stattfand, gerade abgelaufen war.‘“

Ehe beim Leser auch nur im entferntesten Langeweile aufkommen könnte, erhält die Kripo Hannover den Anruf eines Spaziergängers, der den Fund einer weiteren Leiche meldet: „Odas Golf überquert den Stichkanal Misburg. Frachtschiffe gleiten im grünlichen Wasser träge dahin. Links liegt der Industriehafen mit seinen Kränen … Dort, wo das Gewässer einen Knick nach Süden macht, liegt ein verträumter Yachthafen, dem es an jeglicher Mondänität mangelt … Fernando telefoniert mit Völxen und sagt dann: ,Wir müssen über den Kanal, zur HPC I, was immer das ist.‘ ,Hannoversche-Portland-Cement-Grube eins‘, erklärt Jule … Die Frau liegt auf dem Rücken. Ihre Jeans und das T-Shirt sind … bepulvert, … eine schwarze, blutige Kruste um die Lippen läßt ahnen, daß auch ihr die Zunge herausgeschnitten wurde …“

Der Kriminalroman besticht durch die sympathischen individuellen Charaktere der Kripobeamten Hannovers, viel Lokalkolorit, eine kräftige Prise Humor und eine sich in der Spannung stets steigernden Handlung. *A. Ney*

***Susanne Mischke: „Der Tote vom Maschsee“**, Piper, München 2008, broschiert, 295 Seiten, 14 Euro*



Pflanzen als Lebensbegleiter

Ulla Lachauer erzählt, wie wichtig Gärten für Menschen sein können

Daß Ulla Lachauer nicht nur Buchautorin und Journalistin, sondern auch Dokumentarfilmerin ist, merkt man schon nach wenigen Zeilen ihres neuen Buches „Der Akazienkavalier – Von Menschen und Gärten“. Ohne viel Brimborium gelingt es ihr, die beschriebenen Menschen aus ihren Kurzerzählungen vor dem inneren Auge des Lesers entstehen zu lassen. Man sieht, wie Ulla Lachauer, die in der ersten Geschichte von ihrem Problem mit einem für ihre Küche zu groß gewordenen Ficus benjamini schreibt, zögert, bevor sie voller Widerwillen die Pflanze zersägt.

Nur wenige Autoren können aus dem Vorgang des Zersägens einer Zimmerpflanze eine derart emotionale Geschichte schaffen, doch Ulla Lachauer ruft auf, wie der Ficus benjamini sie und ihren Mann über Jahre begleitet hat.

Pflanzen als Lebensabschnittsbegleiter? Der 1913 gepflanzte Birnbaum der Familie Feuerborn hat im Laufe der Jahrzehnte manchen aus der Familie überlebt. Anne, Zita, Hanna und Mia treffen sich noch heute in dem Garten ihrer Eltern. Die über 70jährigen Frauen erzählen dann von früher. Bei einer dieser Reisen in die Vergangenheit ist Ulla Lachauer stille Beobachterin gewesen. Was die vier Damen sich zu erzählen haben, wie sie sich widersprechen, vom Hölzchen aufs Stöckchen kommen, das schildert die Autorin auf charmante Weise.

Und auch was Gladiolen für sie bedeuten, erfährt der Leser. Als Kind mußte die 1951 geborene Westfalin immer ihrer Tante Wilhelmine Gladiolen aus dem Garten bringen. Die alte Frau, die noch den Kaiser erlebt hat, war der jungen Ulla immer irgendwie unheimlich. Erst als Erwachsene lernte sie, die Besuche zu schätzen. „Erst sehr viel später habe ich begriffen: Ich war in einem anderen Zeitalter zu Besuch.“

Überhaupt geht es viel um Vergangenheit bei Ulla Lachauers Garten-Geschichten. Im Garten der Familie Blumenschein erfährt sie, wie der Ungarn-Deutsche Stefan nach der Vertreibung aus seiner Heimat Ungarn bei Stuttgart Wurzeln zu schlagen versuchte. Ein eigener Garten half ihm und seiner Mutter, sich mit den neuen Gegebenheiten abzufinden. Noch heute ist Stefan Blumenschein in erster Linie in seinem Garten zu Hause.

Die Autorin, die vor allem durch ihre Dokumentarfilme über deutsche Vertreibungsgebiete Bekanntheit erlangte, kann auch in diesem Buch nicht ohne die historischen ostdeutschen Gebiete auskommen. Und wieder liegt ihr Schwerpunkt auf Ostpreußen. So begleitete sie eine Gruppe Heimatreisender auf der Suche nach den Spuren ihrer Kindheit. Ein alter, etwas verkümmerter Rosenstock auf dem Gelände eines inzwischen verwucherten Hausgartens aus deutscher Zeit löste bei den Reisenden Entzücken aus. Was aus Sicht eines Außenstehenden albern ist, beschreibt Ulla Lachauer einfühlsam und voller Verständnis. Und um über den Schmerz des Nichtfindens hinwegzukommen, entdeckt die Gruppe den Wolkengarten, denn auch wenn auf dem Boden kaum noch etwas an ihre Kindheit erinnert, so sind doch die „Ostpreußischen Wolkengärten“ noch die selben wie vor Flucht und Vertreibung.

Auch die Geschichte „Im Bernsteinwald“ spielt in Ostpreußen, allerdings dieses Mal ohne Beteiligung von Deutschen. Kostas, als Sowjetbürger geboren, lebt als Bernsteinverkäufer auf der Kurischen Nehrung. Wie gefährlich seine Aufgabe ist und wieso er trotz aller Liebe zu dem harzigen Gold kein realitätsvergessener Träumer, sondern ein schlitzohriger Kleinkrimineller ist, liest man in der „Akazienkavalier“. *R. Bellano*

***Ulla Lachauer: „Der Akazienkavalier – Von Menschen und Gärten“**, rowohlt, Reinbek, geb., 271 Seiten, 19,90 Euro*



Aktualisiert und erweitert

Ehrhardt Bödecker über die europäische Tragödie

Ehrhardt Bödecker, der sich einen Namen gemacht hat, als er nach dem Ausscheiden aus seinem erfolgreichen Beruf als Privatbankier seinen Ruhestand und sein Vermögen nutzte, um in Wustrau ein hervorragendes „Brandenburg-Preußen-Museum“ zu errichten, hat in einem Buch „Die europäische Tragödie“ einige der wohl wichtigsten Fragen der deutschen Geschichte zusammengefaßt und erklärt. Wie kam es zum Zweiten Weltkrieg? War Preußen der Staat des beschränkten Militarismus? Was ist dran an der Behauptung, daß die Bildungspolitik Preußens führend in der Welt war? Wer keine Zeit oder Neigung hat, dickleibige Bücher durchzuarbeiten, der hat mit dem Buch die Möglichkeit, in gestraffter Form die wichtigsten Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen.

Die jetzt vorliegende überarbeitete und aktualisierte Neuauflage des Büchleins gehört in jedes Regal, wenn man sich ein eigenständiges Bild von unserer jüngsten Geschichte machen will. Bei der Lektüre hat man den Eindruck, daß Bödecker, der auch Geschichte studiert hat, durch die permanenten Falschdarstellungen und deren gehässige Deutung herausgefordert worden ist, sich mit den Themen zu befassen. Er schildert den Ersten Weltkrieg als die große Tragödie Europas im 20. Jahrhundert.

In einem weiteren Beitrag befaßt sich Bödecker mit Preußen. Der antideutschen Hetze stellt er Fakten entgegen: 1714 wird in Preußen die Hexenverfolgung abgeschafft, 1717 die allgemeine Schulpflicht eingeführt; 1794 bestimmt das Allgemeine Landrecht die Freiheit der Religionsausübung und verbietet den Sklavenhandel – und das alles längst vor den übrigen europäischen Ländern. Das Deutsche Reich unter Reichskanzler Bismarck führte als eines der ersten Länder das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht ein (wenn auch nur für Männer, wie es dem damaligen Zeitgeist entsprach). Durch Preußen wurde Deutschland führend in der öffentlichen Gesundheitsfürsorge, in Bildung und Wissenschaft. *H.-J. von Leesen*

***Ehrhardt Bödecker: „Die europäische Tragödie“**, Olzog, München 2007, geb., 220 Seiten, 22 Euro*

Simpler Lobgesang

Stichwortgeberinnen in der Politik

Im Berufsleben verdienen Frauen oft immer noch deutlich weniger als ihre männlichen Kollegen – bei gleicher oder manchmal sogar besserer Leistung.

Die völlige Gleichberechtigung von Frau und Mann ist gesellschaftlich also mit Sicherheit noch nicht eingetreten. Allerdings sind erfolgreiche Karriereverläufe von Frauen im Jahr 2008 nichts Ungewöhnliches mehr.

„Statt des eliminatorischen Feminismus der 1970er Jahre geht es heute um Geschlechtergerechtigkeit als neue Frauenpolitik“, schreiben die beiden Herausgeber Carmen Wappel und Christian Sebastian Moser in ihrem Vorwort zum Sammelband „Stichwortgeberinnen“.

Die beiden Autoren sind Mitarbeiter der Politischen Akademie der Österreichischen Volkspartei, einem Pendant zur Konrad-Adenauer-Stiftung in Deutschland.

Die in dem knapp 240 Seiten starken Buch vorgestellten Frauen wie Angela Merkel, Elisabeth Noelle-Neumann, Condoleezza Rice, Margaret Thatcher oder Ursula von der Leyen sollen als Vorbilder dienen.

Da von den 13 Autoren nur einer Deutscher ist, nämlich der *PAZ*-Autor Ansgar Lange, überrascht es nicht, daß auch in Deutschland unbekanntere Persönlichkeiten wie Hildegard Burjan, Marga Hubinek, Grete Rehor, Maria Schaumayer und andere porträtiert werden.

Für den deutschen Leser sind vor allem die beiden Politikerinnen Angela Merkel und Ursula von der Leyen von Interesse.

Es wird nachgewiesen, daß die Bundeskanzlerin bei Amtsantritt von ihren Anhängern als neue „Maggie Thatcher“ frenetisch begrüßt wurde.

Heute ist von ihrem wirtschaftsliberalen Reformkurs nicht mehr viel übriggeblieben. „Im Jahr 2008 wird man über ihre Kanzlerschaft vorläufig urteilen können, daß sie eine mehr als ordentliche Außenpolitik betrieben hat, während ihr innenpolitischer Reformkurs erst langsam an Kontur gewinnt“, so Lange.

Merkel sei in das „Korsett der Großen Koalition mit der SPD eingebunden und so zum pragmatischen Kopf von CDU / SPD geworden“.

Der Autor listet die Vorzüge der Kanzlerin auf. Sie sei deutlich aktenkundiger und in Fremdsprachen viel sicherer als ihre Vorgänger Kohl und Schröder.

Auch von Klimapolitik verstehe die Naturwissenschaftlerin etwas. Doch in der „christlich-demokratischen Ideenwelt“ sei die „Problemlöserin“ nicht wirklich verwurzelt.

Mit Vorsicht zu genießen ist der Hymnus, den der österreichische Journalist Wolfgang Taus auf Ursula von der Leyen anstimmt. „Die Dame ist blond, zierlich, blitzgescheit und zielstrebig, was ihr insbesondere von anderen Frauen attestiert wird.“

Schon nach diesem Eingangssatz will man eigentlich nicht weiter lesen.

Und auch auf den restlichen neun Seiten blendet Taus Kritik völlig aus. Von der Leyen gilt ihm als „das Idealbild der berufstätigen Mutter“.

Sie verkörpere Weltoffenheit, unbedingte Leistungsbereitschaft, Gemeinschaftsorientierung und Familiensinn. „Sie ist ein lebender Beweis für die letztendliche Vereinbarkeit von Beruf und Familie“, so der Autor, der vor lauter Fabulierlust ins Schwärmen gerät: „Ihre Haare trägt sie offen und kürzer, ihre Grundsätze hat sie jedoch nicht über Bord geworfen.“

Solche Sätze sind ein absoluter Tiefpunkt in einem ansonsten recht interessanten Sammelband, der eine solide, aber nicht zu tiefschürfende Lektüre verspricht.

Auch männliche Leser dürfen sich über weibliche Rollenvorbilder in „Stichwortgeberinnen“ gern informieren. *Joachim Meges*

***Peter Danich, Dietmar Halper, Christian Sebastian Moser, Carmen Wappel (Hrsg.): „Stichwortgeberinnen – 14 Porträts erfolgreicher Frauen aus Politik und Wirtschaft“**, edition noir, Wien 2008, 10 Euro*



Rätsel um Bernstein

Landschaftsbeschreibungen retten krude Handlung

Reizvolle, am Meer gelegene Schauplätze und ein mysteriöses Schmuckstück mit keltischer Ornamentik: Auf diesem Spielplatz der Ideen, der uns irgendwie bekannt vorkommt, hat die Britin Juliet Hall die Handlung ihres Unterhaltungsromans „Das Erbe der Töchter“ angesiedelt. Cari, eine junge Geschäftsfrau aus der südenglischen Seestadt Brighton, will nach dem Tod ihrer Mutter Tasmin endlich die düsteren Geheimnisse ihrer Familie lüften. Tasmin hatte ihr nie etwas über ihre Großeltern erzählt, selbst ihren Vater kennt Cari nicht. Im Nachlaß ihrer Mutter findet sie ein rätselhaftes Schmuckstück. Es ist ein Bernsteinanhänger auf einer Silberplatte, deren Rand mit einem dreifachen Spiralornament geschmückt ist, der sogenannten keltischen Triskele. Die Bedeutung dieses sehr alten Ornaments ist nicht geklärt, doch das ficht die Autorin nicht an. Die Triskele symbolisiere die drei Lebensalter einer Frau, auch die drei Geistesstufen bis zur Weisheit, läßt sie in einer Rückschau Hester, Caris Urgroßmutter, ihrer neunjährigen Enkelin Aurelia mitteilen, als sie dieser das Schmuckstück kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs übergab. Mit dieser Deutung werden viele Leser, die sich mit sogenannten keltischen Traditionen befassen, kein Problem haben, auch nicht mit der Idealisierung starker, unabhängiger Frauen. Was liegt also näher, als solch ein Schmuckstück zum Dreh- und Angelpunkt eines Buches der Gattung „Mystische Romanze“ zu machen, das auf eine weibliche Leserschaft ausgerichtet ist? Übrigens scheint es in den britischen Werken von esoterischer Spielart ein Muß zu geben, den sagenhaften König Artus mindestens einmal zu erwähnen.

Was es mit diesem Bernsteinanhänger auf sich hat, darüber darf dann auf mehr als 400 Seiten weidlich spekuliert werden. Hatte Hester doch eine „Triade der Frauen“ erwähnt, und es stellt sich die Frage: Wer ist wohl neben Hester und Aurelia die Dritte im Bunde?

Ein junger, gut aussehender Italiener namens Marco tritt in Caris Leben, der, man ahnt es sofort, über ihre Familiengeschichte Bescheid weiß. Doch auch Marco umgibt sich mit Verschwiegenheit – das Handlungskonzept dieses Romans basiert geradezu auf der nachhaltigen Geheimniskrämerei seiner Figuren gegenüber Freunden und Angehörigen. Cari will nun endlich selbst Nachforschungen anstellen. Sie reist nach Italien, nachdem sie erfahren hat, daß ihre Großmutter Aurelia 1974 Tochter und Mann verließ, um nach Lucca in die Toskana zu ziehen. In Lucca trifft sie Marco wieder – rein zufällig, wie ihr immer noch scheinen will –, der sie zu ihrer Großmutter bringt. Die 75jährige, eine Künstlerin, wohnt mit ihrem italienischen Partner in einer alten Villa in traumhafter Lage an der südlichen Küste Liguriens. Cari entdeckt ein Labyrinth aus Jasmin und Oleander, das zur Gartenanlage von Aurelias Villa gehört. Es hat, nicht allzu verwunderlich, die Form einer keltischen Triskele. Damit steht die Aufklärung des Rätsels allerdings immer noch in weiter Ferne.

In England gelang der Autorin, die eigentlich Jan Henley heißt und Schreibkurse in ihrer Heimatstadt in West Dorset gibt, mit ihrem ersten Roman der kalkulierte Erfolg. Ihre Landschaftsbeschreibungen der Cinque Terre, ihrer Dörfer und Städte mit den mittelalterlichen Bauten lösen garantiert Fernweh aus. „Träge schwamm Aurelia mit weit ausholenden Zügen in Richtung Tellaro. Die Fischerboote liefen mit ihrem Fang ein. Die bunt gestrichenen Häuser im Hafen und die Mauern der Barockkirche leuchteten in der Sonne. Aurelia meinte, den Geruch nach Salz und Fisch, nach Netzen und glitschigen Schuppen wahrzunehmen. In der Ferne erhoben sich Byrons sanft terrassierte Hügel, die mit Olivenbäumen und Rebstöcken bepflanzt waren. In morgendlichen Dunst gehüllt, erwachten die silbriggrauen Olivenhaine zu einem weiteren sonnigen Frühlingstag.“ *D. Jestrzemski*

***Juliet Hall: „Das Erbe der Töchter“**, Lübbe 2007, geb., 492 Seiten, 16,95 Euro*

Heinz Nawratil

Heinz Nawratil
Die deutschen Nachkriegsverluste

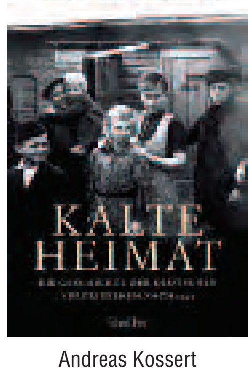
Gestützt auf amtliche Dokumentationen und internationale Studien belegt der Verfasser die kaum bekannte Tatsache, dass die so genannte Befreiung in den Jahren 1945 – 1948 mehr Deutsche das Leben gekostet hat als Diktatur und Krieg in den Jahren 1933 – 1945.

Aus dem Inhalt:
Inhaltsverzeichnis • Zum Geleit
1. Vorbemerkung:
Die europäischen Nachkriegsverluste
Zeittafel • Jugoslawien • Frankreich und Italien • Sowjetischer Machtbereich
2. Vertreibung
Zeittafel • Verluste an Menschenleben • Vertreibungsopfer und Verbrechensopfer
3. Kriegsgefangenschaft
Ausgangslage Jugoslawien • USA und Frankreich • UdSSR, CSSR und Polen
4. Verschleppung zur Zwangsarbeit
Historischer Überblick • Statistische Fragen
5. Der Einmarsch der Roten Armee in Mitteldeutschland und Österreich
Mitteldeutschland • Österreich
6. Konzentrationslager in der sowjetischen Besatzungszone
Zeittafel • Historischer Überblick • Exkurs: Lager im Westen
7. Hungerpolitik
8. Bilanz und Ausblick
Dokumentenanhang • Zu den europäischen Nachkriegsverlusten • Zur Vertreibung • Zur Kriegsgefangenschaft • Zur Verschleppung • Zum Einmarsch der Roten Armee • Zu den Konzentrationslagern in der SBZ • Zum Hunger in Westdeutschland • Amtliche Dokumentationswerke zum Thema • Anmerkungen • Orts- und Namenverzeichnis

Geb., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6636, € 14,95



Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden

Sonderangebot – Exklusiv für die Leser der PAZ!

Die Leiden der 1945 in Ostpreußen zurückgebliebenen Deutschen beschreibt dieser Roman: Eine Landarbeiterfamilie aus dem Dorf Sandlauken kämpft nach dem Einmarsch der Roten Armee um die Existenz. Viele Familienmitglieder sterben auf dem Todesmarsch Hunderttausender von den Russen durchs Land getriebener Deutscher. Während die Menschen der Brutalität ihrer Bewacher, dem Hunger und den Strapazen zum Opfer fallen, besetzen Plünderer ihre Häuser.
Edith Goertz, eine der wenigen Überlebenden ihrer Familie, reist ein halbes Jahrhundert später zusammen mit der Autorin in das heimatliche Sandlauken, wo die Realität des Schauplatzes für beide die Vergangenheit noch einmal präsent werden läßt.

Als gebundenes Buch.
Best.-Nr.: 6647,
statt **€ 14,90** nur noch **€ 6,95**

Kart., 176 Seiten
Best.-Nr.: 2434
statt **€ 8,90** nur noch **€ 4,95**



Elchschaufel-Manschettenknöpfe



Elchschaufel-Manschettenknöpfe
Maße: 18mm hoch, 15 mm breit, emaillierte Oberfläche, Lieferung in Geschenkschachtel
Best.-Nr.:6643, € 14,95

Elchschaufel-Anstecker



Elchschaufel-Anstecker
Maße: 15 x 15 mm, emaillierte Oberfläche
Best.-Nr.: 6642, per Stück € 2,95

Daniel Heintz
„Größte Zumutung…“
Vergehen gegen die historische Wahrheit
Über die angeblichen und tatsächlichen Verbrechen der Wehrmacht in Polen im September/ Oktober 1939

MIT ZWEI WANDERAUSSTELLUNGEN, die das umstrittene linke „Hamburger Institut für Sozialforschung“ (HIS) konzipiert hatte, verbreitete es zwischen 1995 und 2004 öffentlichkeitswirksam die Behauptung, die deutsche Wehrmacht habe sich im Rußlandfeldzug systematischer Verbrechen schuldig gemacht und gar einen "Vernichtungsfeldzug" geführt. Obwohl die erste Ausstellung harsche Historikerschelte bezog und wegen grober Fehler zurückgerufen und grundlegend umgestaltet werden mußte, hatte das HIS sein Ziel erreicht: nämlich die Wehrmacht pauschal anzuklagen und Mißtrauen gegen eine ganze Generation zu säen.
DOCH DAMIT NICHT GENUG, eine Folgeausstellung trat an, wurde zuerst in Polen und dann in Deutschland gezeigt. Ihr Titel: „Größte Härte...“ Der Ausstellungsmacher Jochen Böhler beruft sich auf die ersten Anti-Wehrmachtausstellungen und verkündet im Katalog zur Wanderausstellung sowie in einer Monographie, bereits seit Beginn des Polenfeldzuges habe die Wehrmacht einen „Vernichtungsfeldzug“ gegen die polnische Bevölkerung geführt.
DIESER ANSCHULDIGUNG ist der Historiker Daniel Heintz nachgegangen. Er hat im Bundesarchiv in den Originaldokumenten und -berichten recherchiert und ist zu erschreckenden Ergebnissen gekommen: Böhler hat Aussagen aus dem Zu sammenhang gerissen, Dokumente gänzlich umgedeutet, Entlastendes unter den Tisch fallen lassen, bloß um seine These einer pauschal verbrecherischen Wehrmacht zu „beweisen“! In der ruhigen Diktion eines Geschichtswissenschaftlers widerlegt Heintz nachdrücklich die Anschuldigungen Böhlers unter Nennung zahlloser Quellen, die dieser verschwiegen hat, und kommt zu dem Ergebnis, daß dessen Behauptungen sowie seine Schriften eine „Größte Zumutung...“ und nichts weniger als Geschichtsfälschung sind.
Mit einem Vorwort des Historikers Dr. Franz Uhle-Wettler.
Kart., 110 Seiten
Best.-Nr.: 6441, € 12,90

Nur noch wenige Exemplare!



hörensWERT!
Die CD-Empfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Märchen aus dem alten Ostpreußen, dem Bernsteinland. Uralte Märchen, die in den Spinnstuben erzählt und von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Man findet in ihnen weder Engel noch Teufel, keine versunkenen Schlösser und verwunschenen Prinzen, und schon gar nicht Schätze von Gold und Edelstein. Sie kommen aus dem Land der Wasser, Wälder und Moore, und von ihnen erzählen sie: von Tieren und Blumen, vom Wassermann und den Moorgeistern, vom Bernstein und den Dünen der Kurischen Nehrung.

Inhalt:
- Das Märchen vom Bernstein und vom Flachs
- Das weiße Mädchen und der Wassermann
- Das Natterchen
- Warum die Lerche ein graues Kleidchen trägt
- Warum der Sperling hopst
- Vom Kranich und der Reiherschen
- Der kleine Rasemuck und die Elster
- Das kranke Rasemuckenkind und die Tulpe
- Das Märchen von den Kurenkähnen

Laufzeit: 65 Minuten
Best.-Nr.: 1381

Märchen aus dem Bernsteinland
Gesammelt und erzählt von Ruth Geede

Die bekannte Schriftstellerin Ruth Geede hat die Märchen aufgeschrieben und zeigt sich hier als Chronistin und Sprecherin des Landes am Bernsteinmeer, das besonders lebendig wird in den heiteren Tiermärchen und ihrer zum Teil mit ostpreußischem Platt durchsetzten Erzählweise.



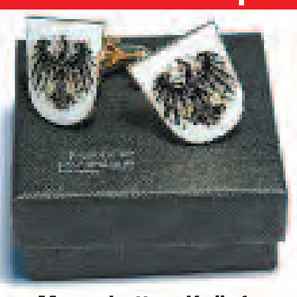


Der Weite Weg zurück nach Balga
Spurensuche im russischen Ostpreußen



Karl-Heinz Schmeelke erlebt als junger Soldat eine der blutigsten Schlachten des Zweiten Weltkrieges: den Endkampf in Ostpreußen im Kessel von Heiligenbeil. Seinen 19. Geburtstag „feiert“ er am 26. März 1945 am Frischen Haff. 2006 kehrt er noch einmal zurück an den Ort, an dem 1945 die Welt unterging, und begeht seinen 80. Geburtstag an der Steilküste von Balga – einem Ort, der wie so viele andere von der Landkarte verschwunden ist, herrscht Totenstille. An das grausige Geschehen 1945 erinnern lediglich Kreuze im Schnee.
1 Audio-CD,
Laufzeit: 54 Minuten
Best.-Nr.: 6336, € 9,95

Ostpreußen-/Preußen-Manschettenknöpfe



Manschetten-Knöpfe
mit Preußenadler,
Größe: 18 x 18 mm,
emaillierte Oberfläche
Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (siehe Abb.)
Best.-Nr.: 6633, € 14,95

Wer regiert die Welt?
Alles, was uns als "Wirklichkeit" verkauft wird, ist nur eine hübsch bemalte Fassade aus Pappmaschee. Politik ist eine Art Puppentheater, die Figuren auf der öffentlichen Bühne sind lediglich gut bezahlte Marionetten. Die Fäden, an denen sie zappeln, ziehen mächtige Puppenspieler hinter den Kulissen. Sie entscheiden über Krieg und Frieden, Leben und Tod. Wahre Macht wirkt im Verborgenen -- so wie bei Illuminaten, Neuptemplern und Bilderbergern. Wer die Strukturen der Macht erkennen will, muss sich auf gefährliche Pfade begeben...
Laufzeit: 67 Minuten
Best.-Nr.: 6564, € 9,95



Unsere Musikempfehlung – Die 22 schönsten Kinderlieder

Nymphenburger Kinderchor
Die 22 schönsten Kinderlieder

Inhalt:
1. Hopp, Hopp, Hopp, Pferdchen lauf Galopp...
2. Widele, Widele..
3. So geht es im Schnützelputzhäusel..
4. Es klappert die Mühle...
5. Zehn kleine Negerlein...
6. Trariro, der Sommer, der ist do...
7. Sum, sum, sum, Bienchen flieg herum..
8. Maikäfer, flieg...
9. Wenn die Bettelleute tanzen...
10. Alleweil ein wenig lustig..
11. Laß doch der Jugend ihren Lauf...
12. Tanz, tanz, Lieselchen...
13. Heissa, Kathreinerle..
14. Stiefel muß sterben..
15. Die Tiroler sind lustig...
16. Grün, grün, grün sind alle meine Kleider...
17. Als ich einmal reiste..
18. Spannenlanger Hansel..
19. Petersilie, Suppenkraut...
20. Ein Jäger aus Kurpfalz...
21. Schneidri, Schneidra, Schneidrum..
22. Machet auf das Tor...



Spielzeit: 38.75 min
Best.-Nr.: 6625, € 12,95

Arno Surminski
Das alte Ostpreußen

Es geschieht nicht alle Tage, dass verloren geglaubte Bilder plötzlich auftauchen und eine vergangene Welt mit ihren Denkmälern, Städten, Kirchen, Landschaften und Menschen zeigen. Dieses „Wunder“ ist der früheren Provinz Ostpreußen widerfahren. In den Archiven in Warschau und Allenstein fand man Fotos, die im Auftrag des Königsberger Denkmalamtes Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts angefertigt wurden. Da die Fotografen sich nicht streng an den Auftrag hielten, Kulturdenkmäler abzubilden, sondern auch spielende Kinder und Menschen bei ihrer Alltagsarbeit oder ihren Festen festhielten, entstand ein lebendiges Kaleidoskop jener Zeit. Die schönsten der über 6000 Fotos sind in diesem Band vereinigt. Der in Ostpreußen geborene Schriftsteller Arno Surminski hat dazu erklärende und verbindende Texte geschrieben.

Geb., 360 Seiten, mit 306 Abb., Format 22,5 x 28 cm
Best.-Nr.: 6430, € 19,95

Tim Weiner
CIA – Die ganze Geschichte

Es war nie ein Geheimnis, dass die CIA Leichen im Keller hat. Doch was in über zwanzig Jahren Recherche zusammengetragen hat, lässt zahlreiche weltpolitische Ereignisse – beginnend mit dem Korea-Krieg bis hin zum 11. September – und ihre Akteure in neuem Licht erscheinen. Weiners Blick hinter die Fassade des angeblich omnipotenten Geheimdienstes enthüllt viel bislang Unbekanntes. Einmalig ist, dass einer alle Fakten und seine brillanten Schlussfolgerungen vollständig mit Primärquellen belegen kann. Dafür sichtete er über 50000 Dokumente in den Archiven des Geheimdienstes, des Weißen Hauses und des State Department, die teilweise bis heute als geheim eingestuft waren, und führte Hunderte von Interviews mit hochrangigen Politikern, Ex-Agenten und Insidern, u.a. mit zehn ehemaligen CIA-Direktoren.

Die ganze Wahrheit!

Geb., 864 Seiten
Best.-Nr.: 6574, € 22,90

Claus Neuber
Marsch aus dem Untergang
Geb., mit Schutzumschlag, 368 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6444, € 19,90

Gisela Gritsch
Ulli und Otti – Hitlerjugend und Gefangenschaft
Schicksale in Ostpreußen und Fünfeichen
Kart., 320Seiten
Best.-Nr.: 4796, € 12,40

Schlüsselanhänger und Anstecknadeln

Alberten
Anstecknadeln in Gold oder Silber mit dem Brustbild des Herzogs Albrecht von Preußen, des Stifters der 1544 gegründeten Königsberger Universität. Ursprünglich war der Albertus das Erkennungszeichen der Königsberger Studenten. Sie trugen ihn an Mütze, Hut oder Revers und machten sich damit als Bürger der alma mater Albertina kenntlich. Später wurde er als sichtbares Zeichen der bestandenen Reifeprüfung von den Abiturienten in ganz Ostpreußen getragen. Auch heute noch lebt diese Tradition fort und viele Abiturienten tragen stolzerfüllt ihren Albertus.



Alberte klein
vergoldet, massive Ausführung an Nadel mit Sicherung,
Höhe 20 mm,
Breite: 17 mm
(ohne Nadel)
Best.-Nr.: 6646,
€ 4,95



Alberte groß
vergoldet, massive Ausführung an Nadel mit Sicherung,
Höhe 32 mm,
Breite: 28 mm
(ohne Nadel)
Best.-Nr.: 6645,
€ 6,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638,
€ 4,95





Die Euro-Lüge
... und andere volkswirtschaftliche Märchen – Deutschlands Ausbeutung durch den Euro
Geb., 248 Seiten
Best.-Nr.: 6354, € 19,90

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst — 29/08
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.-Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Preußische Meinungsträger in Berlin

Die »Casino Gesellschaft in Berlin von 1786« und die »Preußische Gesellschaft Berlin-Brandenburg«

Von KARLHEINZ LAU

In der deutschen Hauptstadt existieren zahlreiche Kreise und Vereinigungen, in denen konservative Bürgerinnen und Bürger wahlweise locker oder fest organisiert sind. Einige Beispiele seien genannt: studentische Verbindungen, Traditionsvereine ehemaliger Wehrmachtsangehöriger, Reservistenvereine, Schützen- und Jagdvereine sowie landsmannschaftliche Gruppierungen aus allen deutschen Ländern. In dieses Spektrum gehört die „Casino Gesellschaft in Berlin von 1786"; 1786 starb Friedrich der Große.

Die Gesellschaft entstand aus dem Kreis der Freunde, die den König bis zuletzt umgaben. Leider sind die Begründer unbekannt, da die Gründungsakten beim Einmarsch Napoleons 1806 in Berlin verlorengingen. Das gleiche Schicksal erlitten die übrigen Unterlagen, als im Zweiten Weltkrieg Bomben das letzte Clubhaus in der heutigen Graf-von-Stauffenberg-Straße in Berlin-Tiergarten zerstörten. Einige Mitgliederlisten haben den Zweiten Weltkrieges lückenhaft als Kopie überlebt. Wichtiger sind für die Geschichte des Casinos die stets weitergegebenen Erinnerungen und Informationen seiner Mitglieder.

Die Casino-Gesellschaft versteht sich von Anbeginn an als Herrenclub für Gebildete aller Stände, die neben wissenschaftlicher Belehrung auch die gesellige Unterhaltung pflegen, wobei das „Mannesprivileg" in den letzten Jahren „ohne Störung" durchbrochen wird. Die Gesellschaft sieht sich in der Tradition der Tafelrunde von Sanssouci, in der das Gespräch und der offene geistige Austausch gepflegt wurden, und fühlt sich preußischen Tugenden wie Toleranz, Pflichterfüllung, Zuverlässigkeit, Bescheidenheit und Unbestechlichkeit verpflichtet. Das heißt, das Preußentum wird nicht auf Militär und Kasernenhof reduziert, wie auch keinerlei Beziehung zum Offizierscasino besteht. Meinungsvielfalt und Offenheit für Religionen und Weltanschauungen werden von den Mitgliedern erwartet. Vorbild und Verpflichtung sind die Mitglieder und Persönlichkeiten, die im Widerstand gegen das NS-Regime ihr Leben ließen wie Carl-Hans Graf von Hardenberg, Friedrich-Werner Graf von der Schulenburg, Fabian von Schlabrendorff oder Kurt Freiherr von Hammerstein-Equord. Aus der Familie von Letztgenanntem entstammt der aktuelle Präsident des Casinos, Christian Freiherr von Hammerstein.



Tafelrunde von Sanssouci: Sie ist das Vorbild der Casino Gesellschaft. Foto: bpk

Die beschriebenen Grundsätze der Casino-Gesellschaft spiegeln sich in den Veranstaltungen wider. Namhafte Referenten aus Kultur, Politik, Militär, Wirtschaft, Wissenschaft, Kirche und Presse stellen sich durch ihre Vorträge der Diskussion – natürlich auch im Wissen, daß die Zuhörer Multiplikatoren sind. Eberhard Diepgen war ebenso Gast der Gesellschaft wie Egon Bahr oder der Generaldirektor des Deutschen Historischen Museums, Hans Ottomeyer. Daneben findet in jedem Sommer eine Landpartie zu historisch bedeutsamen Orten der Mark Brandenburg statt sowie in die nunmehr benachbarte Republik Polen – etwa in die ehemalige Festungsstadt Küstrin, die untrennbar mit dem Namen des Kronprinzen Friedrich verbunden ist.

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges waren Militärs, Diplomaten, hohe Beamte sowie zahlreiche Großgrundbesitzer in Mittel- und Ostdeutschland Mitglieder des Casinos. Gleiches gilt für Angehörige des Hohenzollern- und weiterer deutscher Fürstengeschlechter sowie des Hochadels. Im Zweiten Weltkrieg war der Blutzoll erheblich. Eine Gleichschaltung der Gesellschaft fand nicht statt. Kein führender Nationalsozialist fand Aufnahme. Der Neuanfang nach Kriegsende 1945 war schwierig. Er begann mit 39 Mitgliedern. Heute gehören der Gesellschaft etwa 250 Herren an. Diese Zahl soll nicht überschritten werden. Niemand soll sich im Casino anonym fühlen müssen.

Die Mitgliedschaft ist ein Spiegel der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland. Zu ihr gehören Rechtsanwälte, Bankiers, Offiziere, Pädagogen, Hochschullehrer, Politiker – etwa Jörg Schönbohm – Journalisten, Beamte sowie Angehörige der Wirtschaft. Tagungsort ist ein Logen-Haus in Berlin-Dahlem. Das Casino hat den Wunsch, sich zurückhaltend darzustellen. Gleichwohl könnten die Mitglieder Moderatoren für einen informellen und konstruktiven Meinungsaustausch von Entscheidungsträgern aus allen Bereichen der Gesellschaft sein. Immerhin ist der Sitz, Berlin, nach der Wiedervereinigung zum politischen Entscheidungszentrum Deutschlands geworden. Über diesen Anspruch herrscht Konsens bei den Mitgliedern.

Kein Gegenpol oder gar Konkurrenz zum Casino ist die „Preußische Gesellschaft Berlin-Brandenburg e. V.". Das kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß der Präsident der Preußischen Gesellschaft, Volker Tschapke, auch Mitglied im Casino ist. In ihren Wertvorstellungen unterscheiden sich beide Gesellschaften nicht. „Wir stellten uns das Ziel, zur geistigen Erneuerung des Vaterlandes preußisch-friderizianisches Gedankengut und preußische Tugenden zu bewahren, zu propagieren und zu pflegen ...", so Präsident Tschapke bei der Gründung der Gesellschaft 1996. Dies geschieht durch Vorträge namhafter Referenten, durch Gespräche und zwei Stammtische im Hilton Berlin, dem Sitz der Gesellschaft, und beim Bayerisch-Preußischen Stammtisch in Weissach sowie durch Monatsbriefe über ihre Aktivitäten. Leider ist der Zweig der Gesellschaft in Frankfurt an der Oder offensichtlich nicht mehr aktiv, was vom Profil sehr zu bedauern ist; wer sich mit Preußen beschäftigt, muß auch die Territorien östlich der Oder im Blick haben, hier ist Frankfurt ein idealer Ausgangspunkt. Im Gegensatz zum Casino tritt die Preußische Gesellschaft sehr offensiv in der Öffentlichkeit auf. Sie nimmt zu politischen Fragen wie der nach der Zukunft des Flughafens Tempelhof Stellung und weist auf historische Daten hin. So wird an der Ruhestätte Friedrichs des Großen in Sanssouci jeweils am 24. Januar, dem Geburtstag des Königs, ein Kranz niedergelegt.

Höhepunkt der Aktivitäten ist der jährliche Neujahrsempfang im Hilton Hotel am Gendarmenmarkt. In der Regel erscheinen dort bis zu 1000 Gäste, durchaus ein Beweis dafür, daß die Idee Preußen bei vielen Menschen in und außerhalb Berlins lebt, allerdings nicht im Sinne einer Wiederherstellung des preußischen Staates oder gar einer Rückkehr zur Monarchie. Es ist eher ein neues Gefühlspreußentum, das sich an Persönlichkeiten wie Friedrich dem Großen, Humboldt oder Hardenberg orientiert. Beide Gesellschaften, das Casino und die Preußische Gesellschaft, sind als wichtige Meinungsträger und Multiplikatoren in der Berliner Szene anzusehen.

Der Kommissar schlechthin

Vor 25 Jahren, am 19. Juli 1983, starb der Berliner Schauspieler Erik Ode

Von MANUEL RUOFF

Der bekannteste Fernsehkommissar Nachkriegsdeutschlands kam am 6. November 1910 in Preußens Hauptstadt Berlin zur Welt. Seine Eltern waren die Schauspieler Fritz Odemar und Erika Nymgau. Aufgewachsen ist Erich Odemar, wie Erik Ode eigentlich hieß, in Hamburg. Seine Mutter spielte am Altonaer Theater. Durch seine Eltern in doppelter Weise vorbelastet, spielte Ode bereits zwölfjährig in einem Film mit. Es war der Stummfilm „INRI", bei dem er mit Henny Porten und Asta Nielsen vor der Kamera stand. Eigentlich wollte er ja Kameramann werden, aber er setzte dann doch die als Zwölfjähriger begonnene Karriere fort.

Nach einer Schauspielausbildung stand er 1928 am Berliner Schiffbauerdamm-Theater auf den Brettern, welche die Welt bedeuten sollen. Im selben Jahr gründete er in der Reichshauptstadt mit dem Königsberger Max Colpet das Kabarett „Anti". Auf vielen Bühnen Berlins, aber auch anderer Städte konnte man Ode in den 30er Jahren in Stücken wie „Der Apfel ist ab" sehen. 1938 hatte er Engagements auf der Isle of Wight und in London. 1939 war er dann wieder in Deutschland. Nun arbeitete er am Münchner Staatsschauspiel, wo er vor allem mit „Das Konzert" Erfolge feierte. Der Zweite Weltkrieg brachte ihm Wehrmachtstourneen durch Norwegen und Frankreich. 1943 wechselt er an die Berliner Künstlerbühnen. Parallel dazu arbeitete Ode als Schauspieler weiterhin für den Film. So stand er bis 1945 bei insgesamt 47 Filmproduktionen vor der Kamera.

Kurz vor Kriegsende noch als Funker zum Militärdienst eingezogen, gelingt es ihm im Nachkriegsdeutschland, an seine Erfolge anzuknüpfen. So tritt er 1947 an der Seite Victor de Kowas in „Adam und Eva" an der Berliner Tribüne auf. Im darauffolgenden Jahr wird er Oberspielleiter beim US-Sender RIAS Berlin. Fortan arbeitet Ode primär als Regisseur, und zwar – wie zuvor als Schauspieler – sowohl für den Film als auch für die Bühne. „Herrliche Zeiten" von 1951 ist eine seine ersten Filminszenierungen, die 1955 aufgeführte Komödie „Meine beste Freundin" eine seiner frühen Bühneninszenierungen. Für MGM führt er Synchronregie und leiht auch schon einmal Fred Astair oder Gene Kelly seine Stimme.

In den 50er Jahren führte Ode beim Film nur noch Regie. In diesem Zeitraum inszenierte er insgesamt 25 große Spielfilme. Ab den 60er Jahren ist er dann wieder vor der Kamera zu sehen. Als Filmschauspieler feiert Ode denn auch seinen größten Triumph. Ab 1968 ist er „Der Kommissar". Der von ihm verkörperte Herbert Keller ist mehr als ein Kriminalpolizist. Mit seinem ungemein sympathischen, verantwortungsbewußten, souveränen Auftreten und dem großen Altersunterschied zu seinen jugendlichen Mitarbeitern, die er duzt, während sie ihn siezen und respektvoll mit „Chef" anreden, wird er zum „Übervater der Nation". 97mal spielt er den Kommissar Keller, wobei er in drei Folgen auch noch Regie führt. Auf Odes Wunsch hin löst der Kommissar 1976 seinen letzten Fall. Die 100 wollte er partout nicht voll machen.

Mittlerweile gibt es Fernsehkommissare, die weit mehr Fälle gelöst haben. Erinnert sei hier an Oberinspektor Stephan Derrick mit 281 oder „Die Alten" Erwin Köster und Leo Kress mit 100 beziehungsweise 222 Fällen. Aber mittlerweile gibt es auch Ermittler wie Sand am Meer. Keller stand zu seiner Zeit jedoch konkurrenzlos da, und so wird er, solange jene, die ihn gesehen haben, noch nicht ausgestorben sind, der Kommissar schlechthin bleiben.

In den nun folgenden letzten Lebensjahren tritt Erik Ode wieder als Theaterschauspieler in Stücken wie „Tod eines Handlungsreisenden", „Des Teufels General", „Charleys Tante", „Hauptmann von Köpenick" oder „Pygmalion" auf, inszeniert an Bühnen in Lübeck und Berlin, spielt die Hauptrolle in Fernsehserien wie „Er kann's nicht lassen" und „Sonne, Wein und harte Nüsse" und betätigt sich als Gastregisseur bei Fernsehproduktionen wie „Derrick" und „Preußenkorso". 1981 steht er in der bundesdeutsch-österreichischen Koproduktion „Schuld sind nur die Frauen" das letzte Mal vor der Kamera. Nach einem Zusammenbruch während eines Gastspiels auf einer Münchner Theaterbühne im Jahre 1982 zieht er sich ins Privatleben zurück. Ein Jahr später, am 19. Juli 1983 stirbt Erik Ode in Weißbach am Tegernsee.



So kannte man ihn: Erik Ode, verständnisvoll lächelnd Foto: Archiv

Das Ostpreußenblatt

Nr. 29 – 19. Juli 2008

Zu Besuch in Kiel

Von Hans Dzieran

Eine seiner ersten Auslandsreisen unternahm der dieses Jahr neu gewählte Tilster Oberbürgermeister Viktor Smilgin an die Kieler Förde. Die Zusammenarbeit mit der Partnerstadt Kiel sei ihm sehr wichtig, unterstrich er in seinen Gesprächen mit Vertretern des Kieler Magistrats. Bei einem anschließenden Besuch in der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit versicherte er dem Stadtvertreter Horst Mertineit, daß er der guten Zusammenarbeit mit den Tilsitern auch in Zukunft große Bedeutung beimessen werde. Er sei dafür, der Hohen Straße in Tilsit ihr historisches Antlitz zurückzugeben, und der Park Jakobsruh solle wieder zu einem Schmuckstück werden. Sogar an die Errichtung des Luisendenkmals an alter Stelle wird gedacht.

Absoluten Vorrang für den neuen Oberbürgermeister hat die Behebung des Wohnungsnotstandes. Einen Plan für ein Neubaugebiet an der Kastanienstraße hat er bereits in der örtlichen Presse vorgestellt. Dort sollen als erstes 1425 Wohnungen mit entsprechenden Einkaufsmöglichkeiten, Kindergärten, einem Sportplatz und einem Heizwerk entstehen. Als Starthilfe versprach Königsbergs Gebietsgouverneur Georgij Boos 18 Millionen Rubel (eine knappe halbe Million Euro) Altschulden der Stadt aus dem Gebietshaushalt zu tilgen. Besonders jungen Ehepaaren soll der Wohnungserwerb erleichtert werden. Die Stadt hat zu diesem Zweck an mehrere Dutzend Familien Hypothekenkredite vergeben. Auch der Bau von Eigenheimen wird gefördert. Baufällige Häuser sollen aus dem Stadtbild verschwinden. In den nächsten vier Jahren ist der Abriß von 16 Häusern vorgesehen.

Große Pläne des Oberbürgermeisters

In der Tilsiter Bevölkerung könne man große Zustimmung beobachten. Als zum diesjährigen Maifeiertag die Stadtoberen mit Anhängern der Partei „Einiges Rußland“ und deren Jugendorganisation „Junge Garde“ durch die Stadt gezogen seien, hätten sich zahlreichen Abordnungen von Betrieben, Schulen sowie kulturellen und medizinischen Einrichtungen angeschlossen. So viele Menschen seien seit 15 Jahren nicht mehr zu sehen gewesen, stellte der Oberbürgermeister in einer programmatischen Ansprache mit Genugtuung fest. Das zeuge vom Glauben an die Zukunft und vom Streben nach Besserung. In Tilsit solle Normalität einziehen, gepaart mit einer Erhöhung der Lebensqualität. Nur wenn zivilisierte Bedingungen hier herrschten, würden junge Leute nach dem Studium in die Stadt zurückkehren. Interessante Arbeitsplätze, moderne Wohnbedingungen, großzügige Kindereinrichtungen und vielfältige Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, der kulturellen und sportlichen Betätigung – diese Ziele stünden auf der Tagesordnung. Sie gelte es zu verwirklichen.

Festival der Blasmusik

Aus Moskau waren die Garde und das Orchester des Präsidenten angereist

Von Jurij Tschernyschew

Aus den unterschiedlichsten Teilen des Königsberger Gebietes waren Künstlergruppen in die Gebietshauptstadt gekommen, um am Festival der Blasorchester teilzunehmen. Insgesamt beteiligten sich zirka 500 Musiker am Festival, unter anderem das einzige Königsberger Kinderblasorchester des Kadettenkorps'.

Die Eröffnung des Festivals fand auf dem Siegesplatz statt. Innerhalb von drei Tagen reisten die Blasorchester durch mehrere Städte des Gebietes und traten in Rauschen, Neuhausen, Gumbinnen und Tilsit auf. In Pillau nahmen die Blasorchester an einer Zeremonie teil aus Anlaß des 305. Jubiläums der Entstehung der Baltischen Flotte. Der Höhepunkt des feierlichen Programms war eine Orchester-Parade auf den Straßen Königsbergs. Fast 2000 Menschen nahmen daran teil. Sie zogen vom Hotel „Königsberg“ bis zur Gedenkstätte für die 1200 Gardisten, wo sie Blumen niederlegten.

Das Imposanteste an der Feier war der Auftritt der Präsidentengarde und des Präsidentenorchesters der Moskauer Kreml-Kommandantur. Die Kompanie Präsidentengarde zog die größte Aufmerksamkeit der Königsberger und der Gäste der Stadt auf sich. Es handelt sich um die Wachposten, die in der Hauptstadt der Russischen Föderation das Grab des unbekannten Soldaten bewa-

Fortsetzung auf Seite 16



Angehörige der Präsidentengarde: Ihr Auftritt bildete einen Höhepunkt des Festivals. Foto: Tschernyschew

Nette Gastgeber, aber wenige Deutsche

Kreisvertreter besuchte Feierlichkeiten aus Anlaß des 75. Jahrestages der Weihe von Pogegens Kirche

Pogegens Kreisvertreter Gerhard Schikschnus ist erst mit dem Flugzeug von Frankfurt (Hahn) bis Kaunas geflogen und von dort aus die Memel entlang Richtung Pogegen gefahren. Unterwegs hat er in Schmalininken haltgemacht und die Gemeinde besucht. Im Gespräch mit der Kirchenvorsteherin Alda Preikschaitiene hat der Kreisvertreter erfahren, daß in Schmalininken sehr viele alte und hilfsbedürftige Menschen leben und Unterstützung brauchen. Die Kirchenvorsteherin bedankte sich für die Bruderhilfe und Hilfsgüter, die der Kreisvertreter mitgebracht hatte, ganz herzlich und bat um die Erlaubnis, die Bruderhilfe nicht an wenige Personen zu verteilen, sondern eine Weihnachtsfeier mit kleinen Geschenken ausrichten zu dürfen, damit möglichst viele Hilfsbedürftige davon profitieren können.

Den nächsten Halt machte der Kreisvertreter in Wilkischken. Gemeinsam mit der Kirchenvorsteherin Dana Borkertiene besichtigte der Kreisvertreter die Wilkischker Kirche. Erstaunlich, was da mit dem Einsatz der Familie Waltraut und Werner Boes, von Edith und Hans Friederici, von Christel und Herbert Meyer sowie der anderen Spender schon unternommen worden ist. Aber die Kirche ist weiterhin auf viele gutherzige Spender angewiesen, denn im Innern muß noch vieles getan werden.

Großes Lob sprach die Kirchenvorsteherin dem Gemeindepfarrer Mindaugas Kairys aus, der jeden Euro, der zu bekommen ist, in die Renovierung der Kirche steckt. Gerade hat er eine gute Orgel in der Bundesrepublik Deutschland bekommen. Sie muß nach Wilkischken transportiert und dort aufgebaut werden. Allein für den Transport nach Litauen und den Aufbau wird noch viel Geld benötigt. Beim Abschied bedankte sich die Kirchenvorsteherin sehr herzlich für die mitgebrachte Bruderhilfe und die Hilfsgüter.

Bei der Ankunft in Pogegen spielte vor der Kirche schon das Blasorchester der Memeler Evangelisch-Lutherischen Kirche und lud zum feierlichen Gottesdienst ein. Genau um 12 Uhr, begleitet von Glockengeläut, betraten Bischof Mindaugas Sabutis, Gemeindepfarrer Ridas Tamulis, Reinhold Moras und Pfarrer benachbarter Gemeinden die Kirche und schritten zum Altar. Mit einer kleinen Verspätung traf auch Oberkirchenrat Volker Thiedemann aus Kiel ein. Der Gottesdienst wurde vom Kirchenchor Heydekrug, dem Memeler Blasorchester und dem Pogegener Jugendchor begleitet. Der Gemeindepfarrer Ridas Tamulis hatte ein sehr schönes Gottesdienstprogramm zusammengestellt. Die Gäste wurden auch in deutscher Sprache begrüßt, und auch die Predigt wurde teilweise auf Deutsch gehalten. Ridas Tamulis bedankte sich ganz herzlich bei allen, die beim Aufbau der Kirche mitgeholfen haben und bei den vielen Spendern in der Bundesrepublik Deutschland, ohne die der Aufbau nicht so schnell möglich gewesen wäre. Seinen besonderen Dank sprach er für Mattukat aus, der sich in den Jahren 1993 bis 2001 um Wiederaufbau der Evangelischen Kirche in Pogegen verdient gemacht und seine ganze Kraft und die ihm zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel dem Projekt gewidmet hat. Der Dank wurde in deutscher und litauischer Sprache ausgesprochen. Anschließend wurde sein Andenken beim Glockengeläut mit einem Gebet geehrt: „Herr, gib Ihm die ewige Ruhe, / Und das ewige Licht leuchte Ihm! / Komme Ihm zu Hilfe mit deiner Gnade, / Damit er verdient die Seligkeit, / des ewigen Lichtes zu genießen.“

Nach den zahlreichen Gratulanten kam auch der Kreisvertreter zu Wort und übermittelte der Gemeinde zum Kirchweihjubiläum die herzlichen Grüße der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise und der Landsmannschaft Ostpreußen mit den besten Wünschen für die Zukunft. Als Geschenk konnte der Kreisvertreter der Gemeinde einen Geldbetrag von der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise und einen Projektzuschuß von der Landsmannschaft Ostpreußen zur Unterstützung des Jugendaustausches des evangelischen Kirchenchores Pogegen mit Bad Iburg überreichen.

Mit dem Lied „So nimm denn meine Hände“ ging der feierliche Gottesdienst zu Ende, und alle Anwesenden wurden zum Mittagessen eingeladen. In der Pause nach dem Mittagessen traf sich der Kreisvertreter mit den anwesenden Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorstehern. Es wurde die Bruderhilfe ausgezahlt und besprochen, wie man den armen Menschen vor Ort besser helfen könnte.

Nach dem Mittagessen wurden alle in die Kirche zum Konzert des Litauisch-Evangelischen Kirchenmusikverbandes eingeladen, der mit seinen sehr professionell dargebotenen Liedern und Musikstücken die Gemeindemitglieder zwei Stunden lang begeisterte. Nach dem Konzert wurden Bilder von der früheren Kirche und dem Wiederaufbau gezeigt.

Es waren eine sehr gut geplante und durchgeführte Kirchweihe-Jubiläumsfeier und ein feierlicher Gottesdienst. Leider waren nur etwas wenig Ostpreußen aus der Bundesrepublik Deutschland angereist. *G. S.*

Festival der Blasmusik

Fortsetzung von Seite 15

chen und die an offiziellen Staatsereignissen teilnehmen, wie beispielsweise letztens an der Feier zur Amtseinführung des neuen Präsidenten Dmitrij Medwedew. In die Präsidentengarde aufgenommen zu werden ist sehr schwer. Man darf nicht kleiner als 1,80 Meter sein, muß slawisch aussehen und über einen einwandfreien Leumund verfügen. Die hübschen jungen Männer wurden auf Schritt und Tritt von jungen Königsbergerinnen, die sich mit ihnen fotografieren lassen wollten, verfolgt. Vor dem Auftritt in Königsberg hatten die Militärschüler des baltischen Kriegsmarineinstitutes Gelegenheit, Erfahrungen über das Leben in einer Eliteeinheit mit den Gardisten auszutauschen.

Die Abschlußfeier fand auf einem der größten Plätze des Gebietes, im Sportkomplex „Junost'", was auf Deutsch soviel heißt wie „Die Jugend", statt.

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
die Aktion ist beendet – könnte man sagen, aber wir wollen es nicht. Das würde allen Menschen, die im Laufe von zwölf Jahren tatkräftig mitgeholfen haben, ein todkrankes Kind zu retten und ihm den Weg für eine hoffnungsvolle Zukunft zu ermöglichen, nicht gerecht. Das wäre zu nüchtern, zu simpel für alles, was die Helfenden für den kleinen **Mantas** aus Litauen getan haben. Letzteres könnte auch nicht mit wenigen Worten erzählt werden. Unsere treuen Leserinnen und Leser haben sein Schicksal, über das wir mindestens in jeder Weihnachtsausgabe unserer Zeitung berichteten, mit großer Anteilnahme verfolgt, haben durch ihre Spenden dazu beigetragen, daß dieses durch das Fehlen innerer Organe schwerstbehinderte Kind nun ein weitgehend normales Leben führen kann, wie jetzt die Enduntersuchung ergab, die im AK Hamburg-Harburg erfolgte. Dank sei vor allem den deutschen Ärzten gesagt, die hier – als Laie darf man es schon so ausdrükken – ein wahres Wunder vollbrachten. Doch darüber werden wir, und dann mit Sicherheit zum letzten Mal, in der Weihnachtsausgabe berichten.

Beim Abschlußtreffen in Neumünster durfte auch ich – sozusagen als Vertreterin der Ostpreußischen Familie – dabei sein. Und auch der Chefredakteur der *PAZ / Das Ostpreußenblatt*, Klaus D. Voss, hatte sich bereit erklärt, im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen dem Kind aus Litauen alle guten Wünsche für seinen weiteren Lebensweg zu überbringen. Denn Urgroßmutter **Ursula Jakumeit**, die im Sommer 1996 den gebürtigen Königsberger Dr. **Detlef Arntzen** in Russ ansprach, um ein paar alte Sachen für ihr krankes Urenkelkind zu erbitten, war ja Ostpreußin. Die Memelländerin ist leider inzwischen verstorben, aber sie hat noch erleben dürfen, daß Dr. Arntzen den Stein ins Rollen brachte, der lawinenartig eine einmalige Hilfsaktion auslöste. Sie war auch noch als „Dolmetscherin" auf der ersten Reise zur klinischen Behandlung ihres Urenkels in der Bundesrepublik Deutschland dabei und konnte die ersten Behandlungserfolge miterleben. Mantas kann zwar ein paar Worte deutsch sprechen, und Mutter **Raßa** sich sogar recht gut verständigen, aber die Mittlerrolle hatten, wie schon in den vergangenen Jahren, die Memelländerin Frau **Lipsys** aus Hamburg und das Ehepaar **Bendig** aus Kiel übernommen. So konnte Mantas alles verstehen, was Dr. **Jürgen Heuer** in seiner Abschiedsrede ausführte, in der er noch einmal den Ablauf dieser Hilfsaktion schilderte, die er und seine Frau von der ersten Stunde an tatkräftig unterstützt hatten. Das Ehepaar hatte in sein Haus in Neumünster geladen, um gemeinsam mit den Vertrauten aus dem Betreuerkreis dieses kleine Abschiedsfest für Mantas und seine Mutter zu begehen. Es dürfte für alle unvergessen bleiben, die strahlenden Augen des hochaufgeschossenen 14jährigen waren der schönste Dank für alle, besonders für „Onkel Detlef", der das von ihm initiierte Hilfswerk über alle Stufen bis zu dem glücklichen Ende begleitet hatte. Dies nur aus medizinischer Sicht gesehen, denn die persönliche Verbindung wird bleiben. Das ist gut so, nicht nur im Sinne von Mantas, dessen so entscheidende Phasen seines jungen Lebens hier in der Bundesrepublik Deutschland entschieden wurden.

Groß geworden: Mantas mit Ruth Geede Foto: privat

Noch immer schlägt das große Ostpreußentreffen in Berlin Wellen. Gespräche, die sich dort angebahnt hatten, werden nun schriftlich fortgesetzt, deshalb dauert manchmal die Veröffentlichung etwas länger, vor allem, wenn es sich um Suchwünsche handelt. Wie im Fall von **Wolfgang Schneider** aus Thalheim, mit dem ich leider nicht sprechen konnte, aber über eine Teilnehmerin erfuhr ich Näheres. Jetzt liegen mir seine Angaben vor, und wir gehen erneut auf die Suche – vor einigen Jahren haben wir uns schon einmal bemüht, Näheres über seine Herkunft und Kindheit zu erfahren, leider vergeblich. Wolfgang Schneider wurde 1941 in Königsberg geboren und wuchs zeitweise auf dem Sackheim auf. Dort, im Haus Sackheim 94, wohnte sein Großvater, **Maximilian** Schneider, bei dem er während der Russenbesetzung lebte. Wolfgang kann sich erinnern, daß dieser viele Uhren hatte und sie versteckte, bevor der Russe kam. Nach einem Bombenangriff erschien ein Russe in der Einfahrt zum Hinterhof und fragte das Kind: „Uhri, Uhri?" Dieser Vorfall hat sich so tief in sein Gedächtnis eingegraben, daß er noch abrufbar ist. Wolfgang Schneider kann sich auch noch an die Mauer hinter der Toreinfahrt auf der linken Seite erinnern, an einen Baum, die Teppichklopfstange und den kleinen Sandberg, auf dem die Kinder spielten. Im Hinterhaus befand sich auf der linken Seite eine Tischlerei. Damit enden auch schon seine friedlichen Erinnerungen an den Sackheim. Großvater Schneider wollte mit Wolfgangs Mutter und ihren beiden Söhnen auf die Flucht gehen, sie kamen aber nicht weit. Der Großvater wurde von seinen Angehörigen getrennt und in eine Kolonne deutscher Zivilgefangener eingereiht, er wurde nie wieder gesehen. Die Mutter blieb mit ihren Söhnen in Königsberg. Sie suchten noch zweimal das Haus auf dem Sackheim auf, lasen die eingeritzten Adressen am Torpfeiler des Vorderhauses. Das Hinterhaus wurde bei einem Luftangriff zerstört. Die Flucht endete irgendwo in der Nähe von Königsberg. Die Mutter und Wolfgangs zwei Jahre älterer Bruder **Werner** starben an Typhus in einem Haus am Stadtrand. Von da an irrte der vierjährige Wolfgang allein umher, bis er aufgegriffen und einer Frau mit zwei Kindern übergeben wurde. Etwas später brachte man ihn in ein – vermutlich in Kalthof gelegenes – Kinderheim. Im Spätherbst kam er mit einem Kindertransport in den westlich von Oder und Neiße gelegenen Teil Deutschlands, zuerst nach Demmin, dann in das Kinder-Kurheim Blasse in Bad Salzungen. Von dort aus wurde er an seine ersten Pflegeeltern in Meiningen vermittelt. Aus jener Zeit stammen die einzigen Dokumente, die Wolfgang Schneider besitzt. So eine DRK-Suchmeldung von 1948, in der das „elternlose Kind" als „Ostpreußen-Rückführer" registriert ist. Irreführend ist eine Wohnsitzbestätigung, in der unter der Adresse „Königsberg / Sackheim 94" ein Maximilian Schneider als Vater angegeben wird – so hieß aber sein Großvater, über den Vater ist nichts bekannt, auch über seine Mutter gibt es keine Angaben.

Es gilt nun, die im Dunkeln liegende Kindheit von Wolfgang Schneider zu durchleuchten, nichts außer Vor- und Zuname und Geburtsjahr ist bekannt, allein die Eindrücke eines damals Vierjährigen können als Trittsiegel auf dem Weg in die Vergangenheit gewertet werden, aber sie können auch schon verwischt sein. Allerdings könnte es einen Hinweis geben, der in einem in Folge 23 veröffentlichten Leserwunsch enthalten ist. Da sucht Frau **Doris Festersen** aus Neubrandenburg nach alten Aufnahmen vom Sackheim, sie selber wohnte als Achtjährige in Nr. 91. Frau Festersen erwähnt ein gegenüberliegendes Uhrengeschäft mit einer großen, runden Uhr an der Außenwand als Firmenzeichen. Es liegt nahe, daß dieses Geschäft dem Großvater gehörte. Damit könnte ein ehemaliger Kundenkreis und die Nachbarschaft angesprochen werden. Leider ist schon zuviel Zeit für eine erfolgversprechende Suche vergangen, aber Wolfgang Schneider wuchs in der DDR auf und hatte keine Verbindung zu unserem Leserkreis. Auch ein Besuch des Ostpreußentreffens erbrachte nichts. „Niemand wußte über mich Bescheid", schreibt Wolfgang Schneider resigniert. Deshalb habe ich seine Geschichte so ausführlich wie möglich erzählt und hoffe, daß doch einige Hinweise auf die Herkunft des nun 67jährigen Landvermessers kommen, der noch immer seine Kindheit sucht. (Wolfgang Schneider, Feldrain Nr. 5 in 06766 Thalheim, Telefon 0 34 94 / 3 32 28.)

In seine Kindheit zurück führt auch der Wunsch von Herrn **Konrad Moysich** aus Bautzen. Und die liegt in Ostpreußen, in Pr. Holland, und – noch enger eingegrenzt – am Tannenbergplatz. Dort wohnte in Nr. 1 der Spielkamerad des 1938 geborenen Konrad, der Nachbarssohn **Jürgen Fehlhauer**. Unvergessene Kindertage, die auch jetzt noch Herrn Moysich veranlassen, nach seinem Freund zu suchen. Bisher leider vergeblich, und deshalb muß jetzt unsere Ostpreußische Familie ran. Jürgen Fehlhauer (auch **Fehlauer**?), * 1936/37, ist der Sohn eines Offiziers, der irgendwo an der Front stand, als die Mutter mit ihrem Sohn und der etwa vierjährigen Tochter (**Ursel**?) auf die Flucht ging. Das war im Dezember 1944 oder Anfang Januar 1945. Konrad Moysich schreibt: „Ich erinnere mich noch deutlich daran, daß wir beiden Jungen uns nach Erwachsenenart in vollem Ernst und den entsprechenden Worten verabschiedeten. Wir meinten damals, daß wir uns wohl nicht mehr wiedersehen würden. Es wäre doch schön, wenn sich das nach so vielen Jahren nicht bestätigen würde." Das wünschen wir uns und hoffen, daß es ein Wiederfinden, wie und wo auch immer, geben wird. (Konrad Moysich, Wallstraße 12 in 02625 Bautzen, Telefon 0 35 91 / 4 10 58.)

Ich freue mich immer, wenn es um kulturelle Fragen geht, es ist doch schon so manche Kostbarkeit durch Veröffentlichung in unserer Zeitung entdeckt worden und damit bewahrt geblieben. Diesmal geht es um eine Arbeit des ostpreußischen Bildhauers **Georg Fuhg**, dessen zahlreiche Porträts und Plastiken Zeugnis einer regen schöpferischen Tätigkeit waren. Allein in Königsberg befanden sich 28 Werke des in Mehlsack geborenen Künstlers, und um eine dieser Arbeiten geht es in der Suchfrage, die Herr **Ulrich Schröder** an uns stellt. Als Betreuer von Bibliothek und Archiv der Ost- und Westpreußenstiftung Oberschleißheim / München sind ihm die Werke von Fuhg vertraut, er steht auch mit der Tochter des Bildhauers in Verbindung, die ihm leider in diesem Fall auch nicht helfen konnte und auf uns als mögliche Infoquelle hinwies. Es geht um die Bronzefigur „Jüngling", die Fuhg 1932 für die 124 im ersten Weltkrieg gefallenen Königsberger des Deutschen Handlungsgehilfen-Verbandes geschaffen hatte und die vor dem DHV-Haus im Glacis Orselnstraße / Hansastraße aufgestellt war. Die lebensgroße Darstellung eines „Fahrenden Gesellen" – und so nennt sich auch der Wandervogelbund, für dessen Festschrift zum 100jährigen Bestehen im nächsten Jahr eine Abbildung dieses Denkmals benötigt wird. Leider hat Herr Schröder, der als Chronist des Bundes die Schrift gestaltet, bisher keine Abbildung finden können, obgleich er bereits viele Archive durchforstet hat. Ein Grund dürfte darin liegen, daß die Bronzefigur im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen wurde! Herr Schröder hofft, daß sich irgendwo in unserm so breitgefächerten Leserkreis eine Abbildung findet, die in den 30er Jahren in einer Zeitung, einem Buch, einer Schrift oder einer anderen Dokumentation erschien. Vielleicht besitzt auch jemand ein Privatfoto von dieser Arbeit des damals 34jährigen, die übrigens als erste Ganzfigur in Ostpreußen in der Ostpreußischen Bildguß A. G. (Bieske) gegossen wurde. So könnte es auch im Zusammenhang mit Veröffentlichungen über dieses Werk eine Abbildung geben. Hoffen wir, daß unsere Leserinnen und Leser fündig werden. Zuschriften bitte an Herrn Ulrich Schröder, Ost- und Westpreußenstiftung in Oberschleißheim, Altes Schloß Schleißheim, Maximilianshof 1, 85764 Oberschleißheim, E-Mail: USchroeder-Mue@web.de.)

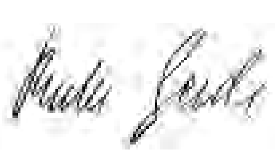
Wenn Herr Schröder nur einen Teil der Zuschriften bekäme, die Frau **Helga Gehrmann** im Falle des Lehrers **Friedrich Nolte** erhielt, könnte er schon zufrieden sein. Frau Gehrmann – und mit ihr der eigentlich Suchende Herr **Richard Wagner** – sind nicht nur das: „Es ist schon überwältigend, wie hilfsbereit die Ostpreußische Familie reagiert", schreibt Frau Gehrmann. Eine besonders informative Zuschrift kam von Frau **Sager** aus Hamburg, die auf zwei Bücher über die Landschulen im Kreis Angerburg hinwies, in denen auch Fotos von Nolte enthalten sind. Bei Herrn Wagner meldeten sich zwei ehemalige Schülerinnen seines Vaters, und von einem ehemaligen Schüler bekam er zwei Fotos, auf denen der Lehrer – samt Dackel Waldi – abgebildet ist. Da dürfte sich noch viel mehr tun! Frau Gehrmann beendet ihr Schreiben mit den Worten: „Jedenfalls ist Richard – und alle, die wir mit Spannung diese Spuren verfolgen – sehr dankbar für Ihren Einsatz und die tolle Reaktion der Leser unserer Zeitung!" Na, das ist doch ein Schlußsatz für unsere heutige Kolumne, wie man ihn sich nur wünschen kann!

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Foto: Pawlik

Eure



Ruth Geede

„Unsere Familie" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 103. GEBURTSTAG

Robatzek, Auguste, **geb. Schwarmer,** aus Brodau, Schönkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mathiasstraße 15, 50389 Wesseling, am 25. Juli

ZUM 99. GEBURTSTAG

Jerwin, Helene, **geb. Kayma,** aus Ortelsburg, jetzt Rothesteinerstraße 42, 37242 Bad Sooden-Allendorf, am 23. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Daus, Hilde, **geb. Arnold,** aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Wacholderhof 1, 29525 Uelzen, am 25. Juli

Reck, Ellinor, **geb. Kohzer,** aus Abbau-Altendorf, Kreis Gerdauen, jetzt Winterstraße 8, Astor-Stift, 06227 Walldorf, am 26. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Staats, Erwin, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Grootmoor 130, 22175 Hamburg, am 26. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Engel, Martha, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bundesallee 198 A, 10717 Berlin, am 23. Juli

Jastremski, Willi, aus Goldensee, Kreis Lyck, jetzt 29693 Böhme-Altenwahlingen, am 25. Juli

Wieger, Liesbeth, **geb. Piwodda,** aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf der Kuhweide 22 B, 44269 Dortmund, am 25. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bansleben, Ernst, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Am schiefen Garten 14, 31162 Bad Salzdetfurth, am 26. Juli

Göbel, Christel, **geb. Schulz,** aus Lyck, Hindenburgstraße 40, jetzt Gartenstraße 20, Seniorenheim, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 24. Juli

Mueck, Frieda, **geb. Waschkowski,** aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Meißner Straße 17 B, 20259 Hamburg, am 24. Juli

Stach, Luise, **geb. Wächter,** aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Bonner Straße 35, 42697 Solingen, am 23. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Alexy, Charlotte, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Ostlandstraße 2, 35088 Battenberg, am 27. Juli

Büsing, Ella, **geb. Prätor,** aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Rankenstraße 31, 26121 Oldenburg, am 21. Juli

Lowski, Alfred, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Reutlinger Straße 6, 89079 Ulm, am 22. Juli

Rose, Elfriede, **geb. Riechert,** aus Ostseebad Cranz, jetzt Zielrebenweg 9, 79400 Kandern, am 26. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Krokowski, Johanna, **geb. Wieczorek,** aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Amalienweg 1, 24119 Kronshagen, am 21. Juli

Kucklick, Herta, **geb. Werbun,** aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Bergstraße 35, 15745 Wildau, am 22. Juli

Schielmann, Erna, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Tilsitstraße 5, 23569 Lübeck, am 22. Juli

Seemund, Johanna, **geb. Domnik,** aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenallee 6, 83317 Teisendorf, am 22. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Beier, Hildegard, **geb. Czelustek,** aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrichstraße 44, 49564 Gladbeck, am 27. Juli

Demuth, Frieda, aus Wiekenfeld, Kreis Ebenrode, jetzt Am Markt 11, 22946 Trittau, am 27. Juli

Drieschner, Dorothea, **geb. Küssner,** aus Rüstenburg, jetzt Georgstraße 9, 50374 Erftstadt, am 20. Juli

Engling, Franz, aus Springborn, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mainstraße 1, 63839 Kleinwallstadt, am 22. Juli

Gießel, Elli, **geb. Nitsch,** aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Krankenhausgasse 5, 37520 Osterode, am 23. Juli

Gleininger, Edith, **geb. Pentzek, verw. Kowalewski,** aus Roggenfelde, Kreis Treuburg, jetzt Bahnhofstraße 53, 27313 Dörverden, am 23. Juli

Gonschorrek, Alfred, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Am Hörn 26, 24326 Ascheberg, am 27. Juli

Hinze, Hedwig, **geb. Wöllmann,** aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pommernring 68, 38259 Salzgitter, am 23. Juli

Juckel, Hilda, **geb. Beinert,** aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Birkenweg 5, 21493 Talkau, am 21. Juli

Klech, Egon, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Böhmerstraße 3, 30173 Hannover, am 25. Juli

Kroggel, Hilde, **geb. Pape,** aus Baumgarten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt An der Schwimmhalle 16, 19322 Wittenberge, am 24. Juli

Lübben, Gertrud, **geb. Korth,** aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Wiesenstraße 5, 26603 Aurich, am 21. Juli

Mäckle, Irmgard, **geb. Pallasch,** aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Offenburger Straße 5, 70376 Stuttgart, am 23. Juli

Olschewski, Gertrud, **geb. Lindigkeit,** aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt In der Leibzucht 14, 58285 Gevelsberg, am 27. Juli

Paeger, Franz, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Kleinharnscheidt 16, 45239 Essen, am 23. Juli

Peckholz, Hans, aus Marienwerder, jetzt Gesundbrunnen 5/14, 34369 Hofgeismar, am 24. Juli

Podlesch, Lieselott, **geb. Aldick,** aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 123, jetzt Heeper Straße 374, 33719 Bielefeld, am 22. Juli

Redschlag, Renate, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kastanienallee 6, 38871 Ilsenburg, am 23. Juli

Schellong, Günther, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Kirschberge 83, 37085 Göttingen, am 21. Juli

Schimnossek, Elisabeth, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Hardtstraße 37, 42477 Radevormwald, am 25. Juli

Schnars, Marie, **geb. Simanski,** aus Narthen, Kreis Neidenburg, jetzt Thüringer Straße 5, 37534 Gittelde, am 24. Juli

Strodt, Ursula, **geb. Ruhnau,** aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Ruller Weg 52 B, 49090 Osnabrück, am 23. Juli

Wagner, Heinz, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Siedlungsstraße 5 A, 25980 Sylt-Ost, am 25. Juli

Walter, Wilhelm, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Erieseeweg 34, 10319 Berlin, am 27. Juli

Wasilewski, Mathilde, **geb. Kaminski,** aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Kurfürstenstraße 34, 42655 Solingen, am 23. Juli

Wisbar, Kurt, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Schmausengartenstraße 10, 90409 Nürnberg, am 26. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Anker, Brunhilde, **geb. Krause,** aus Waldenburg, Kreis Waldenburg, jetzt Klüthstraße 30, 28307 Bremen, am 21. Juli

Apelt, Waltraud, **geb. Orlowski,** aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Bramfelder Weg 36, 22159 Hamburg, am 21. Juli

Bischoff, Helmut, aus Sanditten, Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Zum Buchwedel 24, 21220 Seevetal, am 25. Juli

Börner, Christel, **geb. Zabienski,** aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Lampsche Koppel 89, 24217 Schönberg, am 27. Juli

Burdenski, Eitel, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Gaußstraße 18, 14480 Potsdam, am 27. Juli

Curdts, Irene, **geb. Curdts,** aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Otto-Dix-Straße 14, 10557 Berlin, am 26. Juli

Dargies, Werner, aus Stellwangen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Kreuzweg 21, 21763 Neuenkirchen, am 23. Juli

Deubert, Margarete, **geb. Krusch,** aus Hohenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Weedegasse 21, 55234 Flomborn, am 27. Juli

Dibowski, Kurt, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Twentmannstraße 186, 45326 Essen, am 25. Juli

Ernst, Margarete, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Paul-Müller-Straße 17, 44805 Bochum, am 27. Juli

Franke, Edith, **geb. Scherello,** aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Weimarer Straße 25, 44577 Castrop-Rauxel, am 26. Juli

Gärtner, Elfriede, **geb. Sonnenfeld,** aus Froben, Kreis Neidenburg, jetzt Platanenstraße 42, 65428 Rüsselsheim, am 25. Juli

Grigo, Heinz, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Klarastraße 24, 50374 Erftstadt, am 25. Juli

Grunert, Ida, **geb. Kunze,** aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Samoastraße 11, 45357 Essen, am 25. Juli

Kluge, Ursula, **geb. Jandt,** aus Friedland, jetzt Neuer Weg 77, 38302 Wolfenbüttel, am 26. Juli

Knop, Ruth, **geb. Hinz,** aus Wastzum, Kreis Samland, jetzt Kiefernbrink 7, 38640 Goslar, am 26. Juli

Kroh, Ilse, **geb. Fidorra,** aus Neu Werder, Kreis Ortelsburg, jetzt Ziegelstraße 39, 35792 Löhnberg, am 23. Juli

Kugler, Lieselotte, **geb. Bordzio,** aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Bergstraße 7, 08280 Aue, am 22. Juli

Lion, Jürgen, aus Allenstein, jetzt Meißnerstraße 8, 34134 Kassel, am 26. Juli

Löding-Westphal, Edith, **geb. Gudella,** aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Sensburger Weg 4, 22049 Hamburg, am 26. Juli

Lotter, Irmgard, **geb. Flamming,** aus Tilsit-Stadt, jetzt Stauffachestraße 31, 8004 Zürich, Schweiz, am 20. Juli

Maeck, Richard, aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichenkamp 9, 31275 Lehrte, am 22. Juli

May, Mila, **geb. Buczilowski,** aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Sandecker Weg 18, 72631 Aichtal, am 25. Juli

Mucha, Paul, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Borkener Straße 8, 45896 Gelsenkirchen, am 21. Juli

Muchow, Erna, **geb. Rehfeld,** aus Ehrenwalde Kreis Lyck, jetzt Achtern Born 33, 22549 Hamburg, am 22. Juli

Oberhoff, Willi, aus Lippitz, Kreis Mohrungen, jetzt Deutsche Straße 121, 44339 Dortmund, am 26. Juli

Prange, Elsbeth, aus Lyck, Morgenstraße 31, jetzt Mühlenkamp 1 a, 23758 Oldenburg, am 21. Juli

Rabe, Waltraut, **geb. Gusek,** aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Aquamarinweg 12, 23566 Lübeck, am 22. Juli

Saykowski, Traute, **geb. Chrzan,** aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Zechenstraße 4, 45355 Essen, am 21. Juli

Schirmer, Heinrich, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Niederkirchner Straße 26, 04107 Leipzig, am 26. Juli

Senkler, Hans, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Schwanthaler Straße 12, 60594 Frankfurt, am 25. Juli

Siedentopf, Eva, **geb. Fritz,** aus Gutsfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Buskower Straße 37, 15890 Eisenhüttenstadt, am 25. Juli

Siekmann, Jutta, **geb. Roschkowski,** aus Wiesenfeld, Kreis Neidenburg, jetzt An der None 40, 32049 Herford, am 21. Juli

Stefan, Renate, **geb. Armenat,** aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Paulsenstraße 10, 27474 Cuxhafen, am 25. Juli

Sütterlin, Siegfried, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt In der Hofstatt 3, 34134 Kassel, am 23. Juli

Turner, Ellen-Ingeborg, **geb. Koch,** aus Wiesenfeld, Kreis Neidenburg, Westring 5 A, 38304 Wolfenbüttel, am 22. Juli



Graffenberger, Bruno, aus Giesen, Kreis Treuburg, und Frau Irmtraut, **geb. Nikolovius,** aus Markgrafsfelde, jetzt Linienstraße 37, 51375 Leverkusen, am 25. Juli

Hipler, Bruno, und Frau Hiltrud aus Klinken, Kreis Treuburg, jetzt Kantstraße 9, 52249 Eschweiler, am 26. Juli

Obenhausen, Johannes, aus Glückstadt und Frau Ingeborg, geb. Ewert, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Blumenstraße 19, 25348 Glückstadt, am 26. Juli

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Programm des Ostpreußischen Landesmuseums

Lüneburg – Noch bis 7. September 2008 läuft die Kabinettausstellung „Heydekrug und Holstein – Landschaften von Horst Skodlerrak“. „Museum erleben“ lautet die Devise jeden Dienstag, jeweils 14.30 Uhr bis 16.30 Uhr, Eintritt: 4 Euro (inklusive Kaffee, Tee und Gebäck).

Sommer-Ferienprogramm vom 4. bis 8. August 2008: Der kleine Guckkasten: Sommerlandschaften gestaltet und gemalt – Ein Ferienprogramm für Kinder von sieben bis zwölf Jahren. An insgesamt vier Werkstationen können die Kinder sich schöpferisch und handwerklich üben. Der Künstler Skodlerrak mit seinen kleinen Formaten wird die Teilnehmer anregen, selbst auf kleinen Hartfaserplatten mit Öl und Acrylfarbe zu malen, Rahmen für die Bilder zu bauen und verschiede Drucktechniken auf Postkarten auszuprobieren. Als besondere Herausforderung wird versucht wie ein Architekt Modelle bauen und in selbst hergestellten Guckkästen durch optische Täuschungen die große Welt im Kleinen entdecken.

Am letzten Tag der Ferienwoche sollen Eltern und Freunde in die erfahrenen Geheimnisse eingeweiht werden. In einer Ausstellung soll das kreative Ergebnis einer spannenden Woche präsentiert werden. Wann? 4. bis 8. August 2008, täglich von 13.30 bis 16.30 Uhr, Wo? Museumspädagogische Abteilung des Ostpreußischen Landesmuseums, Kosten: 28 Euro (inklusive Material) pro Kind für eine Woche, Anmeldung unter Telefon (0 41 31) 75 99 50.

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, Fax (0 41 31) 7 59 95 11

Tag der Heimat

Berlin – Die Auftaktveranstaltung zum Tag der Heimat (Leitwort: „Erinnern und verstehen“) findet am Sonnabend, 6. September, 12 Uhr, im Internationalen Congress Centrum (ICC) in Berlin statt. Als Redner sind vorgesehen. Erika Steinbach, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Dr. Wolfgang Schäuble, Bundesminister des Inneren, sowie Erzbischof Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.

Braunschweig – Der „Glatzer Gebirgs-Verein (GGV)“ möchte als schlesischer Heimatverein auch die anderen deutschen Ostgebiete kennenlernen und unternimmt daher eine Urlaubsreise mit dem Bus nach Hinterpommern an die Bernsteinküste vom 14. bis 21. September mit einem umfangreichen Ausflugsprogramm. Die Übernachtungen mit Halbpension erfolgen in einem Drei-Sterne-Hotel in Kolberg. Die Ausflüge mit einem ortskundigen Reiseleiter sind im günstigen Reisepreis enthalten und führen in die Pommersche Schweiz, nach Danzig und Zoppot, nach Köslin mit einer Bählnefahrt zu den Wanderdünen bei Leba und in das Freilichtmuseum Klucken sowie auf die Insel Wollin und nach Misdroy. Außerdem sind ein Seemannsabend, die Fahrt mit einem Piratenschiff und ein Folkloreabend im Programm. Für die ganze Reisegruppe wird auch ein Versicherungspaket gebucht. Nähere Informationen und baldige Anmeldungen bei: Christian Drescher, Telefon (0 53 03) 92 12 32.

Westpreußische Landesmuseum

Münster – Das Westpreußische Landesmuseum bietet zur Zeit folgende Ausstellungen an:

Dauerausstellung; Westpreußen – Geschichte und Kultur des Landes am Unterlauf der Weichsel.

Sonderausstellung; noch bis zum 6. September 2008: Bernsteininklusen aus der Sammlung Otto Helm (1826–1902), Danzig.

Sonderausstellung; noch bis zum 31. August 2008: Die Geschichte der „Wilhelm Gustloff“. In Zusammenarbeit mit Heinz Schön (Zeitzeuge).

Sonderausstellung; noch bis zum 20. Juli 2008: Burgen des Deutschen Ordens in Westpreußen, Aquarelle von Zbigniew Szczepanek

Das Museum ist Dienstag bis Sonntag, von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Westpreußisches Landesmuseum, Am Steintor 5, 48167 Münster, Telefon (0 25 06) 81 01 20, Fax (0 25 06) 8 10 12 14, E-Mail: westpreussisches-museum@t-online.de, Internet: www.westpreussisches-landesmuseum.de.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

2. August: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen)
26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
10. bis 12. Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein
13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont
3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Jahr 2009

7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
1. August: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 4 14 00 80, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de

BJO – Vom 20. Juli bis 3. August findet die traditionelle Kinderfreizeit in Otterndorf, Kreis Cuxhaven (mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg) für Kinder von zehn bis 14 Jahren statt. Es sind noch Plätze frei. Anmeldung und Informationen unter E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de oder Norbert Schattauer, Telefon (0 47 57) 4 63.

BJO-West – Das BJO-Wochenende in Rüdesheim am Rhein: Freitag, 29. bis Sonntag, 31. August. Ankunft Freitag abend, Sonnabend Wanderung um Rüdesheim, Sonntag Regionalversammlung des BJO-West. Anmeldungen bitte umgehend (vor allem wegen der Übernachtung) oder später (falls ohne Übernachtung). Anmeldungen von Mitgliedern und Interessenten unter E-Mail: bjo-west@ostpreussen-info.de.



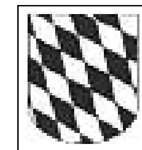
BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Ludwigsburg – Donnerstag, 24. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in den „Kronenstuben", Kronenstraße 2.

Schwenningen – Sonnabend, 26. Juli, Jahresausflug der Gruppe zum Hofgut Sternen. – Sonnabend, 2. August, 14 Uhr, Gartenfest im Gürgele Garten.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 19. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben", Zinglerstraße 1, 89073 Ulm.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bad Reichenhall – Beim Heimatnachmittag der Ost- und Westpreußen erinnerte MR Hoffmann an den Todestag von Paul von Hindenburg, dem Reichspräsidenten (1925–1934), der Friedrich Ebert (1919–1925) folgt. Ebert ließ als erster Reichspräsident zur Sicherung der Demokratie Revolten linker und rechter Extremisten niederwerfen. Dann folgten die angekündigten Reiseberichte. Lilo Schöndorfer berichtete vom 24. Ferientreffen der Ost-und Westpreußen in Seeboden am malerischen Millstädter See in Kärnten, 90 Autominuten von Reichenhall. Ausflüge in die nähere Umgebung wie den Ossiachher- und Wörthersee standen auf dem Programm. Am letzten Abend trafen sich alle am Vertriebenen-Denkmal, um Abschied vom Millstädtersee zu nehmen. Dann las Hoffmann einen Reisebericht zu den „drei ungleichen Schwestern" vor. Gemeint ist das Baltikum mit Litauen, Lettland und Estland, das wirtschaftlich am besten dasteht. Reval (Tallinn) ist die hübsche Hauptstadt. Da Estnisch dem Finnischen sehr verwandt ist (Finnugrisch), strömen Finnen in Massen nach Reval, um sich billig mit Alkohol und Zigaretten zu versorgen. Mindestens eine einwöchige Reise wäre nötig, um einen ersten Eindruck der drei ungleichen Schwestern im hohen Nordosten Europas zu bekommen. Zum Schluß berichtete Herbert Ott als gerngesehener Gast von seiner Ostseereise mit der MS „Deutschland", dem Traumschiff. Die Reise begann in Kiel, ging über Stockholm, Helsinki nach St. Petersburg zur Mittsommernacht – um 23.30 war Sonnenuntergang. Die Rückreise erfolgte über Riga, der einzigen, pulsierenden Großstadt des Baltikums. Riga wurde 1201 gegründet und ist die älteste Universität. Beschwerlich sind im Baltikum die drei verschiedenen Währungen. Ironie des Schicksals. Nur auf Russisch, der Sprache der verhaßten früheren Besatzer, können sich die Bürger der drei Staaten verständigen.

Erlangen – Auf der letzten Veranstaltung vor der Sommerpause waren trotz Europameisterschaft zahlreiche Mitglieder erschienen. Der sogenannte „Sommertreffe" der Gruppe wird immer gern besucht. Nicht nur aufgrund der guten Speisekarte, sondern auch wegen der guten Informationen und angeregten Unterhaltungen. Sigrid Heimburger berichtete vom Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Hella Zugehör berichtete von den vielen Gesprächen auf einem Dorffest, wo sie mit einer Ostpreußenkarte stand und so Informationen über die ostpreußische Heimat geben konnte – das Interesse an ihren Erklärungen war sehr groß. Auch auf das Trakehnerturnier am Deutschordensschloß in Ellingen am 26. Und 27. Juli, das die Fürstin von Wrede ausrichtet, wurde hingewiesen. Die Information, daß die von allen sehr geschätzte Ursula Rosenkranz zu ihrem Sohn nach Hamburg gezogen ist, wurde mit großem Bedauern aufgenommen. In den vielen Jahren seit der Gründung der Gruppe war sie stets von großer Einsatzbereitschaft auch für die Landesgruppe oder den BdV. Desweiteren leitete sie viele Jahre die Frauengruppe. Die Erlanger verdanken ihr sehr viel, und deren guten Wünsche begleiten sie.

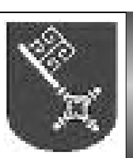
Fürstenfeldbruck – Freitag, 1. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Auf der Lände.

Ingolstadt – Sonntag, 20. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Kitzingen – Freitag, 25. Juli, 14.30 Uhr, Sommerfest im „Kastanienhof" (Nähe Bahnhof).

Rosenheim – Mitte Mai trat die Gruppe ihre, von Sabine Kink gut vorbereitete, Halbtagsfahrt an. Diese ging Richtung Chiemsee. Rast wurde bei Übersee im Restaurant Sonnenhof gemacht. Die Teilnehmer hatten noch genug Zeit, um einen kleinen Spaziergang in der Nähe des Chiemsees zu machen. Gegen 15 Uhr ging es weiter, über Teisendorf Richtung Tachinger See. Auf der hochgelegenen Strobelalm unter alten Bäumen wurde im Wirtsgarten Kaffeepause gemacht. Es genossen wohl alle den herrlichen Blick auf die Reichenhaller Berge. Durch die gute Vorbereitung und die Routenwahl war es eine wunderbare Fahrt durch die Landschaft. Dank geht an die Wanderfreunde von Sabine, die halfen, den Bus zu füllen. Ein ganz besonderer Dank geht an den großzügigen Spender E. Sassnitz aus der Gruppe, der diese Busfahrt finanzierte.

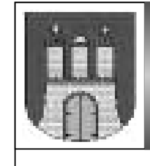
Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 18. Juli, 19 Uhr, gemeinsamer Sommerabend mit den Landsmannschaften im Kastaniengarten der Gaststätte Röschelskeller, Gunzenhausen.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Sonnabend, 23. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe auf der Geesthofanlage Speckenbüttel (nahe dem Parktor) zum Butterkuchenessen. Damit man einen Überblick über die Kuchenbestellung gewinnen kann, wird um baldige Anmeldung, Telefon 8 61 76, gebeten. Kosten für Eintritt, Kaffee und Kuchen: 5,50 Euro. Mitglieder der anderen Landsmannschaften wollen auch erscheinen.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 9. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Sommerfest im Landhaus Walter, Hindenburgstraße 2, U-Bahn Borgweg links Richtung Stadtpark. Der LAB-Chor unter Leitung von Dieter Dziobaka singt Sommer-, Spaß- und Spottlieder sowie beliebte alte Schlager unter Mitwirkung einer kleinen Instrumentalgruppe. Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußen-Platt Bielefeld, Siegfried Grawitter, berichtet aus seiner Arbeitsgruppe und trägt auf Platt Kurzgeschichten vor. Der Eintritt ist frei, Kaffeegedeck 8 Euro. Anmeldungen bis zum 25. Juli beim Gruppenleiter. Gäste herzlich willkommen. Anmeldung bei Hartmut Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Sonntag, 20. Juli, 14 Uhr, Sommerfest der Gruppe im AWO-Senioren-Treff, Bauerbergweg 7. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116, ab U-Bahnhof Wandsbek Markt – Hammer Kirche und U-Bahnhof Billstedt, bis Haltestelle Bauerberg. Von hier sind es noch zwei Minuten Fußweg bis zum AWO-Seniorentreff. Es wird der Film gezeigt: „Mit der Samlandbahn von Königsberg in die Seebäder der Ostseeküste". Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und Filmvorführung: 5 Euro. Anmeldungen bis spätestens 19. Juli bei K. Wien, (0 41 08) 49 08 60 (bis 10. Juli), und ab dem 13. Juli unter Telefon (0 40) 30 06 70 92.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 5. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 28. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Herr Müller hält einen Vortrag über die Entstehung und Geschichte Preußens und besonders Ostpreußens.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 26. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Haus des Begleiters", Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Motto der Zusammenkunft: „Wer weiß etwas über Ostpreußen? – Ostpreußen-Quiz".



HESSEN

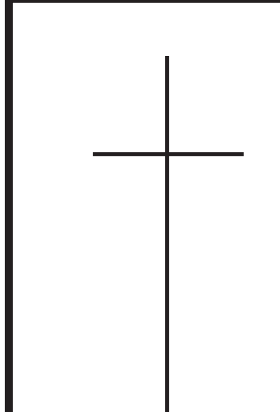
Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Dillenburg – Mittwoch, 30. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein. Ingrid Nowakiewitsch hält einen Vortrag über „100 Jahre Luisenbrücke in Tilsit"

Gelnhausen – Sonntag, 20. Juli, 14 Uhr, Abschiedsfeier für Pfarrer Jochen Löber in der Martin-Luther-Kirche, Bad Orb. Pfarrer Löber wirkt demnächst in Königsberg in der evangelisch-lutherischen Probstei in der „Auferstehungsgemeinde". Alle Mitglieder und Freunde werden gebeten, an diesem Abschiedsgottesdienst teilzunehmen. – Für den Zeitraum vom 7. bis 14. September plant die Vorsitzende Margot Noll eine Busfahrt nach Masuren. Wer Interesse an einer Mitfahrt hat, melde sich bei Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Gelnhausen, Telefon (0 60 51) 7 36 69.

Wiesbaden – Sonnabend, 19. Juli, 15 Uhr, Sommer-Gartenfest im Kleingartenverein am Wasserwerk, Erbenheim. Am Grill werden Steaks und Würstchen zubereitet. Dazu gibt es wieder hausgemachten Kartoffelsalat. Zuvor werden Sie mit Kaffee und Raderkuchen verwöhnt. Zur Unterhaltung trägt der Frauenchor kleine Spielchen und Musik bei. Wer am Grill-Essen und an der Kaffeetafel teilnehmen möchte, melde sich bitte umgehend bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58. Aufgrund der Platz- und Essen-Disposition ist eine rechtzeitige Anmeldung unbedingt erforderlich. Die Veranstaltung findet bei jeder Witterung statt, da ausreichend überdachte Räumlichkeiten zur Verfügung stehen.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19



Der Tod ist das Tor zum Licht
am Ende eines mühsam gewordenen Weges.
Franz von Assisi

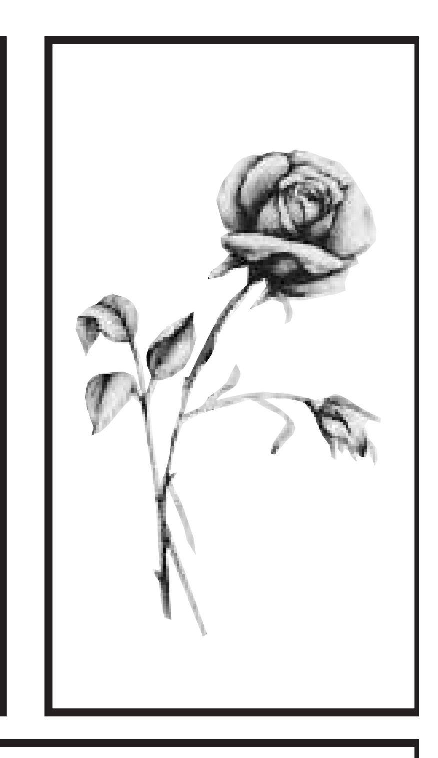
Johannes Igogelt

∗ 17. 8. 1903 Eisenbart, Kreis Bartenstein/Ostpr.  † 3. 7. 2008 Hamberge

In stiller Trauer
Im Namen aller Angehörigen
und in nachbarschaftlicher Verbundenheit
Margot Fennert
Sabine Schuppenhauer

23619 Hamberge

Die Trauerfeier zur Beisetzung fand am Donnerstag, dem 15. Juli 2008, um 12.00 Uhr in der Auferstehungskapelle des Friedhofes Bad Oldesloe statt.



So nimm denn meine Hände
und führe mich
bis an mein selig Ende
und ewiglich.

Nach längerer Krankheit verstarb, für uns alle plötzlich und unerwartet meine langjährige Lebensgefährtin, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Inge Mottel

∗ 15. März 1933 in Stettenbach/Kreis Lyck † 1. Juli 2008 in Duisburg

In Liebe und stiller Trauer nehmen wir Abschied.
Matthias Mathis
Schwester Adele und Fritz Glowatz mit Familie
Harald Mottel mit Familie
Ewald Mottel

Die Beisetzung fand am Samstag, dem 5. Juli 2008, auf dem Friedhof in Gelsenkirchen-Horst-Süd statt.

Trauerhaus Adele Glowatz, Industriestr. 58b, 45899 Gelsenkirchen.



Menschen, die wir lieben
bleiben für immer, denn
Sie hinterlassen Spuren
in unseren Herzen

100 Jahre

wären unsere Eltern

Käte Dall	**Hans Peter Dall**
geb. Czeslick	geb. 16. Juli 1908
geb. 21. Mai 1908 Rhein/Ostpr.	Rheinsfelde/Ostpr.
gest. 11. August 1973 Ingelheim a. Rhein	gest. 7. August 1976 Ingelheim a. Rhein

geworden.

Ein stilles Gedenken
Frauke Morin, geb. Dall, New Braunfels, Texas, USA
Urte Kunz, geb. Dall
Kayhude, Holstein

Nach einem langen Marsch aus Ostpreußen, durch viele Höhen und Tiefen, ist unsere geliebte Mutti, Großmutti, Urgroßmutti, Schwiegermutti und Tante

Erna Bork

geb. Groneberg

∗ 19. 3. 1915 Mauenfelde † 7. 7. 2008 Wildeshausen

friedlich eingeschlafen.

In Dankbarkeit und im Namen der Familie
Dieter Sejtka und Gisela, geb. Bork

Dr.-Dürr-Straße 9c, 27793 Wildeshausen

Die Trauerfeier und Bestattung fand am 11. Juli 2008 auf dem Friedhof in Dötlingen statt.



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Marta Seidel

geb. Szillat

∗ 16. 8. 1916 Eydtkuhnen/Ostpr. † 27. 6. 2008 Rüsselsheim

Eric, Natalie und Elina Stohr
Karl-Heinz und Ingrid Stohr

Limburg und Rüsselsheim, im Juni 2008



Gestorben für die Freiheit

Gedenken an den Volksaufstand in Berlin am 17. Juni 1953

Wie alljährlich, so gedachten auch in diesem Jahr die Landesgruppe der Ostpreußen und der Bund der Vertriebenen (BdV) der Opfer des Volksaufstandes in Berlin am 17. Juni 1953 mit einer Kranzniederlegung am Gedenkstein des 17. Juni in Lüneburg. Das Gedenken fand in diesem Jahr – 55 Jahre nach dem Volksaufstand mutiger deutscher Arbeiter – gemeinsam mit Vertretern der Jungen Union und Mitgliedern der CDU-Ratsfraktion der Stadt Lüneburg statt. In ihren Gedenkworten erinnerte Frau Dr. Loeffke daran, daß es damals keineswegs nur um materielle Verbesserungen ging, sondern der Tod für die Freiheit und die Einheit der Nation riskiert wurde. Acht Jahre nach Kriegsende wollten die Menschen in Mitteldeutschland das beseitigen, was 1989 mit dem Ruf: „Die Mauer muß weg!“ erneut zum Ausdruck kam, denn Mitteldeutschland war schon damals eingemauert.



Kranzniederlegung: Der Bund der Vertriebenen am Gedenkstein in Lüneburg. Foto: privat

Für die Vertriebenen ist der 17. Juni der wichtigste Gedenktag seit Ende des Zweiten Weltkrieges und steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Aufstand im November 1989.

SEMINAR WERKWOCHE IN BAD PYRMONT

Hamburg – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 13. bis 19 Oktober 2008 im Ostheim in Bad Pyrmont die 54. WERKWOCHE statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Sticken, Weißstocken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei.

Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 120 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur begrenzt zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Hinweis. Die Veranstaltung wird gefördert mit Mitteln des Bundes über die Kulturreferentin am Ostpreußischen Landesmuseum, Lüneburg.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

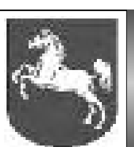


MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Güstrow – Sonntag, 17. August, 12 Uhr, 12. Ermländertreffen in Güstrow. Dazu sind alle Ermländer mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Um 12 Uhr beginnt die heilige Messe mit dem Visitator der Ermländer, Dr. Lothar Schlegel, in der St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche in Güstrow, Grüne Straße 23-25 (Nähe Bahnhof). Im Gemeindehaus neben der Kirche ist im Anschluß für Mittagessen und eine Kaffeetafel gesorgt. Um 16.30 Uhr folgt die Ermländische Vesper. Anmeldungen bis zum 13. August erbeten an: Hildegard Neumann, Hageböcker Mauer 27, 18273 Güstrow, Telefon (0 38 43) 68 74 42.

Schwerin – Sonnabend, 27. September, 10 Uhr, treffen sich die Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern in der Sport- und Kongreßhalle Schwerin, Wittenburger Straße 115. Erwartet werden mehr als 2000 Besucher. Angehörige und Interessenten von nah und fern sind ebenfalls herzlich eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester M-V, die Chöre der deutschen Minderheit aus Masuren und dem Memelland, der Kant-Chor aus Gumbinnen und Heimatsänger BernStein. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatliteratur, Bärenfang und genügend Parkplätze gleich an der Halle ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Weitere Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Delmenhorst – Dienstag, 12. August, Tagesausflug nach Bremerhaven zum Auswanderermuseum. Anmeldung bei Irmgard Lange, Telefon 5 02 26.

Göttingen – Sonnabend, 19. Juli, 14.30 Uhr, Sommerfest auf dem Grillplatz im Holtenser Forst. Ein Bus wird wie üblich eingesetzt. Anmeldungen bis zum 12. Juli an Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 36 75.

Helmstedt – Donnerstag, 11. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Park Hotel, Albrechtstraße 1, 38350 Helmstedt. Nähere Informationen erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11. – Dienstag, 27. Juli, 8 Uhr, Treffen der Gruppe im „Gummibahnhof“ Rosarium.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bonn – Dienstag, 5. August, 18 Uhr, Sommerstammtisch mit Gedankenaustausch im Haus am Rhein, Elsa-Brändström-Straße 74.

Dortmund – Montag, 21. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Gütersloh – Montag, 21 Juli, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 22. Juli, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33.

Lengerich-Lienen – Mittwoch, 31. Juli, Treffen der Gruppe bei Werlmann. – Der Sommerausflug stand unter dem Motto: „Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen“. Am Zielort angekommen wartete schon die Kaffeetafel. Die Vorsitzende gab einige ostpreußische Geschichten zum besten. Claus Thierbach veranstaltete eine Fragestunde mit Ausdrücken ostpreußischen Platts.

Witten – Donnerstag, 24. Juli, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Mitglieder tragen Gedichte und Sketche vor.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

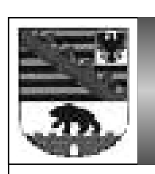
Mainz – Freitag, 25. Juli, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Chemnitz – Für die Gruppe wurde ein neuer Vorstand gewählt. Die Gruppe möchten sich für ihre jahrelange Betreuung bei Gertrud Altermann bedanken. Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: gewählt wurde Alexander Schulz (51 Jahre) zum Vorsitzenden. Als Stellvertreterin wurde Ingrid Labunh und als Schatzmeisterin Karin Janella gewählt. Schriftführerin wurde Hildegard Bartkowiak.



SACHSEN-ANHALT

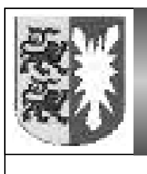
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 30. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben.

Gardelegen – Freitag, 25. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte VS Gardelegen. Es gibt einen Vortrag über Diabetes.

Dessau – Montag, 4. August, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

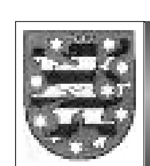
Schönebeck – Dienstag, 29. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus Luise“, Behindertenverband Schönebeck, Moskauer Straße 23. Thema des Nachmittages: Die Aufführung des Hauptmann-Stückes „Die Weber“ auf der Dittchenbühne, Elmshorn, am 28. und 29. September.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Uetersen – Die Gruppe startete unter der Leitung des stellvertretenden Vorsitzenden Jochen Batschko mit einem vollbesetzten Bus zu ihrer Sommerausfahrt zum Landgut Stemmen in der Lüneburger Heide. Im geschmackvoll eingerichteten Speisesaal war schon alles für das angebotene Zehn-Gänge-Kartoffelmenü angerichtet. Im Ort Stemmen gab es viele gepflegte Bauernhöfe im Fachwerkstil, von alten Eichen umstanden, zu sehen. Das Hotel-Restaurant Landgut Stemmen ist an die 550 Jahre alt. Die Bewohner sind sehr froh darüber, daß der bäuerliche Charakter des Dorfes bis heute erhalten geblieben ist. Nach der umfangreichen Mahlzeit wurde eine Führung durch die Moor- und Heidelandschaft von einer Landfrau in original Scheesseler Tracht angeboten und von den meisten Teilnehmern mitgemacht. Zurück im Hotel-Restaurant ließen sich alle zum Kaffee die Kartoffeltorte mit Sahne gut schmecken. Um 17 Uhr gab der Reiseleiter Batschko dann das Zeichen zum Aufbruch. Die gute Organisation für diese Tagesfahrt hatte erstmalig der neue stellvertretende Vorsitzende Jochen Batschko übernommen, und der Vorschlag der Vorsitzenden Ilse Rudat, er möge diese Aufgabe auch in Zukunft übernehmen, wurde mit Beifall begrüßt.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga / Elster, Telefon (03 66 23) 2 52 65.

Schmalkalden – Vorsitzender der Gruppe ist Horst Pahlke, und Erwin Ren Kewitz leitet den Chor. Durch ihre Auftritte bei Ostpreußentreffen und Heimatnachmittagen ist dieser bekanntgeworden. Sie sind typische Ostpreußen, die sich eng mit der Heimat verbunden fühlen. Kurz nach der Wende war es vielleicht etwas verwegen, mit einem Chor unter dem Namen „Immanuel Kant“ aufzutreten! Es gab sogenannte „Besserwisser“, die das verhindern wollten. Aber Kants berühmter Ausspruch gab der Gruppe und dem Chor die Richtung: handle so, daß die Maxime Deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne!“ – und die Gruppe handelte. Mehr als 15 Jahre gemeinsame Arbeit ließen die Gemeinschaft wachsen und „Früchte“ tragen. Aus besonderem Anlaß muß erwähnt werden, daß Mariechen Pahlke, eine Thüringerin, und Christa Renkewitz, gebürtig in Schlesien, zum Chor gehören, und beide tragen mit stolz das Ostpreußenkleid. Das Besondere: Beide Ehepaare blicken auf 50 Jahre Glück und Zufriedenheit.

Er gab den Ostpreußen eine Stimme

Zum Tode von Horst Frischmuth, dem Gründer des Blattes »Wir Ostpreußen«

Am 2. Mai verstarb der Initiator der ersten Zusammenkünfte der ostpreußischen Landsleute in Hannover im Alter von 87 Jahren.

Horst Frischmuth wurde am 2. Dezember 1920 in Rokeiten / Rokitten in der Elchniederung geboren. Er wuchs auf dem Gut seiner Vorfahren in einer intakten Familie und ländlicher Freiheit auf. Nach dem Abitur und dem Arbeitsdienst nahm er am Frankreich-Feldzug teil. Dann kam er nach Rußland, wo er als Leutnant und Adjutant vor Leningrad schwer verwundet wurde. Der rechte Unterschenkel mußte amputiert werden. Trotz seiner Verwundung meldete er sich zum Fronteinsatz zurück. Auf dem Rückzug half er vielen Landsleuten bei der Flucht. Nach seiner fünften Verwundung kam er nach Dänemark, wo er mit der Betreuung des Flüchtlingslagers Nordjütland beauftragt wurde. Auch hier setzte er sich sehr für seine ostpreußischen Landsleute gegenüber den englischen Behörden ein. Nach seiner Entlassung 1946 als Major aus der englischen Gefangenschaft fand er seine Eltern und seine Schwester in Tolk bei Schleswig wieder. In Hannover baute er sich eine neue Existenz auf.

Vater Leo Frischmuth und sein Sohn Horst sammelten bereits 1946 Anschriften von ostpreußischen Landsleuten, um Verwandte, Nachbarn und Freunde zu finden. Auch half man sich bei der Arbeitsbeschaffung und natürlich auch bei der Wohnungssuche unter Landsleuten. Zusammenkünfte von Heimatvertriebenen waren von den Besatzungsmächten verboten, und so traf man sich unter dem Namen „Gruppe Frischmuth“. Auch wurde von Vater und Sohn Frischmuth das erste Heimatblatt „Wir Ostpreußen“ im Jahre 1949 gegründet. In der kleinen Wohnung der Familie Frischmuth wurden die Berichte zusammengestellt, und auch der Versand der Zeitung wurde in der Wohnung Frischmuth von Mitgliedern des neu gegründeten Ostpreußen-Chores getätigt. 1951 übernahm die Landmannschaft Ostpreußen diese Zeitung und schuf so *Das Ostpreußenblatt*.

Erst ab 1948 durften die Heimatvertriebenen offiziell zusammenkommen, und so fand auch in Hannover 1949 das erste große Bundestreffen der ostpreußischen Landsleute unter der Leitung von Horst Frischmuth statt. Zu diesem Treffen kamen – laut Zeitungsberichten – mehr als 100 000 Ostpreußen nach Hannover.

Die Landesgruppe Niedersachsen-Süd leitete er zehn Jahre. Für seine vielen Verdienste erhielt er die Goldene Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Niedersachsen. 1980 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Im Vorstand der Heimatgruppe Elchniederung arbeitete er von Anfang an mit. Den Vorsitz übernahm er nach dem Tod von Otto Buskies 1970.

Die Gruppe erfuhr unter seiner Leitung eine sehr positive Entwicklung. Die Kirchspieltreffen der Gruppe Elchniederung fanden in Steinhude statt, und 1991 gelang es ihm, in der Kirche von Steinhude eine Gedenkstätte für die Landsleute aus der Elchniederung zu schaffen.

Seine Frau Christel – eine Königsbergerin –, mit der er 33 Jahre zusammenlebte, hat ihn bei seinen Aktivitäten unterstützt. Auch ihr gilt es Dank zu sagen. Man erinnert sich gern an diesen engagierten und aktiven Landsmann und wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren. *Roswitha Kulikowski*

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Anfang Juli fand in Minden in unserem Samland-Museum die 2. Sitzung 2008 der Kreisgemeinschaft statt – Bis auf zwei entschuldigte Mitglieder waren alle anwesend. Bei den wichtigsten Punkten, die zu beraten und zu entscheiden waren, ging es um unser Bildarchiv, die Herausgabe eines Ostpreußenkalenders auch für das Jahr 2009 und um eine Veranstaltung mit Tatjana Gräfin Dönhoff. Das Bildarchiv ist zur Zeit unsere wichtigste Arbeit. Wir sind dabei und haben bereits für einige Gemeinden unsere Arbeit abgeschlossen, für jede Gemeinde beziehungsweise jeden Ort die uns zur Verfugung stehenden Fotos zu scannen. Das bedeutet, wir bringen sie auf eine CD oder DVD, so daß jeder, der einen Fernsehapparat bzw. einen Computer hat, sich diese Bilder ansehen kann. Wir wollen diese archivierten Bilder nicht nur für unser Archiv, wir wollen sie auch unseren Landsleuten für ihren Gebrauch anbieten. Über den Fortschritt bei unserer Arbeit werden wir Sie auf dem laufenden halten. Wie bereits an anderer Stelle gesagt, wollen wir auch für das kommende Jahr einen Ostpreußenkalender herausgeben, der bereits jetzt bei der Geschäftsstelle für 12 Euro inklusive Mehrwertsteuer bestellt werden kann.

Am 18. Oktober 2008, 16 Uhr, wird in Minden im Preußen-Museum eine Veranstaltung mit Tatjana Gräfin Dönhoff stattfinden. Es handelt sich um eine Lesung mit Dia-Show und Diskussion. Gräfin Dönhoff wird dabei aus ihren Büchern „Weit ist der Weg nach Westen“ und „Die Flucht“ lesen und sprechen, Dias zeigen und auch darauf eingehen, wie ein solcher Film, wie der genannte, zustande kommt. Es wird sicher ein interessanter Nachmittag werden. Die Ostpreußen und die Freunde unserer Heimat, die in Minden oder in der Nähe der Stadt wohnen, sollten sich schon jetzt den Termin reservieren und dieses Ereignis nicht verpassen. Dann lag uns ein Problem sehr am Herzen: Im nächsten Herbst ist die Amtszeit des jetzigen Kreisausschusses abgelaufen und es muß ein neuer Ausschuß gewählt werden. Wir suchen dringend Ostpreußen, die im Kreis Samland geboren wurden, oder deren Nachkommen, die sich für die heimatliche Arbeit interessieren sowie Zeit und Engagement aufbringen wollen, um unsere satzungsgemäßen Aufgaben weiterzuführen. Interessenten wollen sich bitte bei der Geschäftsstelle in Minden oder bei der Kreisvertreterin melden.

Kirchspieltreffen Löwenhagen am 7. und 8. Juni 2008 in Oldenburg – Verzage nicht, du Häuflein klein! Vor mit liegt ein Foto von einem Treffen der Löwenhagener aus dem Jahre 1990 in Dortmund, worauf rund 90 Teilnehmer abgelichtet sind, und da wissen wir, in den Jahren davor fanden sich bis zu 150 Landsleute zu den Treffen ein. Welch stattliche Zahl und alle vereinte ein gemeinsames Schicksal, sie hatten keine Heimat mehr. Mit Wehmut versuche ich, die Namen zu erinnern, und auch das ist leider wahr, mit zunehmendem Alter geht manche Erinnerung den Bach hinunter, und es bereitet regelrecht Freude, doch noch mit manchen Namen besondere Erinnerungen verknüpft zu sehen. So werden mir die Namen von Luise Kuhr und Hilda Tullney gegenwärtig bleiben, waren sie doch diejenigen, die nach der ersten Reise in die Heimat 1991 mit dem Jungchen aus Oldenburg kontaktierten und die Verbindung an Gewesenes nun aber wieder Gegenwärtiges, herstellten. Auch Paul Marks wird in meiner Erinnerung seinen Platz haben. 2006 machte er sich mit Hilfe seiner Frau Hilde und seines Sohnes und dessen Frau sowie Tante Martha zum Treffen auf. Fünf auf einen Streich. Wer mobilisiert heute noch seinen Anhang, so zahlreich mitzureisen? Es war Pauls letzter Besuch. Er wurde in die Ewigkeit abgerufen. Und zum Glück sind Menschen aus der ersten Stunde noch unter den Lebenden, mit denen ich mich besonders verbunden fühle, so Gisela Anderschknorr und Alfred Bojahr. Alle, die nicht namentlich genannt sind, mögen es mir nachsehen, doch keinen möchte ich missen und freue mich über jeden, der alljährlich den Weg nach Oldenburg findet. Der Platz in diesem Bericht würde einfach nicht reichen, alle zu nennen. Es soll hier aber auch der Platz sein, allen nicht mehr Reisefähigen und Kranken einen Gruß in ihr Zuhause zu übermitteln. Es ist kein einfaches Los, akzeptieren zu müssen: Es war einmal. Um so mehr möchte ich aber auch alle, die es noch schaffen könnten, ermuntern: Macht Euch auf! Bewegt die müden Glieder und nehmt teil. Das nächste Treffen haben wir am ersten Wochenende nach Pfingsten 2009.

In diesem Jahr fanden sich noch 16 Landsleute als ständige und zwei als zeitweise Teilnehmer ein, und manchem war die Mühsal der Reise anzusehen und anzumerken. Ist es dann aber nicht ein besonderer Grund, nach dem Warum fragen zu dürfen? Wir taten es und verbanden damit auch die Frage, ob weitere Treffen in dieser Art stattfinden sollen? Als Alternative stand zur Debatte, weitere Treffen mit einem anderen Kirchspiel zusammenzulegen. Jeder gab namentlich Antwort und das Ergebnis erstaunte eigentlich nicht, denn alle, mit einer Ausnahme, baten um Fortführung. Und nun bin ich wieder dran und habe versprochen, im nächsten Jahr erneut einzuladen. Dabei ist ja zu bedenken, daß nicht allzuviel Ortswechsel im Programm geschehen, denn wir laufen fast alle nicht mehr gut. Im Wettkampf zwischen Hase und Igel wären wir wohl unter „ferner liefen“ oder auch gar nicht mehr dabei. Ich denke, mir wird da schon noch was einfallen, bin ja schließlich Ostpreuße. Unser Beginnen geschah am Sonnabendnachmittag und dauerte offiziell bis Sonntag 15 Uhr. Da hinein legten wir die schon erwähnte Abstimmung über das weitere Procedere, unser Erinnern an die Toten, aber auch ein Referat über Ahnenforschung von Egon Perkuhn. Der Name Perkuhn erregte natürlich das besondere Interesse des Vortragenden, wie auch des Artikelschreibers. Nicht alle erreichte das Thema, und damit wurde auch wieder einmal offenbar, wie schwierig es ist, ein alle begeisterndes Thema anzubieten. Am Abend gab es dann aber nur noch einhellige Zustimmung, denn ein Diavortrag über unser Heimatdorf erfaßte alle. Die Fotos entstanden im September 2007 bei meiner bisher letzten Reise nach Löwenhagen. Die Heimat ist und bleibt das immer wieder verbindende Thema, wir mögen es drehen und wenden, wie wir wollen. Allenfalls bewundernswert ist, daß auch unsere wenigen jungen Zuhörer dabei nicht einfach abschalten, sondern zum Teil sogar sehr interessiert zuhören und zusehen. Am Sonntag erlebten wir einen Gottesdienst in der nahen evangelischen Kirche, und erstaunt waren einige, als eine aus Rußland übergesiedelte Deutsche, eine jetzt an der Uni Oldenburg als Assistentin wirkende Frau, getauft wurde. Das überraschende Element war die Tatsache, daß sich hier eine erwachsene Person taufen ließ. Wir haben darüber einiges zu reden gehabt. Ein Festmahl mit Königsberger Klopsen vereinte und erfreute. So können sich manche Dinge zur Tradition entwickeln, und es bleibt ja auch Tatsache, gemeinsames Essen ist etwas Schönes und macht auch satt. Nach manchem Plachandern wechselten wir dann zu uns in den Garten und verbrachten den Rest des Tages bei Kaffee, Tee und Kuchen. Es war regelrecht heiß geworden und Schatten zu beschaffen war die dringendste Aufgabe mit. Dabei ging mir so durch den Kopf: Wie gut, wenn die Ehefrau das Tun ihres Mannes so tatkräftig unterstützt. Ich muß da ja zugeben, daß Kuchenbacken bis heute immer noch nicht zu meinen Künsten gehört. Also ein Dank an unsere Frauen. Verabschieden, so nötig wie auch schmerzlich. Keiner weiß, ob es ein Wiedersehen geben wird, doch alle sind wir mit der Hoffnung heimgefahren: Auf Wiedersehen im nächsten Jahr! Herzliche Grüße in jedes Haus, Euer Jungche aus Oldenburg Walter Perkuhn.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kreistagwahl 2008 – In diesem Jahr haben Wahlen zum Kreistag der Kreisgemeinschaft Lyck stattgefunden. Der Kreistag ist, vereinsrechtlich gesehen, eine Mitglieder-Vertreterversammlung. Zum Kreistag wurden gewählt:

Bezirk I Lyck: Peter Dziengel, Beverstedter Weg 3, 14199 Berlin, zugleich Stadtsprecher von Lyck. Heinz Bartschies, Arnswaldtstraße 29, 30159 Hannover. Dieter Broschat, Friedrichstraße 14, 24594 Hohenwestedt. Horst Kühn, Dietrich-Bonhoeffer-Straße 12, 17192 Waren. Heinz Koewius, Zeppelinstraße 43, 40231 Düsseldorf. Günther Saczinski, Weißdornweg 1, 58095 Hagen.

Bezirk II Sonnau: Reinhard Donder (Kalkofen), Seebergen 2, 22952 Lütjensee.

Bezirk III Stradaunen: Heidi Mader geb. Klede (Stradaunen), Kleinmoorer Dorfstr. 13, 28865 Lilienthal.

Bezirk IV: Eva Laskowski geb. Podufal (Kelchendorf), Tente 35, 42929 Wermelskirchen.

Bezirk V Selment: Johanna Lask (Selmenthöhe), Süllweg 25, 29345 Unterlüß.

Bezirk VI Lübeckfelde: Manfred Laskowski (Georgsfelde), Tente 35, 42929 Wermelskirchen.

Bezirk VII Dreimühlen: Ulrich Schruba (Finsterwalde), Kamergstraße 7, 44319 Dortmund.

Bezirk VIII Waldwerder: Günther Skorzinski (Berndhöfen), Kraneburg 4, 49479 Ibbenbüren.

Bezirk IX Borschimmen: Alfred Faltin (Borschimmen), Heideläuferweg 33, 12353 Berlin.

Bezirk X Ebenfelde: Helmut Matheuszik (Ebenfelde), Gaußstraße 12, 38300 Wolfenbüttel.

Bezirk XI Vierbrücken: Walter Bergen (Seeheim), Twedter Feld 75 a, 24944 Flensburg.

Bezirk XII Kölmersdorf: Willi Komossa (Eichensee), Geibring 6, 67245 Lambsheim.

Bezirk XIII Scharfenrade: Hans Vogel (Lindenfließ), Am Hasenberge 10, 22335 Hamburg.

Bezirk XIV Borken: Hartwich Marzinowski (Milussen), Mellinstr. 66, 59457 Werl.

Bezirk XV Lyck-Land: Wilhelm Norra (Sareiken), Anna-Stiegler-Str. 67, 28277 Bremen.

Bezirk XVI Baitenberg: Günter Donder (Stettenbach), Halfengasse 23, 50735 Köln.

Bezirk XVII Klaussen: Inge Küchler geb. Christochowitz (Seebrücken), Mühlenweg 7, 53578 Windhagen.

Bezirk XVIII Dippelsee: Gerhard Fröhlich (Kalgendorf), Achternkamp 9 a, 26197 Großenkneten.

Bezirk XIX Grabnick: Dr. Hartmut Kondoch (Grabnick): Loreleistraße 101, 65929 Frankfurt.

Bezirk XX Fließdorf: Armin Bellmann (Frauenfließ), Gartenstraße 7, 56584 Thalhausen.

Bezirk XXI Gorlau: Renate Antonatus (Petersgrund), Drosselweg 2 h, 23843 Bad Oldesloe.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21



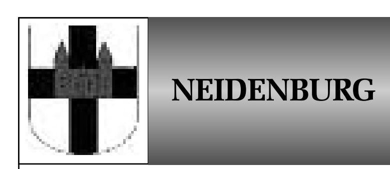
Gustav Wunderwald: Oberland

Foto: Kalender

Zugunglück und Flüchtlingstragödie am 23. Januar 1945 in Grünhagen – Einweihung der Gedenktafeln am 31. Mai 2008 – Die Gedenktafeln in deutscher und polnischer Sprache wurden am Sonnabend, den 31. Mai 2008 auf dem Bahnhof des Dorfes Grünhagen feierlich eingeweiht. Die Schriftzeilen auf den Metalltafeln lauten: Zum Gedenken – Auf diesem Bahnhof, der bis 1945 „Grünhagen" hieß und jetzt „Zielonka Paslecka" heißt, verunglückte in der Nacht vom 22. zum 23 Januar 1945 ein aus Osterode / Mohrungen (jetzt Ostroda / Morag) kommender Flüchtlingszug durch ein Zusammenstoß mit einem hier stehenden Zug. Bei den Flüchtlingen, überwiegend Frauen, Kinder und Alte, gab es viele Opfer. Im Morgengrauen dieses Tages nahmen sowjetische Panzer den Bahnhof ohne Gegenwehr ein und feuerten mit Panzergranaten und Maschinengewehren auf die dortigen auch in Panik fliehenden Menschen. Wieder gab es viele Opfer.

Der Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Mohrungen, Günter Dombrowski, eröffnete vor rund 20 Anwesenden die Einweihungsfeier der Gedenktafeln. Er wies darauf hin, daß wir nach 63 Jahren an einem Ort stehen, an dem eine der vielen menschlichen Tragödien ab dem Jahre 1945 in unserer ostpreußischen Heimat stattfand, und schilderte in kurzer Beschreibung aus den überlieferten Tatsachenberichten das damalige Geschehen. So verunglückte auf diesem Bahnhof in der Nacht vom 22. zum 23. Januar 1945 ein aus Richtung Osterode kommender Flüchtlingszug durch einen Zusammenstoß mit einem hier stehenden Lazarettzug, wobei es viele Opfer gab. In den Morgenstunden des 23. Januar fuhren ohne Gegenwehr sowjetische Panzer direkt in den Bahnhofsbereich und nahmen auch die in Panik fliehenden Menschen unter Beschuß. Nochmals gab es ungezählte Opfer. Es gibt noch viele Zeitzeugen, die als Kinder dieses Inferno erleben mußten. Herr Dombrowski betonte, daß mit der Einweihung der Gedenktafeln nicht nur an das schreckliche Schicksal vieler Menschen erinnert werden soll, sondern es auch ein Mahnmal für die Zukunft ist. Er bedankte sich bei allen Organisatoren und Spendern der Tafeln sowie den polnischen Behörden, die es ermöglichten, diese Gedenkstätte für die Nachwelt einzurichten. Sie ist und bleibt Erinnerungsstätte für die ostpreußischen Bürger, die während der Flucht ums Leben gekommen sind. Anschließend segnete ein katholischer Pfarrer aus Grünhagen (Zielonka Paslecka) die Tafeln. Er begrüßte die Anbringung der Gedenktafeln und betonte, daß Liebe zwischen den Menschen und nicht zwischen Regierenden entscheidend sei. Unser Heimatfreund Herbert Preuß aus Mohrungen übernahm die Übersetzungen. Der evangelische Pfarrer aus Osterode hatte seine Teilnahme leider einen Tag vor der Feier aus Krankheitsgründen abgesagt. Eingeladen waren ferner alle Interessierten über eine Veröffentlichung in der *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* vom 26. April.

Der Deutsche Verein in Mohrungen, Osterode und Preußisch Holland wurde durch gesonderte Schreiben eingeladen. Ferner wurden aus der Kartei der Zeitzeugen, die Herrn Timmreck Berichte aus dem seinerzeitigen Geschehen zusandten, 24 persönliche Einladungen verschickt. Ein Zeitzeuge, der seinerzeit zehn Jahre alt war, reiste unter anderem aus Kanada an. Von der regionalen Zeitung „Gaseta Paslecka" aus Preußisch Holland (Paslek) waren zwei Mitarbeiter anwesend. Der Mieter in der unteren Wohnung des Bahngebäudes hat sich bereit erklärt, die Pflege der Blumen in der Rasenfläche unter den Tafeln zu übernehmen. Vor der Feier informierten Zeitzeugen mit annähend örtlichen Angaben über mindestens drei Massengräber auf den landwirtschaftlichen Nutzflächen unmittelbar neben den Bahngleisen unweit des Bahngebäudes. Ebenfalls erklärten anwesende Zeitzeugen, daß Graberhebungen durch Anordnung der damaligen Gewaltherrschaft nicht sichtbar sein durften. Da es sich um einen Friedhof für die Opfer von Grünhagen handelt, sollte dieser in würdiger Form sichtbar sein. Dazu wird der Kreisgemeinschaft vorgeschlagen, mit der zuständigen polnischen Gemeinde in einem weiteren Schritt eine Fläche auszuwählen, die mit einem Kreuz und einem Gedenkstein versehen als Grünfläche in einfacher Form gepflegt und nicht mehr beackert wird. Unterstützende gesetzliche Regelungen zu deutschen Friedhöfen gibt es seit dem 23. Juli 2003 in Polen. Dieses wurde in einem anderen Fall zu einem Friedhof in Winkenhagen schriftlich vom 4. Juni 2008 durch den Bürgermeister von Liebemühl (Milomlyn), Herrn Skolmowski, mitgeteilt.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel. / Fax (0 28 50) 10 17

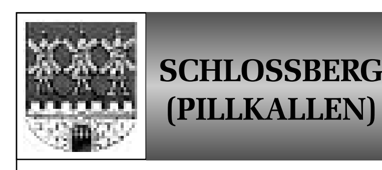
Der Arzt von Stalingrad – Der als „Arzt von Stalingrad" bekannt gewordene Chirurg Dr. Ottmar Kohler wurde vor 100 Jahren als Sohn des Dr. Ottmar Kohler sen., Arzt in Gedwangen, Kreis Neidenburg, geboren. Von Kriegsbeginn an war Dr. Kohler jun. als Chirurg in Feldlazaretten und bei einer Sanitätskompanie tätig. Mit den Resten der sechsten Armee geriet der Arzt 1943 in Stalingrad in Gefangenschaft und führte bis zu seiner Entlassung zehn Jahre später zahlreiche Operationen unter schwierigsten Bedingungen durch. Ursprünglich sollte er 1949 entlassen werden. Aber weil er sich immer wieder geweigert hatte, gegen seine ärztliche Überzeugung zu handeln, wurde er zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt. Kohler arbeitete in 13 verschiedenen Lagern. Schwierigste chirurgische Eingriffe nahm er mit den kümmerlichsten Instrumenten vor. In einer acht Quadratmeter großen eiskalten Baracke operierte er im Licht einer Petroleumlampe viele tausend Soldaten. Eine Oberarmamputation zum Beispiel bewältigte er mit einer Eisensäge; eine Schädeloperation vollbrachte er mit Bohrern und Meißeln, die er sich aus einer Schreinerei entlieh, und als Nähmaterial stand ihm oft nur Schusterzwirn zur Verfügung. Im Dezember 1953 kehrte Kohler als Spätheimkehrer aus sowjetischer Gefangenschaft zurück. Der damalige Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuss überreichte ihm das Bundesverdienstkreuz. 1954 wurde Kohler auch mit der Paracelsus-Medaille ausgezeichnet. „Dieser Mann war ein Held der Wirklichkeit, keine erfundene Romanfigur", sagte Heinz Günther Konsalik. Er hat das aufopfernde Leben dieses großen Chirurgen im erschütternden Buch „Der Arzt von Stalingrad" (drei Millionen Auflage) beschrieben; O. E. Hasse hat ihn in einem bewegenden Film gespielt. Der am 19. Juni 1908 geborene Dr. Ottmar Kohler, im Buch „Der Arzt von Stalingrad" genannt Dr. Böhler später Chefarzt des Städtischen Krankenhauses Idar-Oberstein, starb in diesem „seinem" Krankenhaus mit 71 Jahren, nur ein Jahr, nachdem er in den wohlverdienten Ruhestand gegangen war.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Programm des 52. Hauptkreistreffen am 23. und 24. August 2008 in Wesel – Sonnabend, 23. August: 9.30 Uhr Abfahrt mit dem Bus ab Hotel Kaiserhof zum Friedhof; 10 Uhr Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia", Caspar-Baur-Straße; 10.30 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schillkaserne in Wesel; 14 Uhr gemütlicher Nachmittag im Biergarten des Hotels Kaiserhof; 19 Uhr geselliges Beisammensein sowie Dias aus der Stadt und dem Kreis Rastenburg im großen Saal der Niederrheinhalle Wesel. Sonntag, 24. August: 10 Uhr evangelischer Gottesdienst, Willibrordidom Wesel, Pfarrerin Maria Biebersdorf; 10 Uhr katholischer Gottesdienst, St. Martini Wesel; 14.30 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle Wesel (Musikeinführung: Blasorchester Wesel-Bislich; Begrüßung: Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff; Ostpreußenlied; Ansprachen: Heinrich Friedrich Heselmann, stellvertretender Landrat des Kreises Wesel; Volker Haubitz, stellvertretender Bürgermeister der Stadt Wesel; Zwischenspiel: Blasorchester Wesel-Bislich); 16 Uhr Großer Zapfenstreich (Blasorchester Wesel-Bislich und Tambourcorps Wesel-Fusternberg); 16.30 Uhr geselliges Beisammensein und Tanz.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

14. Regionaltreffen in Meinigen vom 25. / 26. Juli 2008 – Am Freitag, dem 25. Juli treffen sich die Schirwindter, deren Angehörige und Freunde ab 16 Uhr im Gasthof zum Schlundhaus (nahe Marktplatz, zum gemütlichen Beisammensein. Wie auch bei den bisherigen Treffen sollte man den Einsatz von Gerhard Preikschat mit dem Besuch des diesjährigen Treffens würdigen. Anmeldung zwecks Hotelreservierung: Gerhard Preikschat, Robert-Koch-Straße 11, 98617 Meinigen, Telefon (0 36 93) 57 67 81.



WEHLAU

Kreisvertreter (kom.): Hans Schlender, Telefon (0 4 0) 20 97 67 35, Fax (040) 20 97 30 80, Schellingstraße 100, 22089 Hamburg, E-Mail: hans.schlender@freenet.de

Kirchspieltreffen Schirrau 2008 – eine Nachlese – Liebe Landsleute aus dem Kirchspiel Schirrau, zum 11. Mal trafen wir Schirrauer uns im Hotel Neetzer Hof, wie schnell ist doch ein Jahr vergangen. Anreisetag war der 6. Juni, und pünktlich um 17 Uhr konnte Magdalena Dörfling 29 Teilnehmer mit dem Gedicht „Nicht verzagen" (Dichter unbekannt) begrüßen. Nachzügler trudelten dann noch in den nächsten zwei Stunden ein. Wie schon in den vorangegangenen Jahren hatten einige aus gesundheitlichen Gründen absagen müssen, schade. Nach dem Abendessen – es gab wieder ein leckeres Spargelmenü – hatten wir das Vergnügen, der Autorin Ingrid Koch (geboren in Ostpreußen) zu lauschen. Sie trug Heiteres und Besinnliches in der Mundart der ostpreußischen Heimat vor, einfach köstlich. Mir hat ganz besonders das kleine Gedicht „Kurduppelchen" gefallen, in dem sie die Vor- und Nachteile einer Kleinwüchsigen schilderte. Zwischen den einzelnen Geschichten und Gedichten wurden wir animiert, Heimatlieder – von Frau Koch auf dem Akkordeon begleitet – zu singen.

Überraschung des Abends: Herr Schlender kündigte die Herausgabe eines Buches über sämtliche Treffen des Kirchspiels Schirrau an. Am Sonnabend, den 7. Juni ging es kurz nach dem Frühstück in Richtung Celle, der Stadt der Hengstparaden. Die vom Krieg verschonte Altstadt mit ihren bunten Fachwerkhäusern aus dem 16. bis 18. Jahrhundert und das Schloß mit seinen barocken Prunkräumen sind Anziehungspunkte vieler Urlauber. Wir erlebten eine interessante Schloßführung und erfuhren außer geschichtlichen Daten unter anderem wie man damals versuchte, den Flöhen den „Garaus" zu machen, ja, wie man das Problem des „Nichtwaschens" löste. Nach dem Mittagessen im Schaperkrug (Altencelle) hatten wir noch Zeit, in der Altstadt zu bummeln, jedoch auch das Vergnügen, mit der Kutsche oder per Bimmelbahn auf bequeme Art die schmucken Fachwerkhäuser zu betrachten, wurde uns geboten. Kaffee und selbstgebackene Kuchenspezialitäten gab es im Museumscafe in Steinhorst. Interessierte hatten die Möglichkeit, einen Blick in das kleine Schulmuseum zu werfen. Erinnerungen an die eigene Schulzeit wurden wieder wach. Nach der Aufnahme eines Gruppenfotos ging es zurück nach Neetze, wo wir schon erwartet wurden. Im Laufe des Abends zeigte uns Herr Daniel, Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft, per Video einen kleinen Ausschnitt vom diesjährigen Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Leider klappte die Technik nicht. Die restlichen Stunden wurden genutzt, um Neuigkeiten zu berichten und Erinnerungen auszutauschen. Wie sagte man in Ostpreußen? Es wurde plachandert. Am Sonntag nach dem Frühstück hieß es wieder: Neetze ade, also bis zum nächsten Jahr. Festgelegt wurde das Wochenende vom 12. bis 14. Juni 2009. Danke, liebe Magdalena, Du hast es erneut verstanden, uns ein erlebnisreiches und schönes Wochenende zu bieten.

Liebe Pregelswalder – Leider ist uns im letzten Heimatbrief ein Fehler unterlaufen. Ihr Ortstreffen findet nicht vom 31. August bis 2. September statt, sondern, wie schon in der Folge 78 angekündigt, vom 5. bis zum 7. September 2008 im Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63 in 32584 Löhne. Sollten Sie Rückfragen haben, wenden Sie sich an: Gerhard Kugland, Sylter Bogen 30, 24107 Kiel, Telefon (04 31) 31 14 63.

Protest gegen Enteignungen

Straßburg – Der Grundeigentümerverband der Vertriebenen e. V. sucht Mitstreiter für eine Protest- und Petitionsaktion vor dem Europäischen Parlament. Die Vertreibungsopfer, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verlassen mußten und ihres Eigentums beraubt wurden, fordern die EU auf, ihnen zu ihrem Recht auf Eigentum zu verhelfen. Angesprochen werden Forderungen gegen Polen und die Tschechische Politik. Interessenten können diese Petition als Vordruck beim Grundeigentümerverband der Vertriebenen e. V., Am Sumpfgraben 11, 22547 Hamburg, bestellen.

Ans Schicksal erinnern

Tag der Heimat in Berlin

Die Auftaktveranstaltung zum Tag der Heimat (Leitwort: „Erinnern und verstehen") findet am Sonnabend, 6. September, 12 Uhr, im Internationalen Congress Centrum (ICC) in Berlin statt. Als Redner sind vorgesehen: Erika Steinbach, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Dr. Wolfgang Schäuble, Bundesminister des Inneren, sowie Erzbischof Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.

> Wolfgang Schäuble ist Gastredner

Am Tag der Heimat erinnern die deutschen Heimatvertriebenen an ihr Schicksal und ihre Heimat. Der Tag der Heimat soll einerseits den Menschen den Wert von Heimat ins Gedächtnis rufen, andererseits aber auch dazu ermahnen, Vertreibungen zu ächten und als Mittel der Politik zu verurteilen. Gleichzeitig wird zur Versöhnung und zur Zusammenarbeit mit den jetzt in den früheren Heimatgebieten lebenden Menschen aufgerufen. Auf die festliche Auftaktveranstaltung in Berlin folgen bundesweit in jeder größeren Gemeinde Festveranstaltungen und Kranzniederlegungen.

Beide Festredner haben einen engen Bezug zu den Heimatvertriebenen. Als Bundesinnenminister ist Dr. Wolfgang Schäuble auch für Vertriebene und Spätaussiedler zuständig. Den Vertriebenenorganisationen war und ist er ein fairer Partner. Er begleitet die Vertriebenenpolitik seit seiner ersten Amtszeit als Bundesinnenminister. Für die Anliegen der Heimatvertriebenen hat er stets ein offenes Ohr. Erzbischof Dr. Robert Zollitsch wurde im Mai 2008 zum neuen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz gewählt. Er ist Donauschwabe und wurde am 9. August 1938 in Filipovo, dem ehemaligen Philippsdorf in der Batschka (Batscher Land) im früheren Jugoslawien, geboren und hat die Vertreibung selbst miterlebt. Stets hat der Erzbischof in seinen Reden vor den Heimatvertriebenen an die Vertreibung der Deutschen erinnert und dazu aufgerufen, sich der großen Aufgabe der Versöhnung und daraus resultierend der Gestaltung der Zukunft zuzuwenden.

Eine konstruktive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gehöre jedoch dazu und dürfe nicht verschwiegen werden. Wegen seiner Verdienste um Menschenrechte und Versöhnung verleiht ihm der Bund der Vertriebenen im Rahmen der Festveranstaltung die höchste Auszeichnung, die Ehrenplakette. *BdV*

Gindler gedenken

Ausstellung über den Köngisberger Maler

Im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg ist wieder einmal eine Ausstellung zu sehen, die Werke eines heute zu Unrecht vergessenen Malers zeigt. Gewürdigt wird das Lebenswerk von Erich Gindler, geboren am 3. Februar 1903 in Königsberg. Er war einer der vielen ostpreußischen Künstler, denen Krieg und Vertreibung in der Mitte des Lebens ihr ganzes bis dahin geschaffenes Werk zerstörten und ihre kulturelle Heimat raubten. Ihnen allen wurde der Neuanfang nach 1945 besonders schwer, da sie so gut wie nichts hatten, woran sie hätten anknüpfen können. Zu sehen sind Arbeiten aus dem künstlerischen Nachlaß des Malers. Evamaria Münichsdorfer, die Tochter Gindlers, ermöglichte dies durch eine großzügige Schenkung an das Ostpreußische Landesmuseum.




Erich Gindler bei der „Arbeit"

Gindlers Schicksal beeinflußte zudem noch eine schwere Kriegsverwundung, an deren Folgen er zeitlebens litt. Dennoch schaffte er den Neuanfang in Murnau, wohin ihn nach Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft ein Zufall geführt hatte. Zu seinem Glück waren auch seine Frau und die drei Kinder noch im April 1945 aus Königsberg herausgekommen und fanden über ein Internierungslager in Dänemark 1946 wieder zu ihm.

Neben den gänzlich neuen Eindrücken der Murnauer Landschaft mit den hohen Bergen, die Gindler sogleich auch künstlerisch zu entdecken begann, beschäftigten ihn die Erinnerungen an die ostpreußische Heimat. In der Folgezeit entstanden viele Grafiken und Gemälde mit Motiven aus Königsberg, dem Samland, der Kurischen Nehrung, aus Masuren.

Aufträge aus der Industrie führten den Maler Mitte der 1950er Jahre ins Ruhrgebiet und Anfang der 1960er Jahre nach Lübeck, wo er sich schließlich ab 1963 dauerhaft niederließ.

Stilistisch hatte Gindler seinen Ausgang genommen vom spätexpressionistischen Stil, den er unter anderem von seinem Lehrer Arthur Degner an der Königsberger Kunstakademie in den Jahren 1920 bis 1924 vermittelt bekommen hatte.

Gindler gehört zu den namhaften Künstlern der Königsberger Kunstszene der Zwischenkriegszeit wie zu den wichtigen Vertretern der ostpreußischen Kunsttradition aus der Königsberger Kunstakademie nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland. *eb*

Die Ausstellung „Erich Gindler – Maler aus Königsberg" im Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, geöffnet, Eintritt 3 / 2 Euro, bis 19. Oktober.

Kranke Puppe

Vater bedauert unterlassene Hilfeleistung

Von ROLF KNOLL

Guck doch mal, Paps! Mein Isabellchen hatte einen Unfall. Ein Beinchen ist ab, und nun jammert sie dauernd." Fanny trat ganz nahe an meinen Schreibtisch. „Fanny", sagte ich. „Puppen sind keine Menschen, die sich verletzen können. – Hm, wieso hast du sie denn kaputtgemacht?" „Es war ein Unfall. Sie braucht Hilfe. Hier!" Fanny zeigte mir das abgebrochene Körperteil. „Operierst du sie, Paps?" „Das geht nicht, Mädel. Heute Abend kommt Dr. Ritter, mein Chef, zu Besuch. Der will, daß ich mit diesem Papierzeug hier fertig bin. Aber vielleicht morgen, ja?" „Und wenn sie stirbt?" Fanny preßte die Puppe ängstlich an sich. „Firlefanz", murmelte ich leise.

„Wie kommt es denn, Hotte, daß sich Dr. Ritter so für dich interessiert? Uns sogar heute Abend einen Besuch abstattet?" Meine Frau stand vor der Hausbar und kramte zwischen den spärlichen Vorräten. „Keine Ahnung, Heidi. Vielleicht hat der Knülch endlich erkannt, daß ich in der Firma ein Volltreffer bin. Was suchst du denn?" Heidi hielt eine fast leere Cognacflasche in die Luft. „Du lebst nicht schlecht, Hotte. Und was bieten wir deinem Chef an?" „Kein Problem, Heidilein! Ich flitze fix zum Supermarkt. Eine Stunde hab ich ja noch." Fanny kam herein und sah mich an. „Und Isabellchen?" löcherte sie mich. „Im Moment geht es nicht. Ich habe keine Zeit." „Darf ich wenigstens mit zum Einkaufen kommen, Paps?" „Meinetwegen. Wenn du willst, kaufe ich deiner Puppe ein neues Kleidchen." Zehn Minuten später schob ich meinen Einkaufswagen vor das Schnapsregal des Supermarktes. Fanny hielt sich brav an meiner Seite. Sie tat mir leid, denn im Markt gab es keine Puppenwäsche. In meinem Korb klirrten eine Flasche Martell und sechs Bier. Plötzlich sah ich Günter Burwitz. „Menschenskind, Günti!" rief ich aus. „Dich hab ich ja ewig nicht gesehen!" Mein ehemaliger Schulkamerad nickte fröhlich. „Die Welt ist 'n Dorf. Wie geht's, alter Haudegen?" Wir schüttelten uns die Hände und wärmten alte Kamellen auf. Indes lächelte Günters elegante Begleiterin Fanny gönnerhaft an. „Du bist ja schon fast ein richtiges, kleines Fräulein." Fanny zupfte an meinem Ärmel. „Du, Paps? Kaufst du mir irgendwann mal 'ne neue Puppe?" An die Dame gewandt, fügte sie erklärend hinzu: „Die Puppe, mit der ich immer spielen muß, hat nur noch ein Bein." Günter Burwitz warf einen raschen Blick in meinen Einkaufswagen. Er musterte mich kritisch. Dann schenkte er Fanny einen mitleidigen Augenaufschlag und verabschiedete sich hastig. Wieder zu Hause, machte ich meinem Ärger Luft. „Ich stand da wie der letzte Alki, Heidi", schimpfte ich. „Im Korb außer sechs Bier nur noch 'ne Pulle Schnaps." „Beruhige dich, Hotte! Dr. Ritter kann jeden Moment kommen. Wieso hast du denn nicht gleich die Puppe repariert?" Ehe ich mich rechtfertigen konnte, klingelte es. Als Dr. Ritter in den Flur trat, ging auch die Tür zum Kinderzimmer auf. Das einbeinige Isabellchen im Arm, schluchzte Fanny traurig. Ich war sprachlos. Entgeistert sah ich von meiner Tochter zur einbeinigen Puppe, dann in das verdutzte Gesicht meines Abteilungsleiters. „Guten Abend." Fanny knickste höflich und hielt Dr. Ritter die Puppe entgegen. „Das ist Isabellchen, meine Lieblingspuppe. Wie findest du sie, Onkel? Leider hat sie nur ein Bein. Ich ..." „Nein, nicht noch einmal!" Ich spürte meine Zähne klappern. Meine Tochter brachte mich in Teufels Küche. „Ich gebe auf!" röchelte ich. „Die OP findet sofort statt." Fannys Gesicht nahm einen triumphierenden Ausdruck an. „Prima, Paps! Du hast ja jetzt Hilfe. Sogar 'nen richtigen Onkel Doktor."

Das Fehlen jeden Maßstabes

Dünenritt auf der Kurischen Nehrung

Von LOUIS PASSARGE

Obwohl nur zwei Meilen von Cranz entfernt, das in dem glühenden Dunste des Augustabends ferne auftaucht, glaubt sich der Wanderer hier schon losgelöst von allen, was ihn mit der Welt verbindet. Im Osten erblickt er noch in weiter Entfernung die Fischerboote der Sarkauer, die bald auf der Haff-, bald auf der Seeseite ihre Angeln und Netze stellen, dahinter erscheint der spärliche Strandwald, der sich von hier noch weiter als eine Meile fortzieht, und darüber ein bleiches, gelbliches Gebilde, das mit dem Nebel verschwimmt – die ersten Dünen.

Ich ritt längs dem Haffstrande. Rechts die Flut, links der tiefe Sand der Heide: Es blieb nur der schmale angefeuchtete Saum zwischen beiden.

Vergebens sucht die Phantasie unter den vergangenen Bildern nach einer Parallele. Weder die Schneefelder der Alpen noch die Kreideabhänge des Rügenschen Hochlandes gestatten eine Parallele. Im Nebeldunste wasserblau und atlasglatt; von einem Sonnenstrahle getroffen aufglühend wie flüssiges Gold oder fließend zu einem elektrischen Gelb; wenn dichte Wolkenschatten über die schillernden Flächen gleiten, tief violett, immer aber durchsichtig, ätherisch, fast körperlos: der tief einsame Wanderer hat Mühe, sich dieser geisterhaften Erscheinung gegenüber zu behaupten.

Anfangs tritt noch eine Pflanze, ein Busch aus dem Sande heraus, sei's, daß sie versucht haben, in der Düne Wurzeln zu schlagen oder von der wandernden Welle bis auf eine kleine Spitze bedeckt wurden. Später hört jedes vegetative Leben auf. Es reiht sich Hügel an Hügel, Rücken an Rücken zu einer unabsehbaren Kette, zu einem Walle sich schließend, der von der See aus langsam aufsteigt, um nach dem Haff zu abzufallen in hundert und mehr Fuß hohen, steilen Abfällen.

Der Wind treibt die Sandkörner die mäßig ansteigende Fläche auf der Seeseite hinauf, bis sie im Schutze des Dünenwalles auf der Haffseite hinabrieseln und so in Tausenden von Sandfällen die Dünenkette weiterschieben, die weiter wandert, gleich einer einzigen Welle.


Naturwunder bestaunen: Auch heute noch genießen Touristen die Weite. Foto: ddp

Das Seltsamste aber ist das Fehlen jeden Maßstabes. Wohl stehen am Fuß des Dünenwalles Büsche und Weiden, die letzten Zeugen des einstigen lebhaften Verkehrs auf dieser Nehrung; aber die Sandabhänge selbst sind kahl und einförmig wie die Schneedecke im Winter. Nur der Sand selbst bildet oft Flecken, Adern und Figuren, die an den Marmor erinnern. Zuweilen sitzt ein Adler auf einer Kuppe und erscheint wie ein seltsames, rätselhaftes Tier. Auch der kleinste Vogel, eine Schwalbe oder Drossel, ist auf der Sandfläche deutlich zu erkennen, und oft bezeichnet eine feine Spur die Stelle, wo der Vogel gesessen oder spielend weitergehüpft ist.

Den ganzen vollen Eindruck der Dünenkette empfängt der Wanderer erst vom Möwen-Haken. Sie begleitet ihn unausgesetzt, ununterbrochen weiter; es vergeht Stunde um Stunde, aber es tritt kein anderes Bild vor sein Auge. Zuletzt wirkt sie auf seinen Geist wie eine fixe Idee oder wie ein einziger lang gehaltener Ton, der wohl zuweilen anschwillt oder nachläßt, ihn aber festhält, verfolgt, fast bis zur Erschöpfung.

Mich rettend vor dem vernichtenden Eindruck des Dünenwalles, betrachtete ich das Haff, über dem der Wasserdunst wogte, sichtbar und fühlbar. Stetig wehte der heiße Wind über die Wasserfläche und trieb die Wellen an das Ufer, wo der Schaum in langen Streifen, gleichsam Rollen, sich nebeneinander legte, bis ihn zuletzt der Wind ergriff und die Flocken in das Land wehte. Die Sonne glitzerte nur leicht in dem kräuselnden Wellenspiel; wo aber, von zwei Zungen umschlossen, eine Wasserfläche unbewegt vom Winde dalag, erschien das leuchtende Sonnenbild immer blendend und plötzlich.

Kreuzworträtsel

süd- und mittelamerik. Alligator; Vorfahr; Verbindungsgerade; törichter Mensch; Unsinn; Gartenblume; zu welchem Ziel, Zweck; Raubtier, Aasfresser; früher; lieber; lang gezogener Strand; drohendes Unheil; benachbart, nicht weit; österreichisches Bundesland; Handelsgut; Geschichte, Bericht (engl.); tapfere Handlung; europäischer Staat; Grill; Kamingitter; it. Stadt nördlich von Neapel; lateinisch: sei gegrüßt!; kurze Unterbrechung; anständig, gerecht (engl.); Weinglas; frühere franz. Silbermünze; griechische Unterwelt; Verkehrsteilnehmer; dt. Komponist (Paul); poetisch: Biene; Grundbalken eines Schiffes; Lockenstrang, Haarbüschel; eine der Musen; leichter Wind; verehrtes Vorbild; mit großer Flamme brennen; ungefähr, annähernd; nordamerik. Grasebene; Sehhilfe; Flottenwesen; lärmender Betrieb, Trubel; oberhalb; Singvogel; Frau Abrahams im A.T.; im Freien rasten; echt; ehrlich; erhöhter Fußbodenteil; chem. Element, Seltenerdmetall; greiser griech. Sagenkönig; Geliebte Tristans; Strom in Ostasien; Kurort am Lago Maggiore; süddeutsch: Lohn, Gehalt; altes Wegemaß; tierisches Milchorgan; europäisches Volk; laut krachen; eingedickter Fruchtsaft; äußere Begrenzungslinie; Blumenfülle; Tagesabschnitt; ungelenk, unbiegsam; Hauptstadt von Thüringen; landwirtschaftliches Gerät; Leid, Not; Drama von Ibsen; Flachsfaser; Gewebeart; unförmig, plump; Besitzer; Vater und Mutter; Platz, Stelle; Fluss zur Rhone; aufgebrühtes Heißgetränk; Backenstreich; Körperorgan; ausgenommen, frei von; Bitte um Antwort; zähflüssiges Kohleprodukt; dt. Eiskunstläuferin (Katarina); besitzanzeigendes Fürwort; Kletterstaude; Bierwürze; Wasservogel; römischer Kaiser; Platzmangel, Raumnot; Hartschalenfrucht; vertraulich, im engsten Kreis; Fuge, längliche Vertiefung; politische Ansprache; kurz für in dem; Kfz-Zeichen Niederlande; Musikzeichen; eine Zahl; Futterbehälter; Abkürzung für siehe unten!; passend, tauglich; berichten, bekannt machen; Offiziersrang

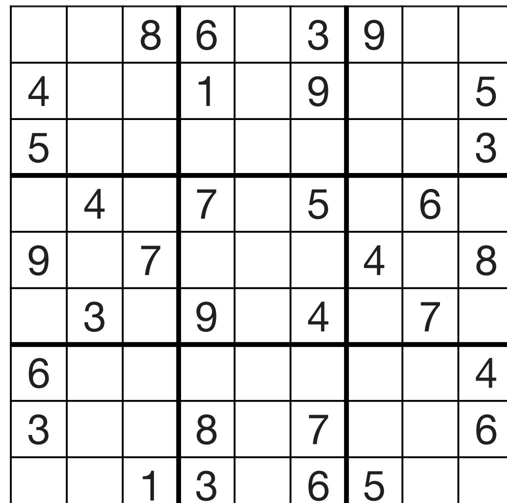
So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Helios, 2. Seenot, 3. Murmel, 4. Humbug, 5. Gebiss, 6. Rekrut – Herbst, Sommer

Kreiskette: 1. Bikini, 2. Windel, 3. Stelle, 4. Triebe, 5. Weiche – Bindestrich

Sudoku:

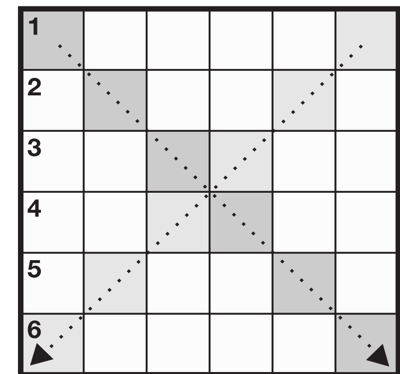
Sudoku



		8	6		3	9		
4			1		9			5
5								3
	4		7		5		6	
9		7				4		8
	3		9		4		7	
6								4
3			8		7			6
		1	3		6	5		

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



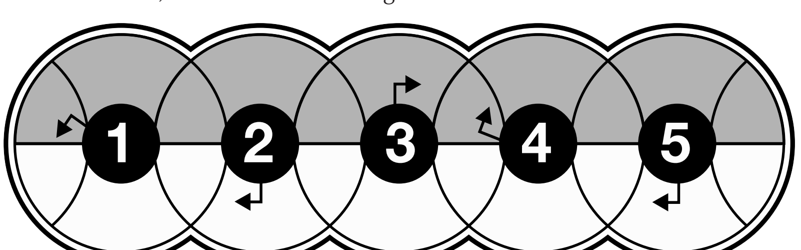
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Jahreszeiten.

1 griechischer Sonnengott
2 Gefahr für ein Schiff
3 kleine, bunte Spielkugel
4 Unsinn, Schwindel
5 Gesamtheit der Zähne
6 Soldat in der Ausbildung

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein Satzzeichen.

1 zweiteiliger Badeanzug, **2** Wickeltuch für Kleinkinder, **3** Ort, Platz, **4** Pflanzenteile, **5** Umstellvorrichtung bei Gleisen



Neues Schiffsmuseum der Superlative

Peter Tamms maritime Privatsammlung die – umfangreichste ihrer Art der Welt – ist endlich der Öffentlichkeit zugänglich

Von ANGELIKA FISCHER

Hamburg hat ein neues Seezeichen: Mit der Eröffnung des Internationalen Maritimen Museums Hamburg (IMMH) hat die Seefahrtsgeschichte eine neue Heimat erhalten, und zwar genau dort, wo das Herz der Hansestadt schlägt: mitten im Hafen, in der Speicherstadt, im historischen Kaispeicher B. Es beherbergt die Sammlung Peter Tamm, die mit weit über 40000 Exponaten größte Sammlung maritimer Kostbarkeiten weltweit. Gemeinsam mit Bundespräsident Horst Köhler und Hamburgs Erstem Bürgermeister Ole von Beust konnte Professor Peter Tamm am 25. Juni 2008 im Beisein von 800 geladenen Ehrengästen das rote Band durchtrennen und sein Lebenswerk der Öffentlichkeit präsentieren.

„Ich habe einen Fehler gemacht in meinem Leben – ich habe angefangen zu sammeln", hatte Tamm im Vorfeld der Eröffnung augenzwinkernd den von nah und fern angereisten Journalisten gestanden. Es habe sich entwickelt wie bei einer Lawine: Ganz klein fing es an, mit einem Mini-Schiffsmodell, das ihm seine Mutter vor über 70 Jahren, als er krank im Bett lag, geschenkt hatte. Es kostete damals 50 Pfennige. Tamms Fazit: „Heute sehen wir, was aus 50 Pfennigen so alles werden kann ...!"

Geworden ist daraus die weltweit größte maritime Privatsammlung. Sie wurde nun in eine Stiftung überführt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die neun Ausstellungs-Decks im ältesten erhaltenen Speicher Hamburgs beherbergen rund 1000 Großmodelle und 36000 Miniaturmodell, 5000 Gemälde, Grafiken und Aquarelle sowie zahlreiche weitere Exponate – Bücher, Atlanten und Seekarten, Konstruktionspläne, Filme und Fotos. Sie erzählen von Entdeckern und Eroberern, von berühmten Kapitänen und einfachen Seeleuten – eine Expedition durch 3000 Jahre Menschheitsgeschichte. Der Besucher entdeckt auf seinem Rundgang neue Horizonte. Er spürt die Verlockung ferner Ufer und Länder, erlebt, wie die Natur den Menschen herausfordert und ihm seine Grenzen aufzeigt. Und er erkennt, wie Neugier und Forschergeist, aber auch Eroberungswillen und Machtstreben die Entwicklung der Seefahrt immer weiter vorangetrieben haben.



Der historische Kaispeicher B von 1878/79: Jedes Deck beherbergt einen anderen Schwerpunkt des neuen Museums. Foto: Fischer

Dabei hat jedes der neun Decks einen eigenen Themenschwerpunkt, der chronologisch präsentiert wird. Am Anfang war das Meer – also empfängt die See den Besucher auf Deck 1 – als Film, als Gemälde und als Dichtung – die Reise kann beginnen! Eigens für das Museum angefertigte Büsten erinnern an die wichtigsten Entdecker wie Vasco da Gama, Ferdinand Magellan, Christoph Columbus und James Cook. Besonders kostbar: Ein Exemplar des „Atlantis Majoris" aus dem Jahr 1657, des ersten in den Niederlanden gedruckten Meeresatlasses.

Deck 2 steht unter dem Motto „Schiffe unter Segeln": Anhand ausgewählter Modelle läßt sich die Entwicklung verfolgen – von phönizischen Galeeren und römischen Trieren über die Drachenboote der Wikinger, die Koggen der Hanse bis hin zu den letzten kommerziellen Segelschiffen, den berühmten Windjammern. Im Bereich der Kap Horniers zeigt ein Film, wie abenteuerlich es auf den Fahrten um das gefürchtete Sturmkap zuging. Und auch den berüchtigten Piraten, die bis heute ihr Unwesen treiben, ist ein Kapitel gewidmet. Besonders spektakulär: Im Luftraum, der Deck 2, 3 und 4 verbindet, schwebt das Großmodell der „Wapen von Hamburg III". Mit rund vier Metern Länge ist das Modell des Konvoischiffes aus dem 18. Jahrhundert das größte Schiffsmodell des Museums. Es hängt vor der vergrößerten Reproduktion des Gemäldes „Schwere See im Atlantik" von Johannes Holst, das ein paar Schritte weiter auch im Original zu bewundern ist.

Deck 3 ist der Geschichte des Schiffbaus gewidmet – vom ausgehöhlten Baumstamm bis zum heutigen modernen Schiffbau. Deck 4 entführt ins Zeughaus der Geschichte: Fast 60 lebensgroße Figuren tragen historische Uniformen, Kopfbedeckungen, Blank- und Schußwaffen sowie Ehrenzeichen und Orden. Dabei ist die Sicht darauf keineswegs unkritisch: „Was ist ein Orden? Ein kostensparender Gegenstand, der es ermöglicht, mit wenig Metall viel Eitelkeit zu befriedigen", wird der französische Politiker und Friedensnobelpreisträger Aristide Briand zitiert.

Deck 5 steht unter dem Motto „Krieg und Frieden". Es legt Zeugnis ab von den Materialschlachten, als welche die Kriege zur See seit der industriellen Revolution geführt werden. Sicher der Teil der gesamten Ausstellung, der am meisten zum Nachdenken anregt.

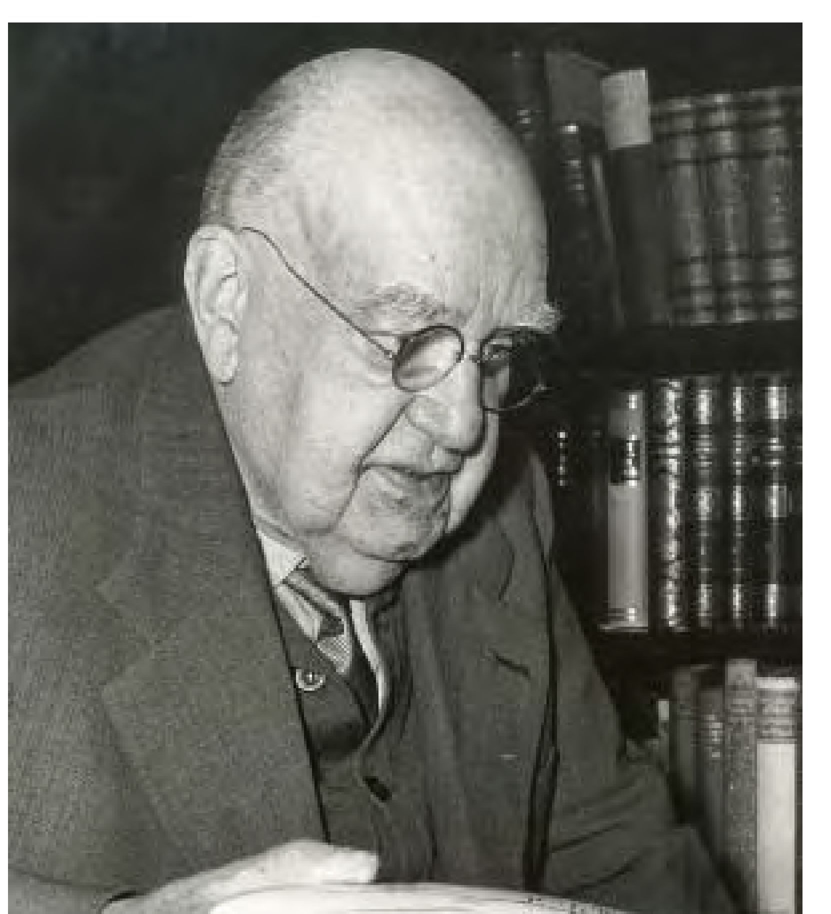
Deck 6 widmet sich der Handels- und Passagierschifffahrt und lädt zum Träumen ein: Goldverziertes Geschirr und feinstes Silberbesteck der „Auguste Victoria" lassen den Luxus erahnen, den einst die Gäste der Hapag-Reederei genossen. Kabinenmodelle heutiger 5-Sterne-Schiffe wie „Hanseatic" und „Sea Cloud II" holen modernes Kreuzfahrt-Flair ins Museum.

Auf Deck 7 lockt die „Expedition Meer" mit den Geheimnissen, die unter der Meeresoberfläche liegen. Farben und Geräusche der Tiefsee gilt es zu erkunden, eine Sinfonie von Walgesängen oder das Heulen eines Unterwasser-Vulkans. Auch der schriftstellerischen Phantasie von gestern und heute wird Platz eingeräumt – von Jules Verne bis hin zu Frank Schätzing.

Deck 8 beherbergt die sogenannte Schatzkammer des Museums, die ihren Namen ganz und gar zu recht trägt: Man bestaunt hier Schiffsmodelle aus kostbarsten Materialien wie Elfenbein, Bernstein oder Silber sowie als absolutes Prunkstück das weltweit einzige Schiffsmodell aus purem Gold – das des Columbus-Schiffes „Santa Maria". Einen besonderen Blick verdienen die Knochenschiffe, die Kriegsgefangene der Engländer als „Überlebenskunst" während der Napoleonischen Kriege aus Tierknochen schnitzten. Wer wissen möchte, unter welch qualvollen Bedingungen diese Kunstwerke entstanden sind, braucht nur durch die vergitterten Fenster in das nachgebaute Zwischendeck eines Gefangenenschiffes zu schauen.

Deck 9 läßt das Herz jedes Modellbau-Liebhabers höher schlagen: 36000 Modelle im Maßstab 1:1250 sind im obersten Ausstellungsdeck des Museums versammelt. Eine Treppe höher bietet das 10. und höchste Deck Raum für kulturelle Veranstaltungen, wissenschaftliche Vorträge, Lesungen, Konzerte und Sonderausstellungen. Denn, so Peter Tamm: „Die Sammlung ist mit der Eröffnung des Museums ja keineswegs abgeschlossen, sie wächst ständig weiter und weiter ...!"

Das Museum ist dienstags, mittwochs, freitags, sonnabends und sonntags von 10 bis 18 Uhr sowie donnerstags von 10 bis 20 Uhr geöffnet. Montags ist geschlossen. Die Eintrittspreise betragen für einen Erwachsenen 10 Euro, für einen Erwachsenen mit Kindern bis sechs Jahren 12 Euro, für zwei Erwachsene mit Kindern ab sechs Jahren 22 Euro, für Kinder ab sechs Jahren, Schüler, Studenten, Rentner, Schwerbehinderte etc. 7 Euro, für Gruppen ab zehn Personen 7 Euro pro Person sowie für Schulklassen 3,50 Euro pro Person. Die Jahreskarte kostet Erwachsene 55 Euro. Die genannten Öffnungszeiten und Preise gelten vorerst nur bis zum 31. Oktober dieses Jahres. Nähere Informationen sind erhältlich beim Internationalen Maritimen Museum Hamburg, Koreastraße 1 (ehemalige Magdeburger Straße), 20457 Hamburg, Telefon (0 40) 30 09 23 00, Fax (0 40) 3 00 92 30 45, E-Mail: info@peter-tamm-sen.de, Internet: www.internationales-maritimes-museum.de.


Siegfried Passarge: In Königsberg stand seine Wiege. Foto: Archiv

Einer mit zwei Geburtstagen

Vor 50 Jahren, am 26. Juli 1958, starb der Geograph Siegfried Passarge

Von MANUEL RUOFF

Laut dem Kirchenbuch ist Siegfried Passarges Geburtstag der 26. Februar 1867. Geboren ist der Ostpreuße allerdings schon einige Monate früher. Der Pfarrer hatte seine Notizen verlegt und ihn deshalb erst mit fahrlässigem Verzug eingetragen. Ende November 1866 kam Passarge in Ostpreußens Hauptstadt zur Welt.

Der Sohn des dichterisch begabten Oberlandesgerichtsrates Ludwig (Louis) Passarge besuchte standesgemäß Königsbergs Friedrichskollegium. Seine Schullaufbahn spiegelt Passarges Intellekt nicht annähernd wider. Vielmehr wurde der Junge unterfordert, langweilte sich und lieferte derart schlechte Leistungen ab, daß er dreimal sitzenblieb.

Passarge hatte andere Prioritäten als ein gutes Abitur. Er wußte, was er wollte, und bereitete sich schon frühzeitig darauf vor. Er stählte seinen schwachen Körper durch Exkursionen in Eis und Schnee des Samlandes, denn er wollte fit sein für ein Leben als forschender Geograph.

Folgerichtig studierte Passarge nach dem Abitur Geographie, erst in Berlin, dann in Jena. Als nach der Pensionierung des Vaters das Geld knapper wurde, sattelte er auf ein Brot- und Butterstudium der Medizin um, denn Ärzte werden immer gebraucht und verdienten auch schon damals gut. Zudem konnte ein Medizinstudium auch bei völkerkundlichen Untersuchungen nicht schaden. 1892 machte er in diesem Fach Examen. Seine Neigung hat er beim Studium jedoch nie aus dem Auge gelassen, und so promovierte er in Geologie. Es folgte der Wehrdienst, aus dem er als Unterarzt hervorging.

Die Doppelgleisigkeit in Passarges Ausbildung findet in seinem Berufsleben zumindest vorerst ihre Fortsetzung. 1894 arbeitet er als junger Arzt in Berlin. Er nimmt allerdings auch in deutschem Auftrag an einer Expedition teil, welche die Grenzen des neuerworbenen Schutzgebietes Kamerun festlegen soll, und untersucht in englischem Auftrage die Kalahari auf die Möglichkeit von Gold- und Diamantenfunden.

Im Jahre 1905 schließlich wurde er als Nachfolger von Joseph Partsch auf den Lehrstuhl für Geographie nach Breslau berufen. Angesichts seines Forschungsschwerpunktes Afrika verwundert es nicht, daß er 1908 an das neugegründete Kolonialinstitut in Hamburg wechselte, aus dem nach dem Ersten Weltkrieg die heutige Universität Hamburg hervorging. Die Hansestadt wurde seine neue Heimat. Hier lehrte er bis 1936, und hier schlug er auch privat Wurzeln.

Siegfried Passarge beschritt in der Geographie neue Wege. Der Geograph und Mediziner begann, die Landschaft wie ein Arzt zu diagnostizieren und wurde damit zum Vater der modernen Landeskunde. Seiner Zeit voraus, entdeckte er schon damals die Bedeutung von Interdisziplinarität und Interdependenzen. Er warf die vier Fragen auf: Wie ist das Land beschaffen und welche Lebensbedingungen finden sich in ihm? Wie hat der Mensch sie ausgenutzt? Welche Kultur hat sich dort entwickelt? Wie war in großen Zügen der Geschichtsverlauf?

Der Entdecker des Zusammenhangs von Raum, Mensch, Kultur und Geschichte starb am 26. Juli 1958 in Bremen.

Auf der Walz vom Rhein bis zur Pfalz

Ein nicht nur kulinarischer Streifzug durch Deutschlands Toskana

Von Uta Buhr

Brûlez le Palatinat!" Mit dieser martialischen Order durch Ludwig XIV., die Pfalz niederzubrennen, begann im Jahre 1688 der Pfälzer Erbfolgekrieg zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Der „Sonnenkönig" erhob seine Erbansprüche im Namen seiner Schwägerin, der berühmten Liselotte von der Pfalz. Sie war die Frau seines Bruders, des Herzogs von Orléans. „Während der neun Kriegsjahre leistete Ludwigs Soldateska unter General de Mélac ganze Arbeit", erzählt der Führer auf Burg Berwartstein. Ein blühendes Land wurde völlig verwüstet. Die Franzosen hinterließen nichts als Ruinen und verdorrte Felder. „Auch von dieser stolzen Burg blieben lediglich rauchende Ruinen übrig."

Einige Jahrhunderte später ließ ein von der Burgenromantik des Mittelalters faszinierter Preuße Berwartstein originalgetreu mit sämtlichen Zinnen und Türmen wieder aufbauen. Ein mit bunten Fresken ausgemaltes Erkerzimmer sowie der 104 Meter tiefe Brunnen, in den die Touristen mit leisem Schaudern hinabblicken, zählen heute zu den Hauptattraktionen.

Auf unserer „Walz vom Rhein bis zur Pfalz" sind wir zur Burg Trifels in Annweiler hinaufgestiegen, hinter deren dicken Mauern einst Richard Löwenherz gefangengehalten wurde. Auch der Hardenburg in Bad Dürkheim, der größten Burgruine im ganzen Land, haben wir einen Besuch abgestattet, bevor wir in Richtung Deidesheim weiterzogen. Hier reiht sich eine behagliche Weinstube an die nächste, warten Gasthäuser mit deftigen Pfälzer Spezialitäten auf.

Nirgendwo mundet der Pfälzer Saumagen, Altkanzler Kohls Leib- und Magengericht, so wie hier. Ein mit Anekdoten und Schwänken gewürzter Rundgang über Plätze und durch verwinkelte Gassen, vorbei am eleganten barocken Rathaus und dem Gotteshaus St. Ulrich, rundete den Genuß ab.

Ein Abstecher in den romantischen Ort Schönau, und schon tauchen wir zu vorgerückter Stunde in die Tiefen des Pfälzer Waldes / Nordvogesen ein. Jetzt heißt es „Auf zum Wipfelgipfel!" Der erste Baumwipfelpfad Deutschlands erstreckt sich über knapp 300 Meter. Auf festen Bohlenwegen und schwankenden Hängebrücken wandeln wir durch das dichte Blattwerk der Kronen von Eichen, Buchen und Linden, hangeln uns an eisernen Ketten über eine Tellerbrücke und lauschen dem Ruf eines Käuzchens, dem Gurren einer Waldtaube. Eine Eule hockt wie angewurzelt auf einem Ast und starrt uns aus weit geöffneten Augen an. Von der Plattform, die 35 luftige Meter über dem Waldbogen schwebt, genießen wir in dieser mondhellen Nacht einen grandiosen Blick auf den Pfälzer Wald. „Schon gewipfelt?" lautet der launige Slogan, mit dem der Baumwipfelpfad für Gäste wirbt. Schon heute ist diese neue touristische Attraktion ein Renner.

Was tun mit unseren still gelegten Gleisen, fragten sich die Verantwortlichen im Landkreis Kusel. Die zündende Idee, auf der ehemaligen Bahnstrecke Draisinen einzusetzen, kam ihnen bei einem Glas Wein. Inzwischen rattern die von zwei Radlern betriebenen eisernen Ungetüme durch die üppig blühende Landschaft. Wir beginnen die amüsante Tour in Kusel und treten wacker über knapp fünf Kilometer in die Pedale bis nach Ulmet. Von hier aus sind es nur ein paar Schritte zum Waldhotel Felschbachhof, einem Restaurant vom Feinsten. Was Stefan Klinck, Inhaber und Chefkoch in Personalunion, auf den Tisch bringt, zergeht auf der Zunge: fangfrischer Fisch aus den nahegelegenen Gewässern, Waldpilze und phantasievolle Desserts mit Früchten aus dem Garten. Dazu ein edler Tropfen aus „Deutschlands Toskana", wie die Pfalz auch genannt wird, und wir sind zu neuen Abenteuern bereit.



Vergnügen auf stillgelegten Gleisen: Mit der Draisine fünf Kilometer von Kusel bis Ulmet — Foto: Buhr

Ein Schlenker zur Burganlage Lichtenburg, die einem Märchen der Brüder Grimm entstiegen zu sein scheint, und wir machen uns auf zur Falknerei Potzberg in Föckelberg. Die Flugschau findet über einem schroffen Felsen statt, der aus dem für die Pfalz typischen Buntsandstein geformt ist. „Kommen Sie schnell", mahnt der Falkner, „bevor das Wetter umschlägt."

Ohrenbetäubendes Geschrei aus vielen Vogelkehlen empfängt uns. Die Seeadlerin Hera eröffnet den Reigen. Mit weit ausgebreiteten Schwingen steht sie in der Luft. Rotmilane und Falken segeln über uns, berühren fast unsere Köpfe. Als die ersten Regentropfen fallen und in der Ferne ein Donner grollt, ziehen sie sich kreischend in ihre Käfige zurück. „Wenn die gefiederten Freunde nicht mehr wollen, kann auch Vater nichts machen", lacht der Falkner und entläßt uns ins Turmhotel gleich nebenan. Hier scheinen noch Ritter und Minnesänger gegenwärtig zu sein. Alte Rüstungen und Hellebarden lehnen an den Wänden. In einem von Kerzen erhellten Saal ist eine üppige Tafel gedeckt. Bei mittelalterlicher Musik schlürfen wir Gemüsesuppe aus Tonschüsseln, zerteilen Schweinelenden mit den Fingern und spülen die Köstlichkeiten mit einem bis an den Rand gefüllten Becher Met hinunter. Am nächsten Morgen wartet eine Massage in der hauseigenen „Leybknetrey" auf uns.

Der „Pfälzer Hüttenzauber" lockt Menschen aller Altersklassen auf die Hauensteiner Schuhwanderwege. Mitten im Wald laden Holzhütten Wanderer zum Verweilen ein. Wer will, kann in einfachen Unterkünften übernachten. An blank gescheuerten Tischen werden rustikale Speisen aufgefahren. Während dampfende Schüsseln herumgereicht werden, stimmt ein Herrenquartett ein Wanderlied an. Die Anwesenden fallen fröhlich ein.

In bester Stimmung geht es auf Schusters Rappen weiter zum Deutschen Schuhmuseum in Hauenstein. „Der Pfälzer Wald war früher eine sehr arme Gegend", erzählt der Kustos der Museumsfabrik. „Deshalb fingen unsere Altvorderen im 19. Jahrhundert an, Schuhe herzustellen." Der Rundgang gewährt interessante Einblicke in traditionelle Fabrikationsmethoden und zeigt Schuhwerk aus verschiedenen Epochen. Die eleganten Knöpfstiefel von 1910 mit den zierlichen Absätzen sind inzwischen wieder ganz modern. Aber die plumpen Treter aus dem Jahre 1945 gehören wirklich ins Museum „und nicht an den Fuß", wie eine Besucherin bemerkt.

Ein kleiner Leckerbissen ist die Sonderabteilung am Ende der Ausstellung. Ein Dutzend handverlesener Politiker hat dem Museum ein Paar häufig getragener Schuhe zur Verfügung gestellt. Die „Elbkähne" eines Helmut Kohl stehen in unmittelbarer Nachbarschaft von Angela Merkels schwarzen Stiefeletten.

Und auch unser ehemaliger Außenminister Josef „Joschka" Fischer ließ sich nicht lumpen. Er bereicherte den Fundus des Hauses mit einem Paar schmuddeliger Turnschuhe.

Museum der nördlichen Meere

In Stralsund wurde das millionenschwere Ozeaneum eröffnet

Von Helga Schnehagen

Mit 600 000 Besuchern im Jahr ist das Deutsche Meeresmuseum in Stralsund samt seiner Außenstellen Dänholm und Darßer Ort schon jetzt das meistbesuchte Museum Norddeutschlands. Eine ähnlich hohe Besucherzahl soll noch einmal das jetzt eröffnete und 60 Millionen Euro teure Ozeaneum anziehen – und das, so wünscht man sich, nicht nur in der Saison. Der Erlebnischarakter des Ozeaneums ist für ein breites Publikum konzipiert. Eine besondere Zielgruppe sind Familien. Dazu soll der museumspädagogisch betreute Ausstellungsbereich für Kinder den Eintritt von 31 beziehungsweise 34 Euro für zwei Erwachsene mit einem oder zwei Kindern rechtfertigen.

Die Lage auf der im 19. Jahrhundert künstlich aufgeschütteten nördlichen Hafeninsel unweit des Yachthafens hätte kaum besser gewählt sein können. Am Rand der seit 2002 zum Unesco-Welterbe zählenden Altstadt stört das Ozeaneum, dessen herrliche historische Bebauung, die inzwischen zum größten Teil saniert wurde, in keinster Weise. Im Gegenteil: Die offene und nicht zu hohe Struktur schließt hervorragend die Baulücke zwischen den denkmalgeschützten Speichern der Hafenstraße, ohne diese zu erschlagen.

Bis 1990 war das heute als Ensemble geschützte Hafenareal Sperrgebiet. Inzwischen ist die Altstadt-Sanierung auch hier angekommen und durch den Museumsneubau noch beschleunigt worden. Wer daher nach dem Betrachten von Fisch Appetit auf Fisch bekommt, muß nicht weit gehen. Gut eine Handvoll Cafés und Restaurants laden schon jetzt zur Einkehr ein.

Die Ausstattung des 8700 Quadratmeter großen Museums ist ein Projekt der nächsten Jahre. Ohne das Weltmeer, den größten Lebensraum der Erde, ganz zu vergessen, ist das Ozeaneum ein Museum der nördlichen Meere. Insgesamt 39 Aquarien werden eine Reise durch die Unterwasserwelt vom Sund durch die verschiedenen Regionen der Ostsee bis zu den Belten erleben lassen, weiter über Kattegat und Skagerrak bis in das Wattenmeer der Nordsee und an Helgoland vorbei über die Tiefseekorallen des Nordatlantiks bis in arktische Gefilde.

Schwerpunkt ist die Ostsee, und die Ausstellung zu dem Binnenmeer wächst zur größten ihrer Art im gesamten Ostseeraum. Neben den Fischarten erschließen Präparate auch die Vogelwelt, Seeadler inklusive. Alle Robbenarten sind vertreten und natürlich Schweinswale. Übergroße Modelle von Quallen, Algen und Kleinkrebsen sollen jedem die Angst vor diesen Ostsee-Bewohnern nehmen.

„Ein wichtiges Anliegen ist es", so Pressesprecher Jens Oulwiger, „die Lebensräume so exakt wie möglich nachzubilden und auch geologische Besonderheiten, etwa Kliffs, Felsen und Korallenriffe, einzubeziehen. Die Größe der Aquarien kommt uns dabei entgegen. Sie erlaubt es zudem, nicht nur mehr, sondern auch größere Fische zu zeigen. Dabei ist das Schwarmfischbecken für Heringe und Makrelen mit einer Grundfläche von 300 Quadratmetern und einem Fassungsvermögen von 2,6 Millionen Litern das größte und spektakulärste Aquarium des Ozeaneums. Es ist 7,5mal so groß wie das 350 000-Liter-Aquarium für die Meeresschildkröten im Meeresmuseum, die Attraktion des Stammhauses."

„Wir werden in den nächsten Jahren am Um- und Ausbau von Meeresmuseum und Ozeaneum weiter arbeiten und Doppelungen immer mehr vermeiden", sagt Jens Oulwiger. „Die Nord- und Ostseeaquarien ziehen schon jetzt vom Stammhaus ins Ozeaneum um. Dort werden dafür weitere Tropenfische zu sehen sein. Auch der sechs Meter lange präparierte Riesenkalmar wird fortan im Ozeaneum ausgestellt. Vom Nautineum wechselt das Forschungstauchboot GEO in den Neubau. Das berühmte Finnwalskelett im Chor des ehemaligen Katharinenklosters verbleibt selbstverständlich vor Ort. Es ist dort auch gar nicht wegzudenken. Dafür präsentieren wir im Ozeaneum unter anderem lebensgroße Nachbildungen von Meeresriesen, etwa die eines 26 Meter langen Blauwals."

Nebenbei: Wen der Norden neugierig gemacht hat, kann auf Fehmarn die Unterwasserwelt der tropischen Meere erforschen und dabei sein Bewußtsein für die Meereswunder weiter schärfen. Das Meereszentrum Fehmarn gilt als größtes tropisches Aquarium Deutschlands.

Das Ozeaneum ist täglich von 9.30 Uhr bis 19 Uhr geöffnet, von Juni bis September bis 21 Uhr.

MELDUNG

Knöllchen aus dem Ausland

München – Verkehrssünder sind bislang vor Knöllchen aus dem Ausland relativ sicher, sie werden in Deutschland nicht belangt. Doch spätestens ab 2009 wird das für Verstöße in den EU-Staaten wohl nicht mehr gelten: Dann soll in Deutschland der EU-Rahmenbeschluß zur europaweiten Vollstrekkung von Bußgeldern umgesetzt werden, so Michael Nissen, Auslandsrechtsexperte des ADAC. Strafen ab einem Betrag von 70 Euro werden dann auch zu Hause eingetrieben. „Zwischen Österreich und Deutschland existiert bereits seit 18 Jahren ein funktionierendes Vollstreckungsabkommen." Dabei wird man schon für kleinere Vergehen mit einer Strafe ab 25 Euro zur Kasse gebeten. Für Länder außerhalb der EU wird die neue Richtlinie dagegen auch nach ihrer Umsetzung nicht gelten. Einen Freibrief für Verkehrsrowdies gibt es aber so oder so nicht: Die Verstöße werden in den jeweiligen Ländern nicht vergessen. *ddp*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der Preußische Allgemeine Zeitung

Wolfgang Korall, Ernst- Otto Luthardt
Ostpreußen- Gestern und Heute

Über 240 Bilder zeigen Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt. Sechs Spezialthemen berichten über den berühmten Astronom und Mathematiker Nicolaus Copernicus, den Oberländischen Kanal, Bernstein - das Gold der Ostsee die Wolfsschanze. Ein Bildteil mit alten Schwarz-Weiß-Bildern von 48 Seiten führt zurück in die Zeit, als Ostpreußen noch nicht zerstört war und Königsberg eine lebendige Großstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Geb., 208 Seiten, ca. 300 Abb., Format: 24 x 30 cm

3 x Ostpreußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Ostpreußen-Paket mit diesem schönen Buch und den beiden DVDs

3 x Ostpreußen für Sie



Mit Bonusfilm Ostpreußen- Flieger

Schatzkästchen Ostpreußen, Doppel-DVD

Das „Schatzkästchen Ostpreußen" präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen.
Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:
Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.
Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren.
Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger", der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba".
Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme

Ostpreußen: Reise in ein fremdgewordenes Land / Ermland und Masuren -

"Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land": Eine Reise in das nördliche Ostpreußen ist heute eine Reise nach Russland und Litauen. Noch vor zehn Jahren war der Weg nach Königsberg nur mit besonderer Genehmigung möglich.
"Ostpreußen - Ermland und Masuren": Der Film zeigt die wichtigsten Orte mit ihren schönsten Sehenswürdigkeiten.
Die Reise führt über Allenstein, das "Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, das Kloster "Heilige Linde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage "Wolfschanze" in Rastenburg.

Bonusfilm: "Ostpreußen - Reise in die Vergangenheit" - Der Film zeigt in wunderschönen historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war: das Torfmoor bei Tawellingken, Felder und Siedlungen bei Trapphöhnen, der Hafen von Memel, die Ostmesse in Königsberg, der Oberländische Kanal, der verlandende Drausen-See, Flößer bei der Arbeit u.v.m.

Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Ostpreußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mindestens 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk- Paket Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Ein sich hartnäckig haltender Fehler

Betr.: „Weg nach Nirgendwo“ (Nr. 26)

Es erstaunt immer wieder, mit welcher Hartnäckigkeit die Autobahnstrecke Elbing–Königsberg / Pr. als „Reichsstraße (Nr.) 1“ bezeichnet wird! Die von den Russen sogenannte „Berlinka“, in der es in dem bezeichneten Artikel geht, war zwar besagte Autobahn. Diese waren damals aber noch nicht numeriert. Die Reichsstraße 1 als Teil eines anderen Straßensystems, von Aachen bis Eydtkuhnen fast 1400 Kilometer lang, führt tatsächlich parallel zur Autobahn, allerdings über Braunsberg und Heiligenbeil. Gerade in dieser Zeitung sollte eine solche Oberflächlichkeit nicht vorkommen.

Die unterschiedlichen Trassenführungen der R1 und der Autobahn gehen aus beigefügtem Kartenausschnitt der B.V.-ARAL-Karte von 1938 (siehe unten) klar hervor.

Peter Kalisch, Hess. Oldendorf

Geldgeber entscheiden mit

Betr.: „Der Knicks der Linken vor Obama“ (Nr. 24)

Obama wird mit Erwartungen belastet, die er nur dann erfüllen wird, wenn es im Interesse der USA und der hinter ihm stehenden Geldgeber liegt. Außerdem ist er noch nicht Präsident. Bis dahin wissen wir, daß diejenigen, die mit seiner Präsidentschaft Hoffnungen für sich verbinden, auch nur ihre eigenen Interessen verfolgen.

Franziska Herr, Aalen

Klimalüge

Betr.: „Peinlich“ (Nr. 23)

Es ist nicht nur für den deutschen Umweltminister peinlich, daß er in dem Fach Biologie offenbar nicht bei der Sache war, er heute dennoch meint, den Klimawandel erklären zu können. Peinlich ist es aber auch für die Bundeskanzlerin, die mit einer Spende aus der Portokasse den Urwald retten will, dabei hat sie ihren Kassenwart gar nicht gefragt, ob für die Spende auch die erforderlichen Mittel vorhanden sind. Ich frage mich deshalb, ob die diplomierte Physikerin die Zusammenhänge der Chemie nicht kennt. Sie glaubt allen Ernstes, das Klima durch Senkung des CO_2-Gehaltes beeinflussen zu können. Sie ist offenbar so blauäugig von der Klimalüge beeindruckt, daß sie gegenteilige profunde Veröffentlichungen ernsthafter Wissenschaftler überhört und gar nicht zur Kenntnis nimmt. Frau Dr. Merkel sollte endlich von dem hohen Roß, das sich immer mehr als verbrauchter Klepper erweist, herabsteigen.

Walter Grubert, Hannover

Alte Straßenkarte von Ostpreußen: Die Autobahn war nicht mit der R1 identisch. Foto: privat

Polens Problem

Betr.: „In allen Ehren“ (Nr. 27)

Bundespräsident Köhler kann seine Unterschrift unter die EU-Reform erst setzen, wenn das Bundesverfassungsgericht sein Urteil abgegeben hat. Das ist so in Ordnung und geht auch gar nicht anders. Von der polnischen Zwillingsbrut ist einer Präsident geblieben und treibt weiter sein Unwesen. Redliche Motive sind ihm fremd. Da mag es an der Erziehung gefehlt haben, er scheint die verkörperte Skrupellosigkeit. Das muß die EU zur Kenntnis nehmen. Polen sollte sich von diesem Subjekt befreien und sich endlich darum bemühen, seine Beziehungen zu uns Deutschen auf Recht, Redlichkeit und Anstand aufzubauen. Nationalisten können zwar vorübergehend die Geschichte fälschen, nur – das ist mein Glaube und meine Hoffnung – die Lüge wird nicht auf Dauer die Wahrheit besiegen, und das gilt auch für Deutsche. Das Schicksal der aus Polen vertriebenen Deutschen wartet darauf, daß es vom Licht der Wahrheit berührt wird.

Hans-Peter Steding, Neunkirchen

Atomausstieg ist pure Idiotie

Betr.: „Abschied vom Atomtod“ (Nr. 22)

So empörend der Blick zurück ausfällt, so empörend ist auch der Blick nach vorn, auf die Welt, in der unsere Kinder und Enkel einmal leben sollen. Die Stillegung der deutschen Atomkraftwerke ist pure Idiotie. Die Idioten, die an ihr um jeden Preis festhalten wollen, befinden sich unter uns und besitzen die Macht, die Geschicke unseres Landes in eine unglückselige Bahn zu lenken. Statt alle Energien und alle Intelligenz in noch sicherere Atomkraftwerke zu lenken und sie auch zu bauen, pflastern wir unsere Landschaft mit Windrädern zu. Um uns herum gedeihen die Atomkraftwerke, bei uns gedeiht der Schwachsinn. Ob Frau Merkel das ändern kann? Ich denke, dazu fehlt ihr die Macht, und schließlich ist es doch so schön, Kanzlerin zu sein.

Martin Helfried, Berlin

Rüttgers weiß, wie weit er gehen darf

Betr.: „Revolte Rüttgers“ (Nr. 26)

Revolte scheint mir etwas hochgegriffen, denn Rüttgers ist zu lange im politischen Geschäft, um sich selbst und seine Position in Gefahr zu bringen. Was er sich erlaubt und wie er sich gegen Frau Merkel in Position bringt, wird im Rahmen dessen bleiben, was er sich zu erlauben können meint. Sein Handeln belegt, wie sicher die Position der Bundeskanzlerin ist. Übermäßig viele Freunde dürfte sie in der eigenen Partei nicht haben, aber auch keinen Nicht-Freund, der sich ernsthaft mit ihr anlegen könnte.

Gisela Klopein, Berlin

Kinderhorte haben zahlreiche Vorteile

Betr.: „Was tun gegen Jugendgewalt“ (Nr. 23)

Herr Schönbohm entwickelt in seinem Artikel einen Gegensatz zwischen elterlicher Zuwendung, die durch nichts zu ersetzen sei, und „externer Kinderbetreuung“, wie er das nennt. Schlußfolgernd schreibt er dann: „Unsere Kinder brauchen weniger Hortverwahrung und dafür mehr Liebe und Fürsorge der Eltern.“ Gerade so als hätten wir ein Überangebot an Hortplätzen und anderen Betreuungseinrichtungen. Dabei hat die Regierung unlängst erst beschlossen, diese Kapazitäten zu erweitern und bis 2013 – nicht etwa im kommenden Jahr – wenigstens für 30 Prozent der Kinder Krippenplätze zu etablieren.

Liebe und Fürsorge durch die Eltern bilden eine entscheidende Grundlage für eine gedeihliche Entwicklung unserer Kinder. Nur die wird ihnen doch nicht durch zeitweiligen Tagesaufenthalt in Krippe oder Hort genommen. Oft ist die Zuwendung der Eltern danach viel intensiver. Und nicht wenige Kinder werden in Betreuungseinrichtungen besser versorgt und auch besser gefördert als unter elterlicher Aufsicht. Und es wird niemand gezwungen, seine Kinder in den Hort zu geben. Ganz zu schweigen von allein erziehenden Müttern, die auf eigenen Verdienst dringend angewiesen sind. Hat der Autor noch nicht davon gehört, daß sich insbesondere bei diesen zunehmend ein Armutsproblem ausbreitet, weil sie wegen fehlender Betreuungseinrichtungen keiner Erwerbstätigkeit nachgehen können? Diese Kinder sind zumeist auf Dauer benachteiligt. Doch auch hoch qualifizierte junge Frauen wollen kein zweites Kind oder verzichten ganz auf den Kinderwunsch, weil sie sonst Gefahr laufen, oft für Jahre ihre Arbeit aufgeben zu müssen. Gerade in den westlichen Bundesländern besteht ein drastischer Mangel an bezahlbaren Kindereinrichtungen. Hatten dort zu lange Leute wie Herr Schönbohm das Sagen? Denn ihm paßt die ganze Sache mit der Kinderbetreuung außerhalb des Elternhauses nicht. Sogar die Jugendgewalt bringt er damit in Verbindung. Also ihr jungen Mütter (oder Väter), bleibt schön zu Hause und kümmert euch gefälligst um euren Nachwuchs. Hier aber darf man wohl fragen, ob eine solche Denkhaltung Fragmente aus einer Zeit sind, in der das Mutterkreuz verliehen wurde?

Alfred Unterberger, Berlin

Der Staat weiß nahezu alles über uns

Betr.: „‚Elena‘ weiß, was wir verdienen“ (Nr. 27)

„Elena“ weiß nicht nur, was wir verdienen, der Staat, der doch der unsere sein sollte, weiß nahezu alles über uns. Wir brauchen nur noch Orwells Großen Bruder, das Mahl ist für ihn gerichtet.

Der gläserne Bürger, der eigentlich als souveräner Demokrat gedacht war, erinnert immer mehr an den Bauern auf dem Schachfeld, der von ihm Fremden bewegt wird.

Manches mag gut gemeint sein, viel Geld sparen, Verwaltung vereinfachen, mehr Sicherheit gewähren, alles zusammen ergibt die Horrorvision eines freiheitlichen demokratischen Rechtstaates.

Hans-Martin Ulrich, Lörrach

Kalter Krieg: Die Fronten verhärteten sich bereits während des Krieges gegen Hitler

Betr.: „Auf ein Wort – 60 Jahre Luftbrücke ...“ (Nr. 27)

Die Behauptung Jörg Schönbohms, daß am 23. Juni 1948 eine harmlos klingende Nachricht „den Beginn des Kalten Krieges“ verkündet hätte, ist abenteuerlich und aus dem Mund eines ehemaligen hohen Militärs peinlich. Kennt er nicht die berühmt-berüchtigte Rede Winston Churchills, gehalten am 5. März 1946 in Fulton? Sie gilt in der Geschichte als Manifest des Kalten Krieges gegen die Sowjetunion und beendete die Anti-Hitler-Koalition. Doch was geschah schon ein Jahr vorher – noch im Feuer des Zweiten Weltkrieges?

Im März 1945 gab Churchill den Befehl zur Planung der Operation „The Unthinkable“ (das Undenkbare) gegen die Rote Armee. „Der Krieg sollte am 1. Juli 1945 beginnen und von 112 bis 113 Divisionen geführt werden, unter anderem von einem Dutzend Wehrmachtdivisionen, die sich den Engländern ergeben hatten. Die Divisionen wurden nicht aufgelöst, sondern in Lager in Schleswig-Holstein und in Süddänemark gebracht. Dort wurden sie bis zum Herbst 1946 bereitgehalten.“ Das erklärte Dr. Valentin Falin im Interview mit RIA Novosti am 5. März 2006. Churchill konnte jedoch weder den neuen US-Präsidenten Harry S. Truman noch die amerikanische Generalität von seinem Kriegsplan überzeugen. Truman dachte in die Zukunft und setzte auf die Berliner Karte.

Während Schukows Armeen Mitte April 1945 im Sturm auf Berlin vor den Seelower Höhen tagelang unter schwersten Verlusten im Abwehrfeuer der deutschen Kräfte liegen blieben, drehte die 9. US-Armee zwischen Magdeburg und Stendal – nur 100 bis 120 Kilometer von Berlin entfernt – nach Süden ab. General Eisenhower untersagte bereits am 31. März 1945 Montgomery den geplanten Vorstoß auf Berlin, obwohl der Weg dorthin offen stand. Alles, was Hitler an Kampftechnik und Waffenträgern zu dieser Zeit noch zusammenkratzen konnte, warf er den Sowjets an der Oderfront entgegen. Trotzdem überließ Eisenhower die Stadt der Roten Armee. Warum? Weil sich an Berlin der geplante neue Krieg entzünden sollte? Historiker haben über diesen Verdacht offen geschrieben.

Die Einführung der D-Mark auch in West-Berlin ohne Rücksicht auf die sowjetischen Interessen – die Sowjets besaßen die Oberhoheit über ganz Berlin – mußte eine nicht hinnehmbare schwere Provokation darstellen. Der Westteil der Stadt mutierte damit zu einer Enklave der späteren Bundesrepublik inmitten der DDR.

Stalin befahl die sofortige Blokkade aller Verkehrswege von und nach West-Berlin, nicht aber die von General Clay und Co. erhoffte Eröffnung der Kriegshandlungen.

Insgesamt befanden sich die „Kalten Krieger“ damit in einer katastrophalen Lage. Man hatte wertvolle eroberte Ländereien in Sachsen und Thüringen für ein paar lausige Quadratkilometer in Berlin eingetauscht. Doch das Pulverfaß „Berlin“ zündete nicht. Stattdessen ließen die Russen in Sachsen und Ostthüringen jetzt jene gewaltigen Uranmengen im Eiltempo fördern, die man brauchte, um die UdSSR zur Atommacht aufsteigen zu lassen. Am 29. August 1949 explodierte die erste sowjetische Atombombe, gefertigt aus dem Uran der Gruben bei Johanngeorgenstadt in Sachsen. Damit war das Gleichgewicht des Schreckens hergestellt. Fortan wagte niemand mehr den Kalten Krieg in einen neuen Weltbrand umzuwandeln.

Viele Menschen sahen damals diese Entwicklung als eine Fügung Gottes im Kampf gegen die internationalen Kriegstreiber.

Dieter Bock, Burgstall

Kinder sind sehr unterschiedlich, auch in ihrer Begabung

Betr.: „Immer die falschen Rezepte“ (Nr. 26)

Wo das Herz links schlägt oder besser, wo die eigenen Vorteile auf der linken Seite zu liegen scheinen, ist es um Schule und Bildung schlecht bestellt. Aber auch die Union erfreut nur selten.

Sozialisten wollen Kinder zusammensperren und behaupten, daß dieses gemeinsame Lernen segensreich wäre. Für die eigenen Kinder meinen sie das oft nicht so ernsthaft, aber Schaden richten sie auf jeden Fall genug an.

Unsere werte Familienministerin, die da behauptet, daß sie die Verantwortung für sieben Kinder, die Aufgaben ihres Amtes und die Fürsorge für ihren demenzkranken Vater zu bewältigen vermag, ist auch kein Vorbild und Beispiel an Glaubwürdigkeit.

Kinder sind sehr unterschiedliche Wesen mit unterschiedlichen Anlagen und Begabungen, die nicht in einem Einheitsbrei gedeihen können. Auch die Trennung der Kleinkinder von ihren Familien ist weit eher schädlich als förderlich. Die Schulen sollen Kinder nach ihren Begabungen optimal fördern, was Differenzierung voraussetzt.

Karl-Heinz Linz, Lünen

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Die SPD flirtete schon immer mit der SED

Betr.: „Aufreizend offen“ (Nr. 26)

Nur wer die Geschichte kennt, wird sich nicht wundern, daß es in der SPD wenig Hemmungen gibt, mit den Erben Ulbrichts und Honeckers zusammenzuarbeiten. Schon vor dem Fall der Mauer gab es vielfältige Kontakte zwischen SPD und SED, auch einzelne Gewerkschaften des DGB waren Kontakten mit den blutroten Genossen nicht abgeneigt.

Wir wissen ja auch, daß die Wiedervereinigung nicht auf die Begeisterung der führenden Sozis gestoßen ist, nur Willy Brandt kriegte noch rechtzeitig die Kurve. So erleben wir heute, daß scheinbare Mauern keinen Halt bieten und einstürzen, wenn sich im Bündnis mit Honeckers Erben Macht gewinnen läßt. Es gibt natürlich auch noch andere Sozialdemokraten, die nicht vergessen haben, was die Kommunisten der DDR auch Sozialdemokraten antaten, nur sind die leider nur eine Minderheit.

H.-F. Kwasnek, Frankfurt

Kein Anzeichen für ein Zurückweichen Putins

Betr.: „Der Schatten Putins weicht“ (Nr. 26)

Das vermag ich mir nicht vorzustellen, ist Putin doch ein Politiker, der die Macht liebt und sie sich zu erhalten weiß. Wo er dem Westen Entgegenkommen zeigte, hat es nichts gekostet. Ehemalige deutsche Kriegsgefangene erhielten aus Moskau ihre Rehabilitierung, die aber mit keiner Entschädigung verbunden war.

Auch das Verbrechen von Katyn war so offensichtlich, daß es eingestanden werden konnte. Wer sich aber an die letzte Parade in Moskau zur Feier des Sieges über unser Land erinnert, wird kaum auf die Idee kommen, daß in Moskau die Wahrhaftigkeit ausgebrochen ist. Über die Umstände der deutsch-sowjetischen Auseinandersetzung wird weiter gelogen, daß sich die Balken biegen. Das wird sich mit und ohne Putin nicht ändern, zumal aus unserem Land die Lügen reichlich Schützenhilfe erhalten.

Rüdiger Wilhelm, Böblingen

Neue Straßen

Betr.: „Nichts als leere Worte“ (Nr. 27)

Mit den zu vielen Autos auf den verstopften Autobahnen ist es wie im „Zauberlehrling“; denn die „Geister“ sind nicht mehr zu bändigen. Es muß ein neues Fernverkehrssystem her. Im Personen- und Güter-Fernverkehr dürfen nur codierte Fahrzeuge auf eine neuartige rollende Fernlandstraße. Alle Ferntransport-Fahrzeuge mit Ziel-Postleitzahl werden auf Schienen oder Förder-Transport-Bändern mit hoher Geschwindigkeit befördert. Individuelle Zwischenstops könnten per „Mausklick“ bei Bedarf angekündigt werden. Unbemannte Containerfahrwerke müßten auch ohne Begleitperson transportiert werden können.

Peter Kaascht, Hannover

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Stressiger Urlaubsanfang: Für viele beginnen die Ferien mit Stau auf der Autobahn. Foto: ddp

Klaus’ Klima

Betr.: „Baut Deiche statt Illusionen“ (Nr. 24)

Es ist gut, daß Sie den Klimaschwindel häufig zum Thema machen.

In diesem Zusammenhang möchte ich daran erinnern, daß Vaclav Klaus, der tschechische Präsident 2007 eine großartige Rede vor der Uno-„Klimakonferenz“ gehalten hat, die jedoch in unseren politisch korrekten Medien nicht vorkam.

Er gab hinterher zum besten, daß ihm einige Politiker hinter vorgehaltener Hand gesagt hätten, daß sie die gleiche Meinung zur Klimalüge verträten, sich aber nicht getrauten, dieses öffentlich zu sagen.

Ich möchte die Aufmerksamkeit der Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* darauf lenken, daß unter www.bandulet.de/Text-Seiten/Politik.html eine Rede nachzulesen ist, die Vaclav Klaus am 23. April 2008 in der Bertelsmann-Stiftung in Berlin gehalten hat.

Dieser Rede ist wahrlich nichts hinzuzufügen.

Dr. Knut Wuntke, Milow

Überholverbot für Lastwagen

Betr.: „Nichts als leere Worte“ (Nr. 27)

Es ist sicher richtig, daß unser Staat zu wenig für den fließenden Verkehr und die Infrastruktur tut.

Daß Politiker auch Schwachsinn produzieren oder sich um die Wahrheit herumdrücken, ist nicht gerade neu.

Aber jeder aufmerksame Bürger weiß doch um den Zusammenprall von Interessen im Haushalt der Bundesrepublik, die Pflicht zum Sparen und um die Forderungen nach steuerlichen Erleichterungen. Ich mag diese Regierung samt ihrer Chefin auch nicht, aber sie ist und bleibt Menschenwerk, das auch Zwängen und Ausweglosigkeiten unterliegt.

Ich empfände es schon als einen großen Gewinn, wenn Lastwagen auf zweibahnigen Autobahnen und auf Steigungen grundsätzlich nicht überholen dürften. Es würde zumindest gegenwärtig den Verkehr flüssiger machen.

Herbert Kamper, Bochum

In der Agitation waren die Linken immer Spitze

Betr.: Die Linke

Ein sehr gefährlicher Bazillus schleicht durch die deutschen Lande. Er wird hauptsächlich genährt aus Begriffen wie Oberflächlichkeit, Vergeßlichkeit, Sucht nach unverdientem Wohlstand, doch hauptsächlich aus Versprechungen, alles viel besser zu machen und, was von der breiten Masse nie übersehen oder überhört wird, die Mindestlöhne auf 10 Euro anzuheben. Nichts wäre für die jetzige Regierung einfacher, als Ruckzuck einige Milliarden mehr in die Lohntüten zu tun. Nun, Versprechungen waren schon immer einfacher als die Einlösung. Trotz guter Konjunktur und immer noch Exportweltmeister, dank einfallsreicher Unternehmer und Facharbeiter, schafft es jedoch kein Finanzgenie, mit überhöhten Ausgaben und verminderten Einnahmen ein ausgeglichenes Budget herbeizuzaubern.

Die Linke, welch nichtssagende, neutrale Bezeichnung für eine Partei, die besser bekannt ist als KPD, SED, PDS, und der altbewährten Seilschaft wie Ulbricht, Mielke, Wolf und Gysi und dem aus der Versenkung hervorgekrochenen Oskar Lafontaine, es fehlt nur noch die Schalmeienkapelle mit dem Lied: Völker hört die Fanfaren! Wieviel Leid und Tränen hat diese Partei den Menschen auferlegt! In der Agitation waren ihre Führer immer Spitze, sie blieben ihrem Widersacher keine Antwort schuldig, aber nur in der Theorie. In der Praxis ist es nachgewiesenermaßen das Traurigste, was einem Volk durch Unwissenheit oktroyiert werden kann. Der Mindestlohntarif scheint einen Anlaß auszulösen, welcher zum Störfaktor hochgejubelt werden kann. Menschenrechte? Dieser Ausdruck hat bei Honecker und Stalin absolut nicht existiert, und was auf der DDR-Bühne gespielt wurde, ist als Einakter voll dargestellt.

Gerhard Mittelstaedt, Sutton, Kanada

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5022**

Das Eiserne Kreuz hat keine »unselige Tradition«

Betr.: „Für Tapferkeit und Mut“ (Nr. 25)

Es ist sicherlich wünschenswert einen entsprechenden Orden zu schaffen. Erfreulich ist auch die Aufgeschlossenheit von Bundesverteidigungsminister Jung zum Eisernen Kreuz. Enttäuschend die Haltung von Bundespräsident Köhler. Wenn der Zentralrat der Juden sich auch hier einmischen will und von „unseligen Traditionen“ spricht, so sei es erlaubt Selbigen aufzuzeigen, daß sie es selbst nicht so genau damit nehmen. So unsäglich schwer das Schicksal der Juden auch war, so ist es für mich eine „unselige Tradition“ der Sippenhaft (Drittes Reich und ähnliche Diktaturen) Rechnung zu tragen. Wie lange sollen unsere Enkel und Ur-Ur-Urenkel noch zur Kasse gebeten werden? Bevor man allzu leichtfertig vom Aufleben „unseliger Traditionen“ spricht, sollte man auch mal darüber nachdenken. Schließlich reicht diese Tradition bis 1813 zurück und ist keine Erfindung des Dritten Reiches. Desweiteren sind meines Wissens nach Soldaten jüdischen Glaubens im ebenfalls unseligen Ersten Weltkrieg mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Erich Lippert, Detmold

Unsere Macht

Betr.: „Peinlich“ (Nr. 23)

Dieser Artikel hat uns sehr geschockt. Wir haben ein wunderschönes Land und wir sollten es uns von den Politikern nicht kaputtmachen lassen. Gibt es noch Politiker, die ihr Land und Volk lieben? Leider haben wir das Gefühl, sie interessieren sich mehr für Ausland, Reisen, Macht, Einkommen, Pensionen und wie man das Volk noch mehr ausnehmen kann. Wir sollten alle mal auf die Straße gehen und unsere Macht zeigen.

Helga Brüß, Berlin

Die eigene Sprache wird mißachtet

Betr.: „Dürfen wir wieder Deutsch sprechen?“ (Nr. 21)

Das durften wir natürlich schon immer, aber da besonders jüngere Menschen von einem Fremdwort-Wahn befallen sind, wird es für den älteren Mitbürgern schwer, auf ihn gemünzte Informationen zu verstehen. Ich habe zwar einen Computer und nutze ihn, aber was mich an Informationen und Rechnungen von 1 & 1 oder der Telekom erreicht, kann ich häufig gar nicht lesen und lösche dann diesen Müll. Auch der Handel kann es nicht lassen, unsere Sprache zu verhunzen. Man ist nicht modern, wenn man nicht die eigene Sprache mißachtet. Ob sich das noch einmal ändern wird? Ich würde das aber nicht politisch bewerten, auch wenn ich als Konservativer mich um unsere Sprache bemühe. Man kann auch Patriot sein, wenn man dem Modernitätswahn folgt. Aber Patrioten sind natürlich Mangelware in einem Land, das sich ohne Pause selber mit Dreck bewirft. Dafür haben wir zwar nur eine kleine Minderheit, die aber sitzt dort, wo man beeinflussen kann. Und beeinflußt werden wir ohne Unterlaß, die Folgen sind überall spürbar. Wenn unsere Schüler das Nicht-Vergessen-Dürfen eingepaukt bekommen, darf man sich nicht wundern, wenn sie keine inneren Bindungen an unser Land haben. Und man kann ihnen auch jeden Unfug über unsere Weltkriegs-Soldaten erzählen, von denen sich die Bundeswehr schmählich abgewandt hat.

Die Union und der Patriotismus sind ein eigenes Problem. Man kann wohl sagen, wenn die Belange des Zentralrats betroffen scheinen, liegt die ganze CDU-Prominenz auf den Knien und versucht nicht einmal, Hintergründe und Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Auch ich möchte natürlich nicht, daß jüdische Freunde in unserem Lande diskriminiert werden, aber ich möchte auch nicht, daß wir nicht jüdischen Deutsche mit Schmutz übergossen werden. Wir sind keine Scheißdeutschen, sondern wir sind Deutschen, die in unserer Zeit bestehen können und unser Land voranbringen. Und ich möchte auch über den Zweiten Weltkrieg die ganze Wahrheit wissen, und ich lasse auch nichts auf unsere Soldaten kommen, die für ihr Vaterland gekämpft haben und gestorben sind, auch wenn sie in ihrer großen Masse unwissentlich einer verbrecherischen Staatsführung gedient haben.

Rainer Reinold, Moers

Noch Minderheit

Betr.: „Wie der ‚Rote Adler‘ braun wurde“ (Nr. 25)

Da hinkt die *PAZ* aber ein Stück hinterher, denn diese Meldung hat schon einen Bart. Der „Rote Adler“ ist ja nicht braun, er bleibt rot, und da können sich die Nachfahren der SED auf den Kopf stellen. Jedenfalls noch, denn noch sind die Wowereits in der SPD nicht die Mehrheit, die sich zum Steigbügelhalter der SED-Erben auserkoren haben. Es gibt noch Sozialdemokraten, die ihrer Partei und ihrer Geschichte treu bleiben, und es gibt auch in den anderen Parteien Demokraten, die mit den Nachfahren der Mauermörder nichts zu tun haben wollen.

Helga Ratzlaff, Kiel

MELDUNGEN

Pläne zur Staatsoper gekippt

Berlin – Der Berliner Senat hat den umstrittenen Umbauplan für die Staatsoper Unter den Linden gekippt. Der Konzertsaal, der nach dem Krieg in enger Anlehnung an die Ursprungsgestaltung wiedererrichtet worden war, sollte nach dem Willen der Jury zerstört und durch einen komplett modernistischen Saal ersetzt werden (*PAZ* berichtete). Nun wird der alte Bau renoviert.

Aufenthalt erschlichen

Berlin – Männliche Ausländer haben in Berlin eine neue Masche entdeckt, unbefugt eine Aufenthaltsgenehmigung zu erlangen, meldet die „Berliner Morgenpost“: Läßt eine alleinerziehende Mutter den Mann als Vater ihres Kindes eintragen, werde in der Regel sofort die Genehmigung erteilt. In Berlin gibt es keine Zentrale Prüfstelle für Scheinvaterschaften. Der rot-rote Senat lehnt bisher ein Eingreifen ab.

ZUR PERSON

Leugnung legalisieren?



Eigentlich ist er ja im Ruhestand, doch offensichtlich liegt ihm die Rolle des schweigenden Pensionärs nicht sonderlich. Mit einem Paukenschlag meldet sich der ehemalige Richter am Bundesverfassungsgericht **Wolfgang Hoffmann-Riem** zurück.

Auf einer Veranstaltung im Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung sprach er Klartext: „Wäre ich Gesetzgeber, würde ich die Leugnung des Holocaust nicht unter Strafe stellen.“ Die Veranstaltung trug den Titel „Versammlungsfreiheit auch für Rechtsradikale – Kapitulation des Rechtsstaates?“

Harsche Kritik schlug Hoffmann-Riem postwendend vom Zentralrat der Juden entgegen, Der Richter a. D. habe den Leugnern des Holocaust fahrlässig ein Argument in die Hände gespielt.

Wer ist der Mann, der sich zum Amtsantritt als Hamburger Justizsenator im Jahre 1995 schriftlich seine politische Unabhängigkeit verbriefen ließ? Unabhängigkeit und Geradlinigkeit sind seine Markenzeichen, Entscheidungen zum Großen Lauschangriff, zu Onlinedurchsuchung und der Erfassung von Autokennzeichen tragen seine Handschrift.

Nach dem Schulabschluß studierte der 1940 in Hannover Geborene Rechts- und Wirtschaftswissenschaften in Hamburg, Freiburg im Breisgau, München und Berkeley (USA). Es folgte das erste Staatsexamen 1964 und 1968 die Promotion zum Doktor der Rechte. Schwerpunkte seiner Arbeit am Verfassungsgericht ab 1999 waren das Recht der freien Meinungsäußerung, der Rundfunk- und Pressefreiheit sowie das Recht auf Versammlungsfreiheit. Das Recht auf Freiheit also prägte seine Tätigkeit. Bundespräsident Horst Köhler verlieh Hoffman-Riem in diesem Jahr das Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband. *M.A.*



Der Druck im System Zeichnung: Mohr

Vorsicht: Geschenke!

Was uns der gute Obama bescheren wird, wie das mit den Entlastungen ausgeht, und wozu wir den großen Teppich benötigen / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Schon schade: Das wäre ein schickes Bild geworden, der Obama vor dem Brandenburger Tor. Angela Merkel wollte es nicht, weil Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit gewiß sein ganzes Showtalent mit auf die Ehrentribüne geworfen und die strahlenden Medienbilder abgesahnt hätte. Da wurd's der Kanzlerin ganz anders.

Mittlerweile hat der US-Präsidentschaftskandidat einen Rückzieher gemacht und will nach Tempelhof ausweichen. Immerhin, mag sich Merkel trösten: Tempelhof hat für den Wowereit wenigstens einen peinlichen Haken. Sein rot-roter Senat setzt gegen beträchtlichen Bürgerwiderstand alles in Bewegung, um den legendären Zentralflughafen dichtzumachen. Kein Kommentator wird das unerwähnt lassen, wenn Wowereit neben Obama steht, während der Ami den hehren Geist der Luftbrücke besingt: „Yes we can!“

Wer wohl noch alles auf die Tribüne darf? Also jedenfalls die Kanzlerin und die Notablen der übrigen großen Parteien. Und alle werden gebannt an Obamas Lippen hängen, wir zu Hause auch. Unsere Medien haben uns gelehrt, Barack Obama zu lieben, viele von uns schwärmen ihn hoch zur Kreuzung aus John F. Kennedy und Martin Luther King.

Was er uns erzählen wird? Na sicher alles mögliche über Menschenrechte und Völkerfreundschaft, ergriffen werden wir applaudieren wenn er mehr Klimaschutz fordert, und mehr Zusammenarbeit, wenn er nach Armutsbekämpfung ruft und nach der Todesstrafe für Kinderschänder und ... Moment! Was war das Letzte noch mal?

Ja, das ist vor allem links von der deutschen Mitte ein bißchen untergegangen. Unser Martin Luther King-Kennedy macht sich tatsächlich dafür stark, daß es Gaskammer, Todesspritze oder Elektrischen Stuhl auch für Kinderschänder geben soll. In Tempelhof wird er sich bei dieser Forderung mit dem Applaus von NPD-Chef Udo Voigt zufriedengeben müssen. Aber das kann Obama wurst sein. Er will ja Geschichte schreiben. Das wird ihm gelingen, wenn er in Berlin auf die Kinderschänder-Sache zu sprechen kommen sollte. Die Gesichtszüge der versammelten deutschen Obama-Fangemeinde würden es wert sein, für immer in den Filmarchiven bewahrt zu werden.

Aber das stecken Obamas Berater dem Kandidaten sicher vorher, weshalb er seine drakonischen Phantasien wohl daheim läßt. Interessant ist dennoch, wie wenig Beachtung er mit diesem, sagen wir mal ganz neutral: ungewöhnlichen Vorstoß in den deutschen Medien gefunden hat. Man stelle sich vor, George W. Bush hätte so etwas auch nur geflüstert in dem irrtümlichen Glauben, das Mikro sei abgeschaltet. Der Aufschrei hätte uns das ganze öde Sommerloch mit Empörung und Betroffenheit geflutet.

> Wenn der smarte US-Kandidat über die schwarze Unterschicht redet, klingt er wie Metzger

In Talkshows wäre diskutiert worden, ob man die USA überhaupt noch als Demokratie bezeichnen dürfe; in Magazinen wie „Kulturzeit“ auf 3sat hätten uns Experten aufgeklärt über den Abgrund, auf den sich die brutalisierte US-Gesellschaft zubewegt. Michael Moore, der linke US-Filmemacher und Allzweck-Kronzeuge zur Verwerflichkeit des rechten Amerika, wäre zum Dauergast in deutschen Fernsehstudios aufgestiegen, um dort seine gezinkten Dokumentationen anzupreisen.

Ja, nun war es aber leider der Obama, der Gute also. Für solche Fälle haben wir einen riesigen Teppich, unter dem schon John F. Kennedys Rolle bei der Vorbereitung des Vietnamkriegs ihr mucksmäuschenstilles Örtchen gefunden hat.

Den Teppich werden wir noch öfter brauchen, erst recht, wenn es Obama wirklich auf den Präsidentenstuhl schafft.

Bislang gilt es als gesicherte Tatsache, daß die Schwarzen in den USA nur deshalb nicht nach oben kommen, weil sie rassistisch benachteiligt werden. Das zu bestreiten hieße, auch ein Rassist zu sein. Obama, selbst kein Kohlweißling, hat andere Erklärungen für die beklagenswerte Lage so vieler Afro-Amerikaner: Die schwarze Unterschicht „sieht zuviel fern, ernährt sich ungesund und hat wenig Interesse an Bildung“, schießt Obama die Standardweisheiten einer ganzen Generation von Bürgerrechtlern über den Haufen. Das erinnert an die Einlassung des verfemten Ex-Grünen und Neu-CDUlers Oswald Metzger, der einer bestimmten Art von Hartz-IV-Empfängern empfahl, sich weniger „Bier und Kohlehydrate“ reinzupfeifen.

Echt übel wird es, wenn der Hoffnungsträger aus Übersee auf Krieg zu sprechen kommt. Als er noch Kandidat der Demokraten werden wollte und vor allem die US-Linke überzeugen mußte, wollte er den Irak binnen 16 Monaten räumen. Nun, da er das eigene Lager im Sack hat und auf die Mitte schielt, will er von einer starren Frist nichts mehr wissen. Statt dessen sagt er zum Irak exakt das gleiche wie Bush: Wir gehen, wenn wir fertig sind.

In klaren Mondnächten werden deutsche Obama-Bewunderer gar um den Schlaf gebracht, wenn ihnen dämmert, was der von uns wohl in Sachen Afghanistan fordern wird. Die charmanten Angebote zu „mehr Zusammenarbeit“ entpuppen sich sehr wahrscheinlich als wahre Giftpillen, die ein US-Präsident Obama der Berliner Politik ausgerechnet zum Wahljahr 2009 in den Tee schüttet: Er wird mehr deutsche Soldaten, mehr Kampfeinheiten vor allem, anfordern.

Das könnte die Strategie unserer Regierung empfindlich stören. Bislang bemüht sich Berlin, das deutsche Volk vor der ungemütlichen Wahrheit zu schützen, daß wir am Hindukusch einen handfesten Krieg führen. „Friedenssichernder Einsatz“ oder „Helfen und Vermitteln“ lauten die schönen Umschleimungen, mit denen man sich wenigstens bis zum großen Urnengang durchmogeln wollte. Nicht auszudenken, wenn der Schwindel auffliegt.

Um sich dennoch in warmes Licht zu tauchen, flöten uns die Wahlkämpfer nun täglich etwas von wunderbaren „Entlastungen“ ins Ohr, und halten farbenfrohe „Entlastungspakete“ in die Berliner Luft, die uns entzücken sollen wie in Kinderjahren die verheißungsvoll verpackten Weihnachtsgeschenke.

Unsere kindliche Erfahrung lehrt, unsere Freude zu bremsen bis zu dem Moment, wo alles ausgepackt ist. Es schimmern bereits Merkwürdigkeiten durchs Geschenkpapier: So hat uns Finanzminister Peer Steinbrück einen „Meilenstein“ beim Abbau der Steuerbürokratie versprochen durch ein ganzes Bündel von Neuregelungen. Toll, will jeder jubeln, der alljährlich am Steuergestrüpp verzweifelt. Endlich mal eine sinnvolle „Entlastung“.

Ja, aber nicht für den Steuerzahler, sondern für die Steuerfahndung. Steinbrück will vor allem den Anteil digital erstellter Steuererklärungen deutlich erhöhen, damit die Ämter nach einem einfachen Computerraster jedem auf die Schliche kommen. Freiberufler und Mittelständler sollen ab 2011 gesetzlich gezwungen werden, die Steuererklärung per Rechner abzugeben.

Beim Sichten neuer Einnahmequellen ist der Minister flink wie ein Wiesel. Wenn ab 2010 Krankenkassenbeiträge steuerlich geltend gemacht werden können, will sich Steinbrück die entgangene Beute sogleich per Steuererhöhung für „Besserverdiener“ wieder hereinholen. Damit meint er natürlich die breite Mittelschicht, „Besserverdiener“ klingt aber sozial gerechter.

Damit wir aber wenigstens das Gefühl bekommen, nicht immer nur draufzulegen, hören wir überall „Pendlerpauschale“. Die muß dringend wieder her in der alten Form, schallt es tausendfach aus den Kehlen derer, die die alte Form abgeschafft haben.

Nach den Wahlen werden wir hören, wieviel die Staatskasse jene erhöhte Pauschale kostet. Dann werden Politiker fordern, daß diese Mehrbelastung der öffentlichen Haushalte durch erhöhte Einnahmen anderswo ausgeglichen werden müsse. Es empfiehlt sich also, das zusätzliche Pendlergeld gleich wieder fürs Finanzamt zurückzulegen.

ZITATE

*Der brandenburgische Innenminister **Jörg Schönbohm** (CDU) sagte der „Märkischen Oderzeitung“, warum er das Entstehen einer **neuen konservativen Partei** neben der Union befürchtet:*

„Angesichts des desolaten Zustands der SPD müßte die CDU besser dastehen. Aber wir stagnieren bei 35 Prozent. Das liegt auch daran, daß ein Teil der konservativen Stammwähler fragt, ob man CDU überhaupt noch wählen soll.“

*Der baden-württembergische Ministerpräsident **Günther Oettinger** (CDU) **sorgt** sich um die öffentlichen Haushalte, die nicht einmal im gerade zu Ende gegangenen Aufschwung ohne **neue Schulden** auskamen. Dem „Focus“ (14. Juli) sagte er:*

„Wenn wir jetzt nichts tun, sind in zehn Jahren wichtige öffentliche Dienstleistungen wie Polizei, Schule oder Universität nicht mehr ohne drastische Steuererhöhungen finanzierbar. Das ist nicht nur eine Gefahr für den Wirtschaftsstandort, sondern am Ende auch für unsere Demokratie. Ein schwacher Staat verliert die Zustimmung seiner Bürger, sie werden verführbar für Populisten.“



Hans-Jürgen Papier

*Bundesverfassungsgerichtspräsident **Hans-Jürgen Papier** gibt sich in der „Bild am Sonntag“ (13. Juli) beunruhigt über den **Zustand der Demokratie**:*

„Derzeit befinden wir uns auf dem Weg in eine Zuschauerdemokratie. Die Bürger lassen sich mehr und mehr von Politik unterhalten statt sie mitzugestalten.“

*Kanzleramtsminister **Thomas de Maizière** (CDU) bemängelte in der Zeitschrift „Super Illu“ (10. Juli) die **Abstinenz der Bürger** von der Politik:*

„Demokratie ist keine Veranstaltung, bei der die Bevölkerung auf der Tribüne sitzt und die Politiker in der Manege mit Löwen kämpfen. Demokratie besteht vielmehr darin, daß alle sich beteiligen.“

*Finanzminister **Peer Steinbrück** (SPD) hält nichts von **Fernsehen**. Der Minister sagte in einer Diskussion mit Berliner Uni-Studenten:*

„Es ist Quatsch, daß Talkshows Politikern nützen. Von den Zuschauern werden wir alle gleich als Verrückte angesehen.“

*Der Kommentator des „Tagesspiegel“ (13. Juli) weist die heftige Kritik von seiten der Grünen, einiger Medien und der Migrantenlobby am **Einbürgerungstest** zurück:*

„Diese Gesellschaft will eine offene sein ... doch das funktioniert nur, wenn diejenigen, die etwas wollen, auch etwas geben – und sei es die Vorleistung, sich sprachlich und gedanklich auf die Einbürgerung vorzubereiten.“